This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 3433 06827907 8

Eckartshausen
ZIAB

Ueber den

Werth der Andacht,

und

des Gebeths.

Ein Buch für das Bedürfniß unſerer Zeiten.

Herausgegeben

von

dem Hofrath von Eckartshauſen.

München,

bey Joſeph Lentner,

1791.

PU
671623
AND
DATIONS.
L

Nro. 1145.

Ueber den Werth der Andacht und des Gebeths.

Imprimatur.

München im kurfürstl. Bücher-Censur-Collegium den 6ten July 1791.

Sigmund Graf Spreti.
Präsident.

Registr. fol. 160.

F. X. Graff,
w. R. und Sekret.

Einleitung.

Das von Zeit zu Zeit zunehmende Verderben der Menſchen hat nicht nur viele, ſondern auch manche der wichtigſten Tugenden, die die freundſchaftlichſten Begleiterinnen des Menſchen zu ſeiner Glückſeligkeit ſind, frevelnd zu Boden getreten und vernichtet. Dieſe wieder hervorzuſuchen; ſie dem geblendeten Menſchengeſchlechte in ihrer urſprünglichen Größe, in ihrer göttlichen Schönheit zu zeigen, ſie neuerdings dem Herzen werth zu machen, iſt gewiß eine der edelſten und erhabenſten Bemühungen des wahren Menſchenfreundes, der wichtigſte Gegenſtand wahrer Aufklärung.

Schon seit langer Zeit her gab es Menschen, in deren Herzen aller Eifer erloschen war, und die davon nur noch den Schein an sich hatten; oder Menschen, die aus irrigen Begriffen von der Sache an der Schaale hiengen, und den Kern nicht kannten. Vernünftige, für die Wahrheit eifrige Männer bemerkten dieses Uebel, und konnten ihren Schmerz darüber nicht bergen; sie äußerten sich in öffentlichen Schriften, und tadelten das anstößige Betragen ihrer verirrten Mitmenschen. Man sah statt wahrer, frommer Andächtigen mechanische Bethbrüder, Andächtler und Bethschwestern, die bald der Gegenstand des öffentlichen Tadels und des Gelächters wurden. Man schrieb Satyren, stellte diese unglückliche Menschen auf der Bühne von der lächerlichsten und verächtlichsten Seite dar; kurz, man schonte ihrer auf keine Art. Allein damit wurde der Zweck ganz verfehlt. Die Menschen, die so gern von einem Extrem auf das andere verfallen, und sich so wenig die Mühe nehmen wollen, das Wahre von dem Falschen, das Uebertriebene von dem Mäßigen zu unterscheiden, haßten und verlachten mit der Andächteley auch die wahre Andacht, die sie mit der erstern vermengten, und warfen sich dummdreist ganz in die Arme der

Welt

Welt. Witzige Jungens, die Welt haben wollten, arteten in Libertins, und Spötter der Religion aus. Man kehrte sich von Gott, und die Folge war die schrecklichste: Tugend und Moralität verfielen, und die abscheulichsten Laster trotzten auf den Ruinen der verfallenen Gottesfurcht. Es kam damit soweit in unsern Tagen der Aufklärung, daß man es kaum mehr wagen durfte, sich öffentlich für einen Diener Gottes zu bekennen, ohne nicht Gefahr zu laufen, für einen Dummkopf, und sogar manchmal für einen Tartüffe gehalten zu werden. — Ist dieß nicht die traurigste Lage, in der die Welt seyn kann? und macht es diese Lage nicht nothwendig, macht es diese Lage nicht dem Gutdenkenden zur Pflicht, seine Mitmenschen durch Mittheilung wahrer Begriffe über diesen Gegenstand aufzuklären, und ihnen Mittel an die Hand zu geben, sich von ihren Vorurtheilen zu heilen?

Man nehme sich die Mühe dieses Buch, sollte es auch nur obenhin seyn, und wenn es auch nicht in der Absicht geschähe, die darinn enthaltenen Lehren zu befolgen, zu durchlesen, und wenn philosophischer Fanatismus nicht gar allen Verstand verfinstert hat, so wird man gewiß deutlich einsehen, daß mit wahrer Andacht, mit heiliger Got-

tes-

tesfurcht unſere Sittlichkeit, die Veredlung unſers Herzen und ſogar unſer zeitliches Glück weſentlich verbunden ſind, daß wahre Andacht, oder Ergebung in Gott der Inbegriff der Grundſätze iſt, nach welchen man der möglichſt beſte Menſch werden muß.

Ich will das Geſchäft zu erleichtern, dem Leſen hier einen kurzen Abriß im Ganzen mittheilen; er mag darnach urtheilen (wenn er anders mit ſich ſelbſt redlich zu Werke geht) ob es der Mühe lohnt, das Uebrige zu leſen. Ich will ihm in Kürze die Kennzeichen der wahren Andacht angeben; die Gefahren zeigen, die ſich auf dieſem Wege den Anfängern darbiethen, und die man vermeiden muß um nicht auf irrige Begriffe von der Andacht und dem darausentſpringenden Mißbrauch derſelben zu gerathen, und er wird, wenn ſeine Seele noch des Guten empfänglich iſt, den Andächtelet und die Bethſchweſter als unglückliche Verirrte bedauern, und für ſich, unbekümmert um die Welt, den wahren Weg antreten.

Die wahre Andacht iſt eine vollkommene, unbedingte Ergebung in Gott.

Aus dieſer Erklärung folgern ſich alle Verbindlichkeiten, die ſie uns auflegt, und entdecken ſich die wahren Kennzeichen von ſelbſt.

Daher iſt die Ergebung in Gott einzig in ihrer Art, und gründet ſich auf Anſprüche, die nur ihm allein zukommen können, und woran kein Weſen Theil haben kann.

Alle andere Ergebungen alſo, ſo rechtmäßig ſie auch ſein mögen, können mit dieſer nicht in Vergleich kommen, und ſind nur in ſoweit dem Menſchen erlaubt, als ſie die Ehre Gottes und die Liebe gegen ſeinen Nächſten befördern.

Die wahre Andacht hat drey Gegenſtände, als:

1. Die Ehre Gottes und Erfüllung ſeines Willens;
2. Die eigne Heiligung der Gott ergebnen Seele; und
3. was dem Menſchen am meiſten am Herzen liegt; ſein zeitlich und ewiges Wohl.

Sie iſt übernatürlich; ſowohl in Rückſicht auf ihren Gegenſtand, nemlich Gott, als in ihren Beweggründen, ihren Mitteln, ihrem Ziele.

Sie findet ſich in keiner Seele, die nicht den Geiſt des Gebethes hat, der ein innrer Geiſt iſt, nemlich der Geiſt der Gnade.

Die Andacht theilt ſich daher in die innere und äußere.

Die wahre Andacht läßt keinen Rückbehalt zu. Sie beſteht darinn, daß man ſich

ganz

ganz der Gnade überlasse, entschlossen zu folgen, wohin und wieweit uns auch diese führe.

Die wahre Andacht läßt keine Theilung zu. Man kann nicht zugleich Gott und der Welt ergeben seyn.

Die wahre Andacht verträgt sich mit jedem Alter, mit jedem Stande; sie schickt sich in alle Situationen des Lebens, und paßt auf alle Handlungen.

Wahre Liebe allein bringt wahre Andacht hervor; Liebe gegen Gott und Liebe gegen den Nächsten. Die Liebe ist die Mutter der Andacht, ihre Pflegerinn, die sie nährt und zur Vollkommenheit bringt; und die Ausübung der Andacht hingegen nähret und stärket die Liebe.

Aus diesem Grunde ist die wahre Andacht uneigennützig und dient nicht um Sold. Vollkommenste, edelste Reinheit ihrer Absichten ist ein Hauptzug in ihrem Karakter.

Die Andacht, so wie sie eine Tochter der Liebe ist, ist sie selbst die Mutter des Zutrauens; denn wie mehr man Gott liebt, mit desto mehr Zuversicht auf ihn lebt man; eines ist die Richtschnur und der Maaßstab des andern.

Die Andacht führt nicht minder zur Selbsterkenntniß als zur Kenntniß Gottes.

Die

Die wahre Andacht geht ſo viel an ihr liegt, den einfacheſten und gemeinſten Weg; ſie folgt der gemachten Straße, und vermeidet alle ſich krümmende Seitenwege.

Sie iſt ſo ſehr eine Freundinn der Abtödtung als der Demuth, und verſtattet den Leidenſchaften keinen Kitzel.

Die wahre Andacht iſt einförmig und unveränderlich; ſie beſteht in einer fortdauernden Anhänglichkeit des Herzens an Gott.

Sie iſt ſich immer gleich in traurigen Zuſtänden der Seele wie in tröſtlichen.

Sie iſt einfach, und hat nur eine Abſicht — Gott.

Sie ſtudirt ſich ſelbſt, um ihre Beweggründe zu reinigen; und iſt über alles erhaben, damit ſie Gott und ſeinen Willen allein beabſichten kann.

Sie iſt eifrig in Befolgung des Willen Gottes; ſtets bereit, zu thun und zu leiden, was ihm gefällt, ſo theuer es ihr auch zu ſtehen kommen mag.

Sie iſt getreu, und genau in Erfüllung ihrer Obliegenheiten.

Sie iſt weiſe, und immer bedacht, ſich nach dem Geiſte Gottes zu betragen; ſie iſt nicht unbedachtſam, nicht unbeſcheiden, nicht übermäßig; ſie iſt eine Freundinn der Ord-

nung

nung, die alles zu rechter und ſchicklicher Zeit thut.

Sie giebt der Einbildung kein Gehör, da ſie wohl weiß, daß ſie die gefährlichſte Klippe iſt, woran die Andacht ſo vieler Seelen ſcheitert.

Sie iſt gelehrig; heftet ſich nicht an ihre Begriffe, und unterwirft ſie gern andern, die mehr Gewicht über ſie haben.

Sie fällt niemal eigenmächtig über ſich ein Urtheil, weder das Böſe, noch das Gute betreffend.

Sie iſt ſtreng gegen ſich ſelbſt, und nachſichtig gegen andere.

Sie iſt thätig ohne ſichtbare Geſchäftigkeit; geſetzt ohne ſchleppend zu ſeyn; ernſthaft ohne Affektation; fröhlich ohne Zerſtreuung. Sie iſt nicht auf Kleinigkeiten verſeſſen, giebt ſich nicht mit ängſtlichen Grübeleyen ab, iſt nicht unruhig, weder zu ſtreng, noch zu nachgiebig, ſondern hält in allem das ſicherſte Mittel, und iſt mehr geneigt zur Güte, als zur genauen Gerechtigkeit.

Sie eifert für das Gute, und hält ſich immer bereit gute Werke zu thun, wozu ihr die Vorſicht Gelegenheit anbiethet; aber ſie greift ihr nicht vor, ſondern erwartet ſie. Daher ſind eitle, ſtolze Vorhaben, Intri-

quen

quen und Einmiſchungen in fremde Sachen ihrer Natur ganz entgegen, ſie ſieht nicht auf anderer Leute ihr Thun und Laſſen, zieht nicht Kundſchaft davon ein, wirft nicht einen neugierigen Blick auf ſelbes, oder fällt ihr Urtheil darüber; nur dann, wann es ihr die Liebe für ihren Nächſten nothwendig macht, läßt ſie ſich, aber mit der zärtlichſten Schonung, in fremde Dinge ein, und nimmt dann den lebhafteſten Antheil an ihrem glücklichen Erfolge; dieſen zu befördern ſpart ſie nichts, wendet alles an, und iſt doch immer bereit, auf der Stelle zurückzutreten, und ſieht es lieber, wenn dieſe gute Werke durch anderer als durch ihre Hände gehen.

Ihr Eifer beſteht nicht darinn, daß ſie mit Bitterkeit und Haß im Herzen über Mißbräuche ſchreiet; ſie ſeufzet darüber im Stillen vor Gott, und bittet ihn, daß er Ordnung herſtelle; ſie duldet ſolche Mißbräuche, wenn ſie nicht den Auftrag hat, ſie abzuändern, und wenn ſie ſich damit befaßt, ſo geſchieht es mit ſolcher Gelindigkeit, und mit ſo vieler Geduld als Wirkſamkeit ihrer Maßregeln. Sie greift nichts hitzig an, übereilet nichts, braucht nirgends Gewalt. Gewohnt ſich ſelbſt zu reformiren, will ſie ſich nicht durch Vorſchläge von Reformirern

in den Augen der Welt ein Anſehen geben. Sie iſt zu ſehr mit ihren eignen Fehlern beſchäftigt, als daß ſie Zeit hätte, auf anderer ihre Fehler zu ſehen; oder ſie ſieht ſie gefliſſentlich nicht; oder, wenn ſie ſich nicht entſchuldigen laſſen, ſchweigt ſie gänzlich, oder ſie redet nur davon, aus Liebe bewogen, und zum Beſten der dabey intereſſirten Perſonen.

Sie iſt eine erklärte Feindinn von allem, was man luſtige Geſellſchaften, Partheyen, Caballen, ausſchließende Zuſammenkünfte nennt.

Sie iſt nichts weniger als eine Feindinn des geſellſchaftlichen Umganges; vielmehr iſt freundliche Geſelligkeit ein liebenswürdiger Zug ihres Charakters; ſie verkriecht ſich nicht in eine Höhle, noch flieht ſie in Wälder; nein ſie iſt gern unter Menſchen, und bitter iſt der Schmerz, den ſie fühlt, wenn ſie um der Aufführung ſo mancher Menſchen wegen, womit ihre Lebensweiſe im geraden Wiederſpruche ſteht, dieſe oder jene fliehen muß; denn Liebe athmet ihr ganzes Weſen, und aus Liebe rührt ihr Schmerz, wenn das Laſter ſie von Menſchen trennt, die ſie wohl als Unglückliche bedauern, als Verpeſtete fliehen, aber nie aufhören kann zu lieben. Sie wählt ſich wohl

auch

auch einen kleinen Zirkel von Freunden, das heißt von Menschen, die durch gleiche Denkart, gleiche Gefühle, gleichen Grad der Liebe, und ihrer Heiligung mit ihr harmoniren, und mit denen sie sich traulich über Gott, und über ihr gemeinschaftliches Bestreben, sich Gott zu nähern, besprechen kann. allein diese Verbindungen sind ein Werk der Gnade, es ist nichts affektirtes, nichts geheimnißvolles darinn, nichts, das eine Verachtung gegen andere zeigt, als wollte sie diese etwa ihrer Gesellschaft unwerth halten.

Was thut also die Andacht, was hat sie mit uns vor?

Sie greift die Eigenliebe des Menschen an, sucht sie in ihrem ersten Entstehen auf, und arbeitet an ihrer völligen Ausreutung; an ihre Stelle setzt sie die Liebe des Nächsten, und eine rechtmäßige Liebe seiner selbst; dadurch stellt sie die ursprüngliche Geradheit des Herzens her ꝛc. ꝛc. Sieh. Nro. XXIX. S. 130.

Die Leidenschaften des Menschen, die im ewigen Widerspruche mit sich stehen, die sich beneiden, einander eitle und nichtswürdige Güter, deren Besitz untheilbar ist, raubgierig entreißen — diese Leidenschaften richtet sie auf ihren wahrhaften Gegenstand, der allein die Menschen zu frieden stellen kann,

und den ſie alle gemeinſchaftlich beſitzen können. Sie lehrt ſie nichts zu lieben, nichts zu haſſen, nichts zu verlangen ꝛc. ꝛc. Sieh. Nro. XXIX. S. 130.

Sie erfüllet uns mit Eckel und Verachtung gegen die zeitliche Dinge; zeigt uns die wahre Beſtimmung derſelben ꝛc. ꝛc. S. ebend.

Aus allem dieſen läßt ſich die Folge ziehen, daß die Umſchmelzung des Charakters einer der größten Gegenſtände der Andacht iſt; denn ſie öfnet uns gleich Anfangs die Augen über unſere Fehler, für die wir nur zu blind ſind.

Die Andacht giebt uns von allem, was immer in unſerer Sphäre iſt, und unſere Pflichten angeht, Unterricht, und anſtatt daß ſie den Geiſt ſchwächen ſollte, wie ihr der Vorwurf gemacht wird, erhebt ſie ihn vielmehr und vergrößert den Raum ſeiner Thätigkeit.

Eben die Andacht, die den Geiſt erhöhet, erweitert auch das Herz, und macht die Gefühle erhabner.

Dieſe ſind die Kennzeichen der wahren Andacht, und wer muß nicht geſtehen, daß die Züge harmoniſch in einem Bilde vereinigt, ein göttliches Werk darſtellen? —

Nichts ist leichter, als daß man hierinn, so wie es sehr oft auch bey andern Gegenständen der Fall ist, statt Wahrheit ein Schattenbild ergreift — eine Gefahr, die um so größer ist, da die wenigsten Menschen richtige und würdige Begriffe von der wahren Andacht haben. Wer seiner Eigenliebe zu viel nachgiebt, seiner Einbildung zu viel Schwung läßt, sich von Menschenansehn und Weltkritik leiten zu lassen gewohnt ist; wer entweder zu viel Vertrauen in sich selbst setzt, oder zu muthlos ist, und gar keines hat — wird immer der Betrogene seyn; er wird nach einem Schattenbilde langen, das seinen Augen die Wahrheit verbirgt, und die Zahl der Unglücklichen vermehren, die gefesselte Sklaven des Irrthums sind.

Ich finde es daher nicht undienlich von beyden, der wahren und falschen Andacht oder der Andächteley das Bild aufzustellen. Ich nehme die Züge zu der erstern aus dem Werke selbst; fühle aber auch dabey mein Unvermögen ein vollkommenes, der Heiligkeit des Gegenstandes ganz entsprechendes Gemälde zu Stande zu bringen; doch wird auch dieser schwache Entwurf hinlänglich seyn, zur Deutlichkeit der Begriffe von der wahren Andacht beyzutragen.

Auch dem zweyten wird noch viel an seiner Vollständigkeit fehlen; allein das Reich des Irrthums ist zu weitschichtig, das Verderben der Menschen zu umfassend, als daß man in einem so engen Raume ein vollständiges Ganzes liefern könnte. Ich denke, der Leser wird sich an dieser Skizze bald genug gesehen haben; das Aug einer schönen Seele waidet sich nicht an einem Meisterstücke der Häßlichkeit. Auch schon an diesen wenigen, noch unvollkommenen Zügen wird man die falsche Andacht deutlich erkennen, und vor dem Gedanken erbeben, wie leicht man in diesen Irrthum verfallen könne.

Ich bitte meine Leser alle die vorausgesetzten Merkzeichen sich ins Gedächtniß zurückzurufen, und mit folgenden Zügen das Ganze zu vollenden. Es wird nicht fehlen, daß nicht ein sehr gleichendes Bild ihrem Geiste vorschweben wird.

Der wahre Andächtige ist geduldig; er leidet alles, er überträgt alles von Seiten seines Nächsten.

Er ist voll Güte; sein Herz steht seinem Nebenmenschen immer offen; er ist immer bereit ihm zu dienen, ihn mit Wohlthaten zu überhäufen. Ihm zu helfen, ihn zu ret-

ten,

ten, ihn zu unterstützen, steht sein Vermögen, seine Zeit, seine Talente, sein Ansehen zu Geboth. Alles opfert er willig auf, ja selbst seine Andachtsübungen, wenn es das Wohl seines Nebenmenschen erfordert.

Er ist nicht neidisch, nicht eifersüchtig auf anderer Glück; er sieht das Wohl seines Nächsten mit eben so vielem Vergnügen als das seinige an. Er beneidet seinen Nebenmenschen weder um seine Talente, noch um sein besseres Fortkommen, oder den Beyfall und und die Belohnungen, die er von der Welt erhält; letztere wünscht er nicht für sich; und Tugend und Fähigkeiten wünscht er allen Menschen aus innerstem Herzensgrunde. Wenn er sieht, daß man anderer Verdienste verkleinern, ihre Tugend verdächtig machen, ihre Talente herabsetzen will, so ist er der erste, der ihre Verdienste anerkennt, der sie lobt, sie aus dem Dunkel hervorzieht, ihnen Achtung und Werth verschaft.

Er sagt nichts, er thut nichts zur Unzeit, obenhin und unbedacht.

Er ist nicht stolz, weder auf zeitliche, noch auf geistige Vorzüge, die er vor andern hat, er achtet ihrer nicht einmal, und wenn

er daran denkt, ſo geſchieht es ſich zu demüthigen.

Niemand hat weniger Ehrgeiz als er; ſo groß das Vergnügen anderer iſt, das ſie in hervorſtechender Auszeichnung und einem ſchmeichelhaften Vorrange finden, ſo groß iſt ſein Abſcheu davor.

Er iſt nicht eigennützig, ſondern ſtets bereit für das allgemeine Beſte, und das Privatwohl ſeines Nächſten ſein eigenes hinzugeben. Mit der ganzen Welt im Frieden zu leben, mit jedermann gut zu handeln iſt ſein höchſtes Intereſſe.

Er läßt ſich nicht vom Zorne hinreiſſen, wird nicht bitter und widerwärtig. Nichts bringt ihn auf, und er giebt lieber nach, auch dort, wo er Recht hat, als daß er mit Ungeſtümm ſeine Meynungen durchſetzen ſollte.

Er denkt von ſeinem Nebenmenſchen nichts Böſes, und legt alles zum Guten aus.

Er iſt gefällig gegen alle Menſchen; gegen niemanden unartig, doch iſt er eben ſo fern von dem, was die Welt feine Lebensart nennt, die mit einem Strome von Worten *unendlich* viel ſagt, und gar nichts thut;

die

die ſich zu allem erbiethet, und zu nichts finden läßt. Er liebt ohne Verſtellung; Treuherzigkeit blickt aus ſeinem Auge, und die Ehrlichkeit ſeiner Denkungsart iſt auf ſeiner Stirne in unverkennbaren Zügen ausgedrückt.

Er läßt ſich nicht zuvorkommen, ſondern eilt andern mit Ehrenbezeigungen vor. Er vergißt die Rückſicht, die man auf ihn zu nehmen ſchuldig iſt, und denket nur an jene, die ihm die Liebe zu ſeinem Nächſten befiehlt.

Der wahre Andächtige iſt leutſelig, angenehm, zuvorkommend, ohne doch dem Stande, worinn er ſich befindet, und der Stelle, die er bekleidet, im geringſten Abbruch zu thun.

Seine Erbarmung erſtreckt ſich über alle Unglückliche; er nimmt an ihrem Schickſale, an ihrer Noth ſo herzlichen Antheil, als wenn es ihn ſelbſt beträfe. Keine Art des Elendes, ſo gräßlich es auch ausſehen mag, ſchreckt ihn zurück; es ſpornt ihn nur um ſo mehr an, mit der Hilfe zu eilen. Seine Wohlthaten ſind mit einer Miene von zärtlicher Theilnahme, von Gefühl begleitet, das den Unglücklichen tröſtet und aufrichtet.

Er

Er iſt nichts weniger, als ein düſterer, ſauerſehender Rigoriſt, der alle Freude aus ſeinem Herzen verbannt; nein, der wahre Andächtige iſt auch munter, und freuet ſich, nach dem Rath des Apoſtels, mit denen, die Freude haben, und weinet mit den Traurigen. Er freuet ſich über das Wohl, über die Fortſchreitung ſeines Nächſten im Guten, über ſeine Annäherung zu Gott, — ſeine Glückſeligkeit.

Man ſage mir noch, in welchem Falle der wahre Andächtige nicht alles iſt, was er ſeyn ſoll; ob er nicht ein guter Gatte, ein guter Vater, ein guter Gebiether, ein guter Freund, ein guter Bürger, ein guter Unterthan iſt? — —

Es iſt ſchwerer den wahren Andächtigen unter dem groſſen Haufen von Menſchen aufzufinden und zu erkennen, als den Andächtler und die Bethſchweſter, die ſich gleich bey dem erſten Anblicke verrathen. Ihr deutlichſtes Kennzeichen iſt die Abſönderung von Menſchen, und ihr einziges Beſtreben, ſich allenthalben für das bekannt zu machen, wofür ſie angeſehen ſeyn wollen, da der wahre Andächtige gerade alles Auffallende zu ver-

meiden ſucht, und auf der groſſen Heerſtraſſe unter einem Gewühle von Menſchen aller Art wandelt, den einfacheſten und gewöhnlichſten Weg geht.

Der Andächtler (oder die Bethſchweſter) muß an einem beſondern Platze in der Kirche einen eigenen, ſich auszeichnenden Bethſtuhl haben, und würdigt ſich nicht, mit den übrigen ſündigen Menſchen zu Gott zu bethen.

Gewöhnlich iſt er, noch gewöhnlicher aber ſie mit einem groſſen, ſchönen Bethbuche, oder mehrern dergleichen verſehen, aus denen ihr Mund mechaniſch eine Menge Gebether herabmurmelt; dabey ſind ihre Sinne zerſtreut, ihre Blicke laufen geſchäftig die ganze Nachbarſchaft um ſie herum, ſie bethen mit dem Munde zu Gott, und tragen im Herzen Mißgunſt, Neid, Haß, Verfolgung und Rachſucht.

Sie kennen in ihren Andachtsübungen kein Zeil; weder häusliche noch bürgerliche Geſchäfte können ſie von ihren Kirchenbeſuchen abhalten; ſie gehen in alle Predigten, Aemter, Veſpern, Segen, Litaneyen, laſſen ſich in alle Verbrüderungen einſchreiben, und kommen, wenn ſie den Tag hindurch,

alle

alle Kirchen durchloffen haben, am Abend nicht gebeſſerter, nicht reineren Herzens zurück.

Gerade die Leidenſchaften, die der wahre Andächtige am meiſten zu bekämpfen ſich beſtrebt, leuchten dem Andächtler aus allen ſeinen Handlungen, ſeinen Geberden und Blicken hervor. Aeußerlich bethet er zu Gott, und innerlich zu dem Götzen ſeines Herzens — ſeiner Eigenliebe, ſeinem Stolze. Derentwillen geſchieht alles, was er thut.

Sie glauben, es fehle ihnen nichts mehr zur wahren Andacht, weil ſie täglich zu gewiſſen Stunden die Kirchen beſuchen, ihre gewiſſe Anzahl Gebether leſen, und mechaniſch ihre benannte Summe von Andachtsübungen verrichten; dabey überlaſſen ſie ſich aller Zerſtreuung, hängen ihren Begierden, eiteln und ſträflichen Wünſchen an, und fröhnen — im Stillen — jeden, und den ſchändlichſten Leidenſchaften; allein an ihren Nächſten ſehen ſie alles, und ärgern ſich an dem geringſten Fehler; ſie ſind die erſten, die ſeine Vergehen zu ſeiner Beſchämung verbreiten oder verbreiten helfen; jammern über Sünd und Laſter der Welt, und freuen ſich im Herzen über ihre Frömmigkeit.

Das

Daher wird das Gebeth des Pharisäers immer in ihrem Munde wiederhollt.

Nichts ist an dem Andächtler natürlich, alles affektirt, alles gesucht. Nur solche gute Werke, die Lärmen machen, sind nach seinem Geschmacke, und bey jeder Gabe läßt er den Empfänger sein Schicksal und den Vorzug des Gebers fühlen; er giebt mit einer hohen Mine, oft mit marternden Vorwürfen.

Der Andächtler hat seine eigne Mine, seine Stellung, seine Art sich zu kleiden, seine Sprache, und sein ganzes Betragen besonders.

Ueberall wird man ihn über diese böse Welt schreyen, und mit gallichter Bitterkeit des Herzens über Mißbräuche, Verfall der Andacht ꝛc. eifern hören; er wirft sich allenthalben zum Reformator auf, nimmt aber selbst von keinem Menschen Belehrung an. Er hat zu viel mit den Fehlern seines Nebenmenschen zu thun, als daß er seine eigne wahrnehmen sollte; und wo er an andern keine sieht, so sucht er sie begierig auf; wo er sie entschuldigen sollte, so thut er es auf eine so heimtückische Art, daß er sie dadurch

durch mehr vergrößert und vermehrt; wo er davon ſchweigen ſollte, redet er deſto lauter davon.

Der Andächtler iſt ein Freund von Partheyen, Caballen, und in ſeine Geſellſchaft zu treten, ſind andere Menſchen zu unwürdig. Dieſen zu erheben, jenen zu ſtürzen, ſchmiedet er die niedrigſten Ränke.

Wer nicht von ſeiner Parthey iſt, zu der er ſich gewendet hat, den ſchildert er auf die abſcheulichſte Art, und beſchuldigt ihn gewiß, keine Religion zu haben.

Die Andächteley vereinigt alle Fehler, die die wahre Andacht aufs ſorgfältigſte zu vermeiden ſucht, (zwar nicht in jedem Individuo beſonders, doch gewiß in allen Andächtlern und Bethſchweſtern zuſammgenommen).

Der Andächtler iſt höchſt ungeduldig; er will nichts leiden, nichts von ſeinem Nächſten übertragen.

Er iſt eiferſüchtig und ſieht das Wohl ſeines Nebenmenſchen mit neidiſchem Blicke.

Dieß macht ihn bitter und hart, ſo daß man von ihm nicht leicht eine Gefälligkeit erwarten darf, wenn er nicht etwa eine andere Abſicht

ſicht dadurch erreicht, denn was er thut, thut er aus Eigennutz. Nicht um zeitliche Güter allein, auch um die geiſtigen, um die Gnade, um Talente, um Tugend beneidet er ſeinen Mitmenſchen. Er iſt der erſte, der ſein Verdienſt zu verhüllen, zu ſchmälern und verdächtig zu machen ſucht.

Stolz iſt eine Hauptleidenſchaft vieler Andächtler; ſie ſind aufs höchſte von ſich eingenommen, von ihrer Andacht, ihren großen Verdienſten bey Gott, und ihren zeitlichen Glücksgütern aufgeblaſen.

Daher haben alle gute Werke des Andächtlers nur Ehrgeitz zum Grunde; er würde nichts thun, wenn er ſich nicht mit gewiſſen Vorzügen ſchmeicheln könnte.

Was ſeiner Eigenliebe, ſeinem Ehrgeitze, ſeinem Stolze widerſtrebt, bringt ihn äußerſt auf; er haßt und iſt unverſöhnlich in ſeinem Haſſe.

Das ſchlimmſte für das geſellige Leben bey ihm iſt, daß er überall einen Stein des Anſtoſſes findet, ſich an allem ärgert; jeder Rede, jedem Schritte, jeder gleichgültigen Handlung eine falſche Wendung giebt; daß er von allen Menſchen Böſes denkt. Er

legt alles übel aus, ſtrengt ſeinen Geiſt an, die Sachen von ihrer übeln Seite zu ſehen, und vorzuſtellen, ein kleines Unrecht zu gröſſern, und, wenn er an der Handlung ſelbſt nichts Tadelnswürdiges finden kann, doch wenigſt die Abſicht derſelben verdächtig zu machen. Da ſein Herz ſelbſt von Boßheit ſtrotzt, ſo argwöhnt er ſie auch in anderer Herzen.

Sein Stolz und ſeine Eigenliebe ſind auch Urſache, daß er von jedermann Ehrenbezeugungen, Höflichkeiten und Gefälligkeiten erwartet, ohne ſelbſt ſeinem Nächſten damit entgegen zu kommen. Er vergißt ganz die Rückſicht, die er auf andere zu nehmen ſchuldig iſt, und denkt nur an die, die ihn ſeine Eigenliebe von ſeinem Nächſten erwarten heißt.

Er giebt nur um doppelt zu empfangen; thut bey Gelegenheit nichts voraus, als mit der ſtillen Bedingniß, daß man es ihm im nächſten Falle mit Wucher vergelte. Er mißt ſeine Gefälligkeiten haarklein ab, und berechnet ihren Werth wie ein Wucherer ſeine Zinſen, und fordert wenigſtens ſoviel Attention für ſich zurück, als er gegen einen andern gehabt zu haben glaubt.

Er

Er ſteht immer in Sorgen, man möchte es an ihm fehlen laſſen, man werde den Werth von dem was er that, nicht genug fühlen.

Sein Mitleiden hat öfter nichts als Worte, und höchſtens unfruchtbare Thränen. Es iſt partheyiſch und unbeſtändig; hängt nur von der erſten Wallung ab, und iſt bald erſchöpft. Seine Menſchenliebe iſt öfter affektirt, mit Pralerey vermiſcht, und thut ihre Gutthaten nur des Schimmers wegen. Daher iſt er äußerſt unbeſcheiden, und oft im Wohlthun grauſamer als das Schickſal ſelbſt, das den Unglücklichen traf; denn er macht ohne Bedenken das geheime Elend ſeines Nächſten allgemein kund, und ſtellt ihn allen Menſchen zur Schau aus.

Er ſieht ſtets ſauer darein, iſt ein bitterer, unverträglicher, ſauertöpfiſcher Menſch, der auch die unſchuldigſte Freude des Lebens als Sünde verdammt.

Gewiß iſt es; Alter, üble Ehen, widrige Zufälle, Bruch mit Freunden ꝛc. ꝛc. machen aus Menſchen, deren Erziehung vernachläßigt war, die ihr Herz nicht ſtudirt, und niemal gefragt haben, was wahre Andacht

dacht iſt, Andächtler, die oft in die böſeſten Menſchen ausarten.

So werden Leute, die in ihrer Jugend ſtark bebauchirt haben, im Alter oder bey frühzeitiger Entkräftung verdrüßlich, daß ſie ſich von ihrer Lieblingsſünde verlaſſen ſehen müſſen; ihr Gewiſſen macht ihnen Vorwürfe; ſie ſind auf ſich und auf die Welt böſe, und gerathen ſchon bey dem Namen, Liebe, in Zorn, verfluchen und verdammen ſie, die ſie nie gekannt hatten, und an derer Stelle ſie nur das Laſter kennen, und dieß heiſſen ſie Bekehrung. Es fehlt ihnen an Troſt, an Ausfüllung öder Stunden, ſie nehmen ihre Zuflucht zur Andacht, ohne erſt ihr Herz gebeſſert, ohne es geprüft, ohne erſt wahre Begriffe von der Andacht zu haben; und werden Andächtler. Man gebe ihnen ihre verlornen Kräfte, ihre blühende Jugend zurück, und ſie werfen ſich wieder mit neuer Hitze in die Arme der Wolluſt.

Die meiſten Andächtler ſind es, weil ſie die wahre Andacht nie ſtudirt, nie kennen gelernt haben. Sie ſind eben itzt das, was ſie vorher waren, ehe ſie ſich zur Andacht wendeten; nur geben ſie ihren Leidenſchaften und *Laſtern andere* Nähmen. Was nichts als

ein

ein natürlicher Gewiſſensbiß, oder Reue über vergangene Jugend und verlorne Vergnügen iſt, heiſſen ſie Buße. Sie nennen das Bekehrung, was nichts als eine Veränderung des Humors iſt; ſie bereden ſich, einen heiligen Haß gegen die Welt zu fühlen, indeſſen es nur ein geheimer Verdruß iſt, daß ſie ſich von der Welt verlaſſen ſehen; aus einem Hange zur Trägheit, der mehr ſein, als Gott anzugehören ſucht, lieben ſie die die Einſamkeit; ſie ſchmeicheln ſich, dem Willen Gottes zu folgen; wenn ſie ſich ganz von ihrem Eigenwillen beherrſchen laſſen; ſie haben Luſt zu Abtödtungen, aber ſie müſſen nach ihrem Sinne ſeyn; mit einem Wort: es iſt ihnen bey ihrer Andacht weniger darum zu thun, ihre Eigenliebe aufzuopfern, als Beſchäftigung zu haben.

Unterdeſſen muß ſich ein Menſch von Verſtand durch die Andächteley eben ſo wenig von der wahren Andacht abwendig machen laſſen, als ſich durch Poltrons ein Mann von Herz die Luſt benehmen laſſen darf die Waffen zu tragen. Es wäre lächerlich, wenn ein wackerer Mann nicht ins Feld ziehen wollte, weil es bey der Armee feige Kerls giebt, und eben ſo lächerlich wäre es für den vernünftigen Chriſten, wenn er ſich

nicht

nicht zur Andacht bekennen wollte, weil viele Menſchen falſche Begriffe davon haben, und Andächtler ſind.

Aus dieſem folget, daß alles, was man gegen die Andächteley ſagen kann, der wahren Andacht nur auf Hinſicht jener ſchaden könne, die entweder vom Geiſte des Widerſpruchs beſeſſen ſind, oder ein verhärtetes Herz haben.

I.

Eine ſtarrende Kälte deckt die Herzen der Menſchen mit Eis, ihr Eifer iſt erkaltet, ihre Frömmigkeit erſtarb unter dem rauhen Froſte des Weltſinnes; aber dem ungeachtet giebt es doch viele, die noch öffentlich ihre Andacht pflegen; allein auch unter dieſen ſind wenige, die einen wahren Begriff davon haben; faſt alle folgen hierinn ihren Vorurtheilen, ihrer Einbildungskraft, ihrem Charakter und ihrer Eigenliebe. Das iſt die Urſache jener, beynahe unendlichen, Menge von Mängeln und Fehlern, der ſich Andächtige (eigentlich Andächtler) beyderley Geſchlechts,

jeden Alters, allerley Stands und Gewerbes, schuldig machen, und die man fälschlich der Andacht zu Last legt. Diese Fehler sind zwar nicht alle so beschaffen, daß sie dem Seelenheile des Menschen hinderlich sind; aber sie setzen ihn auf dem Wege der Vervollkommnung zurück, und legen seiner Heiligung Hindernisse im Weg. Für Weltleute sind diese Fehler meistens eine erwünschte Gelegenheit über die Andacht zu spotten und zu lästern; schwachen Seelen geben sie Aergerniß; dem gemeinen Haufen von Menschen dienen sie zum Vorwande, der ihnen die Erschlaffung ihres Eifers entschuldigt, und sie von dem Gedanken abwendet, ihr Leben der Andacht zu weihen. Welche Gründe für fromme Seelen — für Seelen, die noch Gefühl für die Ehre Gottes — Gefühl für ihres, und für das Wohl ihres Nebenmenschen haben — sich zu bestreben, nach dem Sinne des Evangeliums eine genaue Kenntniß der Andacht zu bekommen, wahre Begriffe davon zu fassen, und dieses öffentlich durch ihren Lebenswandel darzuthun! —

Ich habe mir daher vorgenommen, ihnen in diesem kleinen Werkchen ein treues Gemälde

de davon zu entwerfen: ich bitte sie aber, alle Züge, desselben aufmerksam zu betrachten, und denn einen Blick auf sich selbst zu werfen; denn die Eigenliebe des Menschen ist so blind; der Wille so schlaff, daß ich kaum hoffen darf, daß das hier gegebene Gleichniß all den Nutzen bewirken wird, den man sich natürlicher Weise davon versprechen sollte; sey es demnach, daß der Mensch sich nicht für den ansieht, der er ist; oder daß eine lange Gewohnheit, die fast zur andern Natur geworden ist, vielen den Muth, ja sogar die Lust benimmt sich zu ändern, oder endlich daß man das Muster, das ich aufstelle, für zu vollkommen ansieht, als daß eine Nachahmung möglich wäre, und denn, aus Verzweiflung es jemals zu erreichen, man nicht einmal den Versuch mehr wagt, sich ihm zu nähern.

Allein, wie dem auch immer sey, so schätze mich glücklich genug, wenn auch nur eine geringe Anzahl von Menschen dieses Vorbild benützet. Auch schreibe ich ja nicht für die Andächtigen allein; noch viele Christen stehen zweifelhaft zwischen einem gemeinen Leben, und

einem Bekenntniſſe zur ächten Frömmigkeit. Vielleicht iſt dieſe Schrift ein Mittel, deſſen ſich Gott bedienen will, ſie zu einem feſten Entſchluß zu bewegen, und für immer in dem Guten unwiderkehrlich zu erhalten. Es vergeht kein Tag, daß nicht Sünder zu Gott zurückkehren, ſie haben bis itzt noch nicht gewußt, was ſein Dienſt iſt, worinn er beſteht, wie ſie ihn halten ſollen; ſie werden freudig die Gelegenheit ergreifen, in dieſem Buche ſich zu unterrichten — in einem Buche, das nur wenige Stunden braucht, um es geleſen zu haben. Endlich bedarf nicht die Jugend, die ſo eben anfängt ſich Gott zu weihen, eines Unterrichts zur Aufklärung, und zur Kenntniß des rechten Weges, der ſie zu ihm führt? — Da ſie noch keine Vorurtheile zu bekämpfen, weder böſe Gewohnheiten abzulegen hat, kann es genug ſeyn, wenn man ihr nur den Weg zeigt, um ihn von ſelbſt anzutreten, und ſich vor allen gefährlichen Seitenwegen zu hüten; dieſer Unterricht allein wird ſie vor allen Unvollkommenheiten einer übelverſtandenen Andacht bewahren.

Ja,

Ja, hauptsächlich der Jugend will ich dieses Buch empfohlen haben; von ihr wünschte ich zuförderst, daß es gelesen würde. Die sich mit der Erziehung derselben abgeben, können es ihren Zöglingen zur Zeit in die Hände spielen, wenn sie sie für fähig halten, es wohl zu verstehen und zu benützen; ich will damit sagen, in jenem Alter, wo Kopf und Herz sich schon genugsam entwickelt haben; früher halte ich es nicht für rathsam, ihnen die Lektüre dieses oder eines andern Buches von der Art zu gestatten. Meistens hängt alles von dem ersten Eindrucke ab, den etwas auf das Herz macht; der erste Eindruck bestimmt den glücklichen oder mißlichen Erfolg eines Werkes der Gottseligkeit; hat es da gefehlt, so ist keine Wiederkehr zu hoffen. Es ist daher immer besser, man warte die Zeit ab, wenn es auch etwas spät wird, bis der Eindruck kräftig und tiefdringend in den Herzen der Jugend Platz genommen hat.

II.

Allererſt fragt ſich nun; was iſt die Andacht? Jeder macht ſich eine Beſtimmung davon nach ſeiner Art. Ein Libertin glaubt, daß er Andacht genug habe, wenn er doch noch einen Gott glaubt, und einige Grundſätze von Religion hat. Einem Heiligen heißt Andacht ſich ganz in das Unermeßliche der Gottheit zu verſenken, ſich ganz in Gott zu verlieren. Unter dieſen beyden äußerſten Beſtimmungen giebt es faſt eine unendliche Zahl von Mittelbegriffen, die nach ihrer Annäherung zu einer oder ihrer Entfernung zur andern Definition, mehr oder miner richtig ſind.

Wenn man eine genaue Erklärung davon geben will, muß man ſich an die Natur der Sache, und an den Begriff halten, den das urſprüngliche Wort giebt. Das lateiniſche *Devotio*, heißt, wie jeder wiſſen wird, nach dem Grunde ſeiner Ableitung von dem Zeitwort, *devovere*, Ergebenheit, und wenn wir die Sache vom Grund aus betrachten, ſo zeigt ſich offenbar, daß die wahre Andacht nichts

anders seyn kann, als eine vollkommene Ergebung der Seele in Gott, die sich ihm mit allen ihren Kräften widmet, nichts von sich selbst, sondern alles von Gott erwartet; die sich ihm ganz leibeigen gemacht hat. Man kann also nicht andächtig seyn, ohne nicht auch zugleich Gott vollkommen und aus den reinsten Absichten ergeben zu seyn. Auf diesen Begriff werde ich in der Folge das ganze System der Andacht gründen, und mich in allem, was ich davon sagen werde, auf diesen Begriff fussen; nur muß ich noch voraus anmerken, daß wenn die Rede von Gott und unsern Pflichten gegen ihn ist, die Ausdrücke in dem strengsten und weitesten Verstande zu nehmen sind.

Unter dem Ausdrucke, ergeben seyn, verstehe ich die innigste Anhänglichkeit, eine absolute und freywillige Anhänglichkeit, einen liebevollen Eifer, mit einem Worte, jene Verfassung des Geistes und Herzens, mit der man sich ganz dem Willen einer Person unterwirft, ihren Wünschen zuvorkömmt, ihr Wohl zu dem seinigen macht, und alles ihr aufopfert. So sagt man von einem Kinde, das seinem

Vater, von einem Diener, von einem Unterthan, der seinen Gebieter, seinem Fürsten ergeben ist. Man sagt es auch von einem Menschen, der dem Ehrgeize oder einer andern Leidenschaft ergeben ist, wenn er auf nichts anders als auf die Befriedigung derselben denkt; alle Mittel dazu aufsucht; alle seine Absichten und Unternehmungen darauf konzentrirt; daß er so darein versenkt ist, daß er sich kaum noch mit irgend mit einem andern Gegenstande abgeben kann.

Die Ergebung in Gott begreift alles dies in einem ausgezeichnetsten Grade, und setzt auch noch eine Aufopferung hinzu, kraft welcher die Person, die sich hingegeben hat, nicht mehr sich angehört, kein Recht mehr auf sich hat, und durch den heiligsten und unwiderruflichsten Akt der Religion dem höchsten Wesen, dem sie sich ergeben hat, als ein Eigenthum angehört.

Dieser ist der Begriff, den ich mir von der wahren Andacht, oder der Ergebung in Gott nach der getreuesten Auslegung des Wortes, nach dem richtigsten Sinne der Sache gefaßt

habe.

habe. Die Anwendung der Ergebung in Gott hat zwar ihren Anfang, ihre Fortschreitung, und ihre Periode der Vollkommenheit; allein der Akt der Ergebung muß in dem Augenblicke selbst, da er geschieht, völlig, gänzlich und vollkommen in dem Willen seyn. Ohne weiter zu gehen und aus dieser so einfachen Definition kann man schon urtheilen, wie selten wahre Andacht unter den Christen ist, nach diesem wird man erfahren, ob, und in wie fern man selbst andächtig ist.

III.

Die Ergebung, die man Gott schuldig ist, ist in ihrer Art ganz einzig; sie gründet sich auf Ansprüche, die er nur auf sich allein hat, und niemand andern zukommen können. Gott ist unser erstes Principium, und unser letztes Ziel. Er hat uns erschaffen, und wir würden nicht einen Augenblick seyn können, wenn er uns nicht erhielt. Alle Vorzüge des Geistes und des Leibes sind sein Geschenke: dieser Himmel, den wir ober uns erblicken; diese Erde, auf der wir leben, alle

Gü-

Güter des Lebens, die wir genießen, sind das Werk seiner Hände, sind Geschenke seiner Wohlthätigkeit, die sich nie im geben erschöpft. Alle Ereignisse liegen in seiner Willkühr, er schaltet damit nach seinem Wohlgefallen, und seine allgütige Vorsicht hat in den Absichten und Anordnungen, die er mit uns trift, einzig nur unser Wohl zum Zwecke.

Er hat uns erschaffen, daß wir ihn erkennen, daß wir ihn lieben, daß wir ihm dienen sollen, und daß wir uns dadurch würdig machen sollen, ihn ewig zu besitzen. Schon von unserm ersten Ursprunge an hat er uns mit allen Wohlthaten der Natur und der Gnade bereichert, und eine unwandelbare Glückseligkeit ward uns zum Lohn für die Befolgung eines Gebotes versprochen, das äußerst einfach, das höchst gerecht, und das am allerleichtesten zu halten war. Durch den Ungehorsam unserer Stammältern sind wir von diesem übernatürlichen Zustande herabgesunken, und Gott hat uns wieder in diesen glücklichen Zustand auf eine Art eingesetzt, die das unbegreiflichste Wunder seiner Liebe ist, indem *er seinen eignen* Sohn für uns hingab, und

sich für unsere Sünden genugthuen ließ, bloß um eine Gelegenheit zu haben, daß er uns Gnade wiederfahren lassen konnte.

Setzet nun zu dieser allgemeinen Wohlthat der Erlösung auch die einzelnen Gutthaten hinzu, die uns Gott verlieh, als: das Glück im Schoße der wahren Religion und in der katholischen Kirche gebohren zu seyn; die gute Erziehung, die wir von Eltern oder andern guten Menschen erhielten, und dann tausend Fälle, wo uns Gott vor Gefahren oder unserm gänzlichen Untergange bewahrte; die unzählbare Menge unserer Vergehungen, die er uns mitleidig verzeihet; so viele zärtliche Vorwürfe unser Herz zu rühren, so viele stille Ermahnungen zu ihm zurück zu kehren, tausendfältige Beweise seiner besondern Liebe gegen uns.

Gott ist unser höchstes Gut, und, wie wir mit Recht sagen können, auch unser einziges Gut. Alles empfangen wir aus seinen Händen, wir erwarten also auch alles von ihm, da wir nicht anders als durch ihn glücklich seyn können. Er ist unser König, unser al-

aller Gesetzgeber, unser Belohner, der höchste Schiedrichter unsers Schicksals. Ueberdieß ist er auch ewig, unendlichen Wesens und unendlicher Vollkommenheiten. Und über alles dieses ist das, was er uns in der Person Jesu Christi ist, was er da für uns gethan hat.

Wir wollen uns hier etwas verweilen; über jeden dieser großen Ansprüche, die ich nur dem Namen nach berührt habe, besonders nachdenken, ihre ganze Stärke abwägen; sie in ihrem vollen Werthe schätzen; all ihre Rechte bemessen, die Gefühle, die sie von uns erheischen, und die Obliegenheiten, die sie uns auftragen. Nun, wenn wir sie einzeln betrachtet haben, laßt uns ein Ganzes daraus machen; laßt uns, wenn wir es je im Stande sind den unermeßlichen Umfang von Pflichten erwägen, die daraus in Rücksicht unser entspringen. Wir wollen den Raum unsers Herzens messen, wir wollen sehen, ob es jemal ganz die Schulden tilgen könnte, die es an Gott zu entrichten hat, wenn es sich auch an Ehrfurcht, an Liebe, an Erkenntlichkeit, an Unterthänigkeit ganz

erschöpfen sollte. Urtheile daraus, lieber Leser, ob deine Ergebung in Gott, so weit du es auch damit bringen magst, so vielen und großen Ansprüchen angemessen sey.

IV.

Alle andere Ergebungen, wenn sie auch die rechtmäßigsten sind, können mit der gegen Gott nicht in Vergleich kommen. Ja sogar würde jede andere Ergebung, die dieser entgegen ist, die dieser nur im mindesten zu nahe träte, — selbst auch eine solche, die dieser nicht ganz untergeordnet wäre, eine Beleidigung seyn, die Gott nicht umhin könnte, zu verdammen und zu bestrafen.

Ergebenheit, Ehrfurcht, Liebe, Gehorsam, man mag sie was immer für einem Geschöpfe erweisen, sind nur in soferne gerecht und Gott gefällig, als er sie selbst befiehlt, und rechtfertigt, in sofern sie in den Schranken bleiben, die er ihnen gesetzt hat, in sofern sie auf Gott Bezug haben, und ein Mittel sind, die höchste Ergebenheit, die unendliche Ehrfurcht,

furcht, eine Liebe, die keine ihres gleichen hat, den unbeschränktesten Gehorsam auszudrücken, als Pflichten, die wir in der höchsten Vollkommenheit nur allein Gott schuldig sind.

Der ächte Christ kennt nur eine Ergebung, wovon alle andere nichts als eine Erweiterung, ein Ausdruck dieser höchsten Ergebung sind — keine andere, als die der Gottheit zusteht. Gott allein widmet er seinen Geist, sein Herz, seinen Leib als ein geheiligtes Eigenthum; er athmet, denkt und handelt nur für den Höchsten; Gott ist die Urquelle, der einzige Beweggrund und das Ziel aller Pflichten, die er gegen seine Mitmenschen erfüllt.

V.

Der erste und der große Gegenstand der Andacht, oder der Ergebung in Gott (denn in Zukunft werde ich mich dieser beyden Worte ohne Unterschied bedienen) ist also die Ehre Gottes, und die Erfüllung seines Willens. *Gott selbst* hat sich in allen seinen Werken

keinen andern Zweck vorsetzen können, und es gestattet dem Christen nicht, oder vielmehr er verbiethet ihm ganz und gar, einen andern Zweck an dessen Stelle zu setzen. Wir sind aus keiner andern Absicht da als zur Ehre Gottes, und wir verherrlichen ihn nicht besser, als wenn wir ihn lieben und ihm gehorsamen. Die Ehre Gottes muß also in all unserm Denken, in all unserm Verlangen den ersten Platz einnehmen; sie muß die große Triebfeder all unserer Handlungen seyn. Alle andere Absicht, so gut, so heilig sie immer seyn mag, kann in unserer Seele nur die zweyte Stelle behaupten.

Dieses sagt uns Christus in dem Gebethe, das er uns gelehret hat. Die ersten Bitten, woraus dieses Gebeth bestehet, gehen nur Gott an und das Beste seiner Ehre.

Unser Vater, der du in dem Himmel bist, geheiliget werde dein Name; alle vernünftige Geschöpfe sollen dich loben, dich anbethen, wetteifernd deine Heiligkeit preisen; sie sollen dich nachahmen durch eigne Heiligung, so wie du heilig bist; sie sollen dir nachfol-

folgen an Vollkommenheit, so wie du vollkommen bist, und so werde in ihnen und durch sie geheiliget. **Dein Reich komm uns zu**; alle vernünftige Geschöpfe mögen dich für ihren einzigen Beherrscher erkennen; sie machen sich zum unumschränkten Herrn ihres Herzens, und bitten dich die höchste Gewalt, auf die du so eiferst, darinn auszuüben. **Dein Wille geschehe auf Erde, wie im Himmel!** Die Engel und die seligen Geister erkennen kein anders Gesetz, als deinen heiligen Willen; dieser ist der Grund der Ordnung, des Friedens und der Liebe, die unter ihnen herrscht und all ihre Glückseligkeit setzen sie in die Erfüllung desselben. Das nämliche geschehe auch hienieden unter den Menschen; sie sollen sich ihrer Freyheit nur bedienen, um sie nicht nur deinen Geboten zu unterwerfen; sondern auch deiner Willkühr und den Fügungen deiner anbethungswürdigen Vorsicht. Diese sind die innigsten und heißesten Wünsche der wahren Andacht. Hegen aber auch wir diese Wünsche in unserm Herzen? Stimmt auch das Herz mit den Worten überein, die von unsern Lippen fließen? Denkt das Herz, was wir täglich zu Gott bethen? Entsprechen wirklich

lich unſere Abſichten und Handlungen der Aufrichtigkeit unſers Gebetes? O möchte ſich jeder Menſch täglich bey ſeinem Gebete dieſe wichtige Fragen vorlegen, und ſich ihrer den Tag durch bey allem ſeinen Denken und Thun erinnern!

VI.

Der zweyte Gegenſtand des wahrhaft Andächtigen iſt ſeine eigne Heiligung. Er wünſcht ſie werkthätig, nicht als den Schmuck und eine Vollkommenheit ſeiner Seele, ſondern als eine Sache, die ihm Gott zum Gebothe macht, die ihm wohlgefällig, und ein Zuwachs ſeiner Ehre iſt. Er ringt nicht nach dem Beſitze von Tugenden, um ſich in ihnen aus Eitelkeit zu gefallen, ſondern nur allein um ſich Gott angenehm zu machen. Nichtweniger liegt ihm auch das Bewußtſeyn am Herzen, ob er Gott durch ſeine einfache und gerade Handlungsweiſe gefalle, ohne daß er dabey ſich ſelbſt von der Güte ſeiner Handlungen Zeugniß zu geben ſucht.

Eben ſo meidet er nicht gerade darum allein auf das ſorgfältigſte alle Sünde und alle Unvollkommenheiten, weil ſie eine Befleckung und Verunſtaltung ſeiner Seele ſind; ſondern wegen der Beleidigung Gottes, wegen der zerſtörten Ordnung, wodurch die Heiligkeit und unendliche Reinigkeit ſeiner Abſichten beleidigt wird; er vermeidet ſie als einen Gegenſtand, der ihm verhaßt iſt, und ſeinen Zorn erregt, ſo daß er zugleich, als er über einen begangenen Fehler zürnt (in Rückſicht auf Gott) auch ſich des Gefühles der Hinwegwerfung und Demüthigung freut, daß dieſer Fehler in ihm erregt hat.

Er ſehnt ſich nach Heiligkeit, nicht um ſie ſich zuzueignen, und ſie als ſein Eigenthum zu beſitzen; ſondern um Gott damit ein wohlgefälliges Huldigungsopfer zu bringen, und ihm allein, als der einzigen Quelle der Heiligkeit, alle Ehre zu laſſen.

Er wünſcht, nicht nach ſeiner Art und nach ſeinem Sinne, heilig zu ſeyn; ſondern nach den Abſichten und dem Sinne Gottes. Er weiß wohl, daß ſeine Heiligung mehr das Werk

Got-

Gottes als sein Werk ist; daß er, weit entfernt selbst daran arbeiten zu können, vielmehr das Werk seiner Heiligung verderben würde, wenn er selbst Hand anlegen wollte; daß es nicht an ihm, sondern an Gott liege, dieses grosse Werk anzufangen, fortzuführen und zu vollenden; daß er selbst nichts thun könne, als den grossen Werkmeister walten zu lassen, ihm kein Hinderniß in Weg zu legen, und durch seine Einstimmung und kräftige Mitwirkung beyzutragen.

Auch sind seine Wünsche so unbegrenzt nicht, daß er nach einem hohen Grad von Heiligkeit strebt, und diesen Grad durch eine falsche Erhöhung der Gefühle und eine eifersüchtige Nacheiferung gewisser von Gott besonders auserlesener Seelen zu erreichen sucht; sondern er wünscht nichts anders, als das Maß von Heiligkeit zu erfüllen, zu der ihn Gott berufen hat, der Gnaden, die er von ihm empfängt, würdig zu seyn, und nach dem Umfang seines Grades getreu zu handeln; er ist mit einem einzigen Talente, das er empfangen hat, wenn er es nur geltend machen kann, eben sowohl zufrie-

den, als wenn ihn Gott mit zweyen oder fünfen begabt hätte.

VII.

Der dritte Gegenstand der Andacht, woran uns am meisten liegt, ist unser Glück, das unzertrennlich mit unserer Ergebung in Gott verbunden ist. Glücklich seyn heißt mit dem höchsten Gute vereinigt seyn; und die Ergebung in Gott, oder die Andacht macht hienieden den Anfang zu dieser Vereinigung, um sie einst in der Ewigkeit zu vollenden. Auch ist unser Glück eine nothwendige Folge unserer Heiligung; denn dies ist ein sicherer Grundsatz: Alles, was dahin zielt, den Menschen besser zu machen, zielt auch dahin, ihn glücklicher zu machen. Vervollkommnung und Glück verhalten sich untereinander, wie Ursache und Wirkung. Dies ist unstreitig wahr, selbst in Rücksicht auf Gott, in dem die Glückseligkeit nicht so fast eine Vollkommenheit, als das Resultat seiner unendlichen Vollkommenheiten ist. Unwidersprechlich ist es, daß die Andacht, von ihrem wahren Gesichtspunkte betrachtet und nach ächten Grundsätzen ausgeübt, die

wahre

wahre und einzige Quelle eines dauerhaften Glückes ist, das der Mensch auf dieser Erde geniessen kann.

Allein dieses vergängliche Glück ist nichts als ein Schatten, wenn wir es mit der ewigen Seligkeit vergleichen, die Gott jenen versprochen hat, die ihm getreu anhangen, die ihm vom ganzen Herzen ergeben sind. Beynebens, als er auf seine Ehre bedacht war, hat er auch unser Wohl nicht ausser Acht gelassen; er wollte vielmehr im Gegentheil, daß dieses davon abhangen sollte, und daß wir in der kindlichen Unterwerfung nach seinem Willen alle Vortheile, ganz unser Bestes, sowohl während dem gegenwärtigen, als in dem zukünftigen Leben finden sollten. Wenn aber die Andacht nicht immer diese Wirkung hienieden hervorbringt, so muß man die Schuld nicht ihr beymessen, sondern jenen, die sich davon einen falschen Begrif gemacht haben, und noch irriger in der Ausübung zu Werke gehen.

In den unendlich richtigen und einfachen Begriffen des göttlichen Verstandes werden die zween andern Gegenstände auf den ersten zu-

rück-

rückgeführt, und ganz mit ihm in Eins zusammengeschmolzen. Wo Gott die Ehre, die er von uns erwartet, sieht, dort sieht er auch unsere Heiligkeit, dort hat er auch unser Wohl zur Absicht. Aus dieser Ursache sieht der wahre Andächtige seine Heiligung nur für ein Mittel zur Verherrlichung Gottes, und sein Wohl schon in der Ehre Gottes mit eingeschlossen an, weil es die Folge derselben ist. Diese Ehre macht er also zum vorzüglichsten Gegenstande und zum grossen Zwecke aller seiner Handlungen, da er gewiß ist, daß, ohne selbst jemal besonders für sich daran zu denken, daß er unfehlbar nach dem Maaße, als er zur Beförderung der Ehre Gottes beygetragen hat, heilig und glücklich werden wird. Er schließt die beyden andern Gegenstände nicht aus, bey Leibe nicht! er denkt sogar recht oft daran; aber der erste reißt ihn ganz hin, und bedeckt, wenn ich mich so ausdrücken darf, die beyden andern.

Doch der gewöhnliche Andächtige ist nicht so. Der Gegenstand, der in seinen Augen vor allen andern den Vorzug hat, und dem er seine meiste Aufmerksamkeit schenkt, ist sein

Heil.

Heil. Dieſes iſt die einzige Abſicht ſeines Geiſtes; er thut, was er, ihm dieſes zuzuſichern für tauglich hält, und vermeidet, wodurch er einer Gefahr ſich auszuſetzen glaubt; dieſes iſt das Maaß ſeiner Heiligkeit; weiter erſtreckt ſie ſich nicht. Selten wird er gerade und unmittelbar für die Ehre Gottes wirkſam ſeyn, obwohl er ſich eben nichts geſtatten wollte, das ihr entgegen wäre. So macht ſein Eigennutz, die Liebe zu ſich ſelbſt, die er über alles ſchätzt, und vor allem in Betrachtung zieht, daß er die Ordnung verkehrt, die Gott unter dieſen dreyen Gegenſtänden feſtgeſetzt wiſſen will. Daraus entſpringen alle Mängel und Unvollkommenheiten ſeiner Andacht.

VIII.

Aber wir wollen genau die Eigenſchaften auseinander ſetzen, die die wahre Ergebung in Gott kennbar machen. Jedermann weiß es, daß die Andacht, in welcher Rückſicht wir ſie immer betrachten wollen, übernatürlich iſt: ſie iſt übernatürlich in ihrem Gegenſtande, der Gott iſt, der Allgekannte, den der Menſch

nicht

nicht nur durch die Vernunft allein, sondern auch durch den Glauben kennt; sie ist übernatürlich in ihren Beweggründen, in ihren Mitteln, in ihrem Zwecke; sie ist übernatürlich, weil es dem Menschen unmöglich ist, sich davon durch seine eigne Einsichten einen Begrif zu machen, durch seinen Willen allein sich ihr zu überlassen, durch seine Kräfte allein sie nach Würde auszuüben: endlich ist sie auch noch darum übernatürlich, daß sie, weit entfernt der verdorbnen Natur in irgend einem Stücke zu schmeicheln, sie vielmehr bekämpft, und ihre Besserung zum Zwecke nimmt, daß sie sich vornimmt, den Menschen ganz umzuschmelzen, und ihn aus den Fesseln zu erlösen, die ihm natürliche Schwäche und Hinfälligkeit zum Bösen, das natürliche und eigne Verderben, anlegten.

Man kann also nicht anders, als durch die Gnade Gottes, die den Verstand erleuchtet, den Willen leitet, die Freyheit stärket, einen anziehenden Hang zur Andacht bekommen; man kann sich auch in dieser glücklichen Verfassung nicht erhalten, darinn nicht vorwärts schreiten, zu keiner Vollkommenheit gelan-

langen, wenn uns nicht die Gnade dabey zu Hilfe kömmt.

So wie, mit Ausnahme gewisser Gnaden, die der Seele gänzlich zuvorkommen, Gott die andern alle nur mittels des Gebethes ertheilet, so folget daraus, daß das erste, was die Andacht einflößt, Lust zu beten ist — oder daß vielmehr die Andacht selbst dieser Geist der Gnade und des Gebethes ist, den Gott durch seinen Propheten (Zach. XII. 12.) über sein Volk zu verbreiten versprochen hat. Ja sie ist der Geist des Gebethes, das will sagen, eine Verfassung, ein zur Gewohnheit gewordenes Bestreben der Seele, sich zu Gott zu erheben, und sich mit ihm in Anbethung seiner höchsten Majestät, in kindlichem Danke für die erhaltenen Wohlthaten, in demüthiger Bitte um Verzeihung der zugefügten Beleidigungen, und in unablässigem Flehen um geistigen Beystand, dessen ihre Schwäche so sehr benöthigt ist, zu vereinen. Sie ist, (die Andacht) ein Geist der Gnade, denn diese Verfassung, dieses Hinstreben der Seele ist eine Wirkung der Gnade Gottes.

Ich ſage, eine habituelle Verfaſſung, die immer in dem Innerſten des Willens beruhet, die den Willen ſtets gegen Gott gekehrt hält. Sie entſteht, nach Gelegenheit und Erforderniß, aus förmlichen und ausdrücklichen Andachtsübungen, woran Mund und Herz zugleich Antheil haben. Dieſe ausdrücklichen Akte können nicht beſtändig ſeyn; wohl aber die innere Neigung, die ſie hervorbringt, und belebt, kann und muß es ſeyn. Von dieſer habituellen Erhebung der Seele zu Gott iſt das Geboth Chriſti zu verſtehen: **Man muß immer bethen, und es nie müde werden.** (Luc. XVIII. 1.

Wenn du dieſen Geiſt des Gebethes haſt, chriſtliche Seele! ſo haſt du auch die wahre Andacht. Allein du biſt noch lange nicht in dem Beſitze derſelben, ſo lange du noch keinen andern Trieb zu bethen fühleſt, als Pflicht und Nothwendigkeit; ſo lange du nicht aus Luſt und innerm Antriebe betheſt; ſo lange dir dieſe Uebung beſchwerlich iſt; ſo lange ſie dir widerſtrebt, und ſo lange ſie dir groſſe Anſtrengung koſtet; wenn du träge, lau, freiwillig *zerſtreut biſt*, und dabey lange Weile fühleſt;

ſo

ſo lange du die Augenblicke zählest; deine Andacht, ſo viel du kannſt, verkürzeſt; wenn du endlich Gott auf eine Art zahleſt, wie ein ſaumſeliger Schuldner ſeine Schulden abträgt. Auf eine ſolche Art kann man aus Gewohnheit, aus täglicher mechaniſcher Uebung, aus menſchlicher Achtung, weil es Stand oder eine hergebrachte eingeführte Regel erfordern, viel bethen, ohne den Geiſt des Gebeths zu haben, und nichts iſt gewöhnlicher unter den Menſchen, nichts alltäglicher als dieſes.

IX.

Allein dieſer Geiſt des Gebethes iſt offenbar ein innerer Geiſt, weil er ein Geiſt der Gnade iſt, der Geiſt, der für uns mit unausſprechlichem Seufzen bittet, der Geiſt des Sohns, den Gott in unſere Herzen ſendet, der Vater, Vater ruft: (Gal. IV. 6.) das heißt, der uns jene kindliche Zuneigung einflößt, die einem beſtändigen Rufen des Herzens nach Gott, unſerm Vater, gleicht. Dieſer göttliche Geiſt iſt inniger in uns, als das Innerſte der Seele, und auf die edelſten

Eigenſchaften der Seele, auf Verſtand, Willen, Freiheit, breitet er ſeine Wirkſamkeit aus. Die wahre Andacht iſt alſo weſentlich innerlich; ſie herrſcht im Grunde der Seele, wo ſie die guten Gedanken und die reinſten Gefühle einflößt. Von innen ergießt ſie ſich auf das Aeuſſere des Menſchen, und giebt allen äußern Werken der Frömmigkeit das Leben.

In der That! was wäre wohl eine Ergebung, die ſich blos von auſſen zeigt, die nichts als Worte und eitle Betheurungen hätte, oder höchſtens Handlungen, wovon der Grund nicht im Herzen läge? — Es wäre ja nichts anders als ein Schatten der Ergebung, oder ein glänzendes Götzenbild, um die Menſchen damit zu täuſchen, die immer nur nach dem Anſchein der Sache urtheilen; aber Gott, deſſen Blicke in die innerſten Tiefen des Herzens dringen, würde man nicht damit hintergehen können. Wenn man den Menſchen nur nützlich iſt und ihnen angenehme Dienſte leiſtet, ſo ſind ſie ſchon damit zufrieden und bekümmern ſich wenig, ob auch der, der ſie ſich verbindlich machte, es aus gutem Willen that, und nicht vielmehr ſeinen Eigennutz oder andere

Plane dabey zur Abſicht hatte. Allein was bedarf Gott unſerer Huldigung, unſerer Opfer, die wir ihm bringen? Sie ſind ihm nur in ſofern lieb, als ſie ſeine Ehre befördern, und ſie können niemal für ihn rühmlich und glorreich ſeyn, wenn ſie nicht aufrichtig ſind, und aus dem Herzen kommen.

Auch darinn noch iſt die Andacht innerlich, daß ſie die Seele von äuſſern Gegenſtänden, die ſie zerſtreuen, zurückhält; ſie zu ſich ſelbſt zurück ruft, und in Gott konzentrirt, der ihr von innen ſeine Gegenwart fühlbar macht. Die Andacht lehrt alſo die Seele, ihre Sinne zu ſammeln, ihre Einbildungskraft zu mäßigen, eiteln Gedanken Einhalt zu thun, innern Aufruhr zu dämpfen, und die Unruhe der Begierden zu fixiren, alle ihre Kräfte zuſammen zu bringen, um ſich mit dem Gegenſtande, dem ſie ſich ergeben hat, in der vollkommenſten Vereinigung zu erhalten. Durch dieſe innere Vereinigung mit Gott heiligt die Seele nicht nur ihr mündliches und ihr Gebet des Herzens, nicht nur die Uebung ihrer Pflichten und gute Werke, ſondern auch ihre thieriſche Handlungen, als: Trinken, Eſſen, Schlafen, und

ſolche, die die gleichgiltigſten zu ſeyn ſcheinen, wie geſellſchaftliche Unterhaltung und anſtändige Erholungen, weil ſie ſelbe nach dem Rath des Appſtels auf die Ehre Gottes anzuwenden weiß.

Die wahre Andacht verſchaft dem Chriſten eine auf Erfahrung gegründete Einſicht jener Rede Chriſti: Das Reich Gottes iſt in euch; (Luc. XVII. 4.) eine Rede, wovon nur der wahre Andächtige allein den ächten Sinn faſſen wird. Durch die Wirkung ſeiner Gnade übet Gott die Herrſchaft dieſes Reichs über die Seele aus, die ſich ihm ergeben hat, und macht ſie auf ſeine Stimme aufmerkſam, durch welche er ihr jeden Augenblick ſeinen Willen kund thut. Und da dieſe Stimme unendlich fein iſt, und in der Zerſtreuung, im Tumult und Aufruhr der Leidenſchaften nicht gehört werden kann, ſo macht es ſich die Seele, die einmal durch eine tiefe Rührung die Reize davon gefühlt hat, und weiß, wie gut es für ſie iſt, ſich dazu gelehrig zu machen, zum vorzüglichſtem Studium, ſich immerfort in Verſammlung der Gedanken, in der Stille, in einer gewiſſen innern Einſamkeit, und äuſſerſter Aufmerkſamkeit zu erhalten, damit ſie

nichts

nichts von den Unterweisungen und Warnungen verliere, die ihr Gott giebt. Eben so läßt sich der seinem Herrn ergebene Diener, der immer bereit steht, seinen Willen auf das genaueste zu erfüllen, nicht durch fremde Sorgen zerstreuen, hat für alle seine Reden ein aufmerksames Ohr, giebt sich Mühe, ihren Sinn wohl zu fassen, er merkt auf die Bewegung seiner Augen, auf seine Geberden, und die geringsten Zeichen, womit dieser ihm seine Meinung zu verstehen geben will.

Diese Aufmerksamkeit muß ununterbrochen seyn, weil es die Wirksamkeit der Gnade auf die Seele auch ist. Die Gnade dient der Seele als ein Leitfaden, den sie immer in der Hand halten muß, und von dem sie keinen Augenblick abgehen kann, ohne sich zu verirren. Eben so erfährt man auch, wenn man sich Gott ernstlich ergeben hat, daß seine innern Vermahnungen ununterbrochen fortdauern, und sich so lange sehr deutlich bemerken lassen, bis es der Seele zur Gewohnheit geworden ist, in allem durch den Geist der Gnade zu handeln. Wenn nun dieser Geist eigenthümlich und gleichsam der Seele natürlich

ge-

geworden ist, so folgt man ihm, ohne daß man es fast gewahr wird; und doch hat er nichts destoweniger auf alle unsere Handlungen den gröbsten Einfluß.

Sollte man mir einwenden, daß eine so starke und fortgesetzte Aufmerksamkeit überlästig ist: so antworte ich für's erste, daß der wahre Andächtige nie eine solche Einwendung machen, ja daß sie ihm sogar niemal einfallen wird. Ein jeder, wer begreift, was Ergebung in Gott ist, wird auf diese Antwort nichts mehr zu widersetzen haben. Für's zweyte sage, daß, wenn es wirklich einen unangenehmen Zwang kostet, ihn die Liebe versüßt; und was am Anfange schwer war, macht die Gewohnheit leicht.

X.

Unterdessen wäre es doch eine grobe Täuschung, wenn man glauben wollte, daß die Andacht nur innerlich seyn könne, und unter dem Vorwande, daß Gott das Innere sieht, das mündliche Gebet und andere äussere Be-

zeu-

zeugungen der Andacht unterdrückte. Wir sind Menschen und nicht bloß Geister. Es ist billig, daß der Leib an den Opfern der Seele Antheil nehme, und daß unsere vorzüglichsten Organe zum Lobe Gottes gebraucht werden; dafür haben wir sie erhalten, und dieses ist der edelste Gebrauch, den wir jemal davon machen können. Jeder Mensch muß anbethen und bitten.

Ja noch mehr, die Seele selbst bedarf es, daß sie ermuntert, und durch etwas, das in die Sinne fällt, in ihrer Frömmigkeit erhalten werde. So sind der äußere Aufwand des Gottesdienstes, die Ordnung und Majestät der Ceremonien, die Beugungen und Veränderungen des Gesangs, der Anblick von Gemälden und andere Andacht erweckende Gegenstände nothwendig zu Unterhaltung der Andacht. Die anständige und demüthige Stellung des Leibes, die gebogenen Knie, die gefaltenen Hände, die sittsam zu Boden gehefteten oder gen Himmel erhobenen Augen, sind eben so viele Arten, Ehrfurcht und Aufmerksamkeit der Seele in ihrem Gebethe auszudrücken; ganz natürlich und ohne Reflexion kömmt sie dar-

auf, daß ſie ihre Gefühle mit dieſen äußern Beweiſen begleitet.

Zu dieſem ſetze man noch die Auferbauung, die man dem Nächſten ſchuldig iſt, der nur nach unſerer Außenſeite auf die innere Frömmigkeit ſchließen kann. Man denke weiter noch, daß die Religion, da ſie das erſte Band der Geſellſchaft iſt, einen gemeinſamen, öffentlichen, und folglich auch äußern Cultus erfordere, wo die Menſchen gleiche Wünſche, gleiche Gebethe zum Himmel ſchicken, und ſich einander anfeuern, das Lob Gottes zu ſingen. Der Kirchendienſt, iſt ein offenbarer Beweiß von der Nothwendigkeit eines äußern Cultus.

Zu keiner Zeit gab es einen wahren Andächtigen, der, wenn er ſelbſt in der Einſamkeit lebte, ſich nicht jeden Tag ſeine beſtimmte Zeit zum mündlichen Gebethe vorgeſetzt und gehalten hat. Der innere Geiſt (der Geiſt des Gebethes) ſelbſt giebt es jenen ein, die ſich am meiſten auf die Betrachtung verlegen, daß ſie auch zu Gott mit dem Munde bethen, und ihre Hände zu ihm aufheben ſollen. Sollte auch manchmal bey vorübergehen-

henden Gelegenheiten der Reiz zur Geistessammlung so stark seyn, daß er den Bethenden nöthigt, sein mündliches Gebeth einzustellen, so muß er es doch gleich wieder anfangen, so bald er mehr Freyheit des Geistes hat.

Man mag also zu Gott in öffentlichen Versammlungsörten, oder abgesondert im Stillen bethen, so muß man sich nur so dem geistigen Gebethe überlassen, daß man dabey niemal das mündliche außer Acht läßt. Das erstere würde sich ohne dem letztern nicht lange erhalten, und müßte unfehlbar in eine stolze und gefährliche Trägheit ausarten. So schwer es ist, das mündliche Gebeth gut zu verrichten, wenn man nicht das geistige Gebeth damit verbindet, woraus der innere Geist geschöpft wird; eben so schwer wird sich auch die Seele in der Blöße der Betrachtung erhalten, wenn sie sich nicht von Zeit zu Zeit durch das mündliche Gebeth hilft. Es ist sogar ein gewöhnlicher Fall in dem Gebethe, daß die Seele, lebhaft gerührt, ihr Schmachten und die Heftigkeit, mit der sie sich hingerissen fühlt, nicht mehr zurückhalten kann, und sie durch Worte, durch Blicke, durch Seufzer,

durch Thränen, durch verschiedene Bewegungen ausdrückt, der sie nicht einmal gewahr wird, welches eine Folge der Vereinigung der Seele mit dem Körper, und ihrer gegenseitigen Einwirkung ist.

IX.

Ist es ein Mißbrauch, das mündliche Gebeth von der Andacht auszuschließen, so ist es hingegen ein anderer, und der noch gemeiner ist, das Gebeth des Herzens aus dem Gebiethe der Andacht zu verdrängen. Dieser Fehler läßt sich vielleicht noch an dem groben und schlecht unterwiesenen Pöbel entschuldigen, der kaum einigen Gebrauch von seinem Geiste macht; und noch findet auch in der ersten Jugend eine Entschuldigung statt, wo die äußerste Flüchtigkeit der Einbildung durch etwas Sinnliches fixirt werden muß: allein kann man es an erwachsenen und hinlänglich aufgeklärten Personen ertragen, wenn sie nicht bethen können ohne ein Buch in der Hand zu haben? Wenn sie in dem Wahne stehen, sie seyen *müßig*, wenn sie nicht immer ihre Lippen bewegen,

wegen, und Gott höre ſie nicht, wenn ſie ihm nicht ihre Bitten, das Anliegen ihres Herzens, Wort für Wort vorſagen, und dieſes oft ſo laut, daß ſie damit ihren Nachbaren auf beyden Seiten beſchwerlich fallen? — Wie viel andächtige Frauenzimmer können nicht in die Kirche gehen, wenn ſie nicht eine Menge Bücher bey ſich tragen, darinn ihre ganze Andacht ſteckt? — Sie ſcheinen mir hierinn ganz den Gelehrten zu gleichen, wovon Gellert ſagt: Man nehme ihm ſeine Bücher, und er iſt unwiſſend. Man nehme dieſen ihre Gebethbücher, und mit dieſen iſt auch ihre Andacht weg. — Man ſieht ſie ein Buch nach dem andern hervorziehen, und darinn ihre manchmal faſt ganz auswendig gelernten Meß- Beicht- oder Kommunion-gebether aufſuchen. Sie können keine Meſſe hören, wenn ſie nicht ihre gewiſſe, angewohnte Methode dazu finden, wie mancher ohne Beyhilf eines Briefſtellers keinen Brief ſchreiben kann. Dieſe Bücher ſind ihnen eine ſchätzbare Sammlung von Andachtsübungen und Formeln, die alle ſchon auf dieſen oder jenen Feſttag, für dieſen oder jenen Heiligen, auf dieſen oder jenen Fall eingerichtet ſind, und wobey ſie

nichts anders zu thun haben, als sie mechanisch herabzusagen; und, wenn sie nur keines von diesen Gebethern ausgelassen haben, so gehen sie getrost nach Haus, und glauben ihre Andacht würdig genug gepflegt zu haben, und Gott fodere nun weiter nichts mehr von ihnen. Der geringste Akt, der in ihrem Herzen gemacht würde, die geringste Empfindung, die ihnen davon zurückbliebe, würde, allemal Gott weit gefälliger, und ihnen ersprießlicher seyn. Allein ihr Herz ist kalt, trocken und öde; es sagt nichts unter dem Strome von Worten, der aus dem Munde stürzt.

Vergebens sagen sie, daß ausgearbeitete Gebether sie rühren und ihrer Andacht Nahrung geben. Ich kann es von diesen methodischen und ordentlich eingerichteten Akten schwerlich glauben, wo in einer zierlichen Sprache Empfindungen ausgedrückt werden, die denen, die sie herabsagen, fremd sind, vielleicht auch sogar dem Verfasser derselben fremd waren. Ich will es aber auch zugeben, daß sie das erstemal der Neuheit wegen davon gerührt sind, und ihre Einbildung dabey mehr betroffen

wird

wird als das Herz. Es steht eine gewisse Zeit an, und am Ende derselben wird man der Formeln, die sich alle Tage wiederholen, müde; sie machen keinen Eindruck mehr; sie verursachen lange Weile; man wird sie so gewohnt, daß man sie ganz mechanisch und auswendig herabhaspelt. Man wird daher genöthigt, sich um andere umzusehen, der man es eben sowohl wie bey den ersten satt kriegt. Bald sind alle Methoden erschöpft, die Bethbücher ausgelesen, und man weiß nicht mehr, wohin man seine Zuflucht nehmen soll.

Warum bemüht man sich nicht lieber frühzeitig zur Fertigkeit zu gelangen, sich zu sammeln, seinen Geist zusammzufassen, wie David (Psal. XVIII, 15.) das Gebeth, das man zu Gott schicken will, in seinem Herzen zu suchen, sich bey ihm selbst über die Kälte und Gefühllosigkeit in unserm Herzen zu beklagen, ihn zu bitten, zu beschwören, daß er unserer Armuth des Geistes beysteuern möchte? — Wäre es denn übel gebethet, wenn man in Demuth vor ihm sein Unvermögen erkennt, durch Seufzer des tiefesten Schmerzes über seine Armseligkeit die Gnade von oben

sich

ſich herabziehen wollte; und, wenn man zuweilen einige gute Empfindungen hat, höhere Gefühle in ſich vermerkt, ſolche mit Erkenntlichkeit dem Urheber alles Guten zuſchreiben würde? —

Die Quelle der Andacht iſt unerſchöpflich, wenn ſie im Herzen liegt; die Triebe, die daraus entſpringen, ſind immer neue, wechſeln immer ab, und man findet jedesmal neuerdings Geſchmack daran. Es iſt nicht nothwendig, daß man ſie durch ſtudirte Reden ausdrücke; die einfacheſten, die die natürlichſten und lebhafteſten Ausdrücke ſind, geben ſich bald von ſelbſt. Selbſt das Stillſchweigen eines gerührten und bewegten Herzens iſt beredſamer als Worte; und in tauſend Fällen hat es kein anders Mittel als zu ſchweigen, um Gott am beſten zu zeigen, was es fühlt.

Iſt es nicht ſichtbare Wahrheit, daß dieſe ganz verkochten und verdauten Andachtsformeln die Faulheit begünſtigen, und den Bequemlichen der Mühe überheben, ſich vor dem Gebethe vorbereiten zu müſſen, wie es doch der Weiſe anordnet? (Ekkl. XVIII, 23.)

Man

Man darf nur sein Buch aufschlagen und lesen; man braucht keine andere Vorbereitung.

Man rede diesen Leuten ja nichts von Betrachtung. Sie können nicht meditiren, sagen sie; ihr Kopf würde nicht die geringste Anstrengung aushalten. Ich geb' es gern zu, daß die Betrachtung für jeden, der nicht im Denken geübt ist, beschwerlich seyn muß; daß eine lebhafte Einbildungskraft wenig dazu geschickt ist, und es wenig Köpfe giebt, die im Stande sind, lange darinn zu verharren. Ich wollte ihnen zwar den Vorschlag thun, die Betrachtungen stehen zu lassen, und bald zu Anmuthungen überzugehen; allein sie werden mir antworten, daß ihr Wille nicht leicht zu bewegen ist; daß, wenn sie auch eine Regung zum Guten in sich verspüren, diese im Augenblick wieder verschwinde, und daß sie sich darum der Gebethbücher bedienen.

Würde ich ihnen sagen, daß sie sich schlechterdings ganz ruhig halten, und gemach den Thau des Himmels durch lebhafte und kurze, von Zeit zu Zeit wiederholte Erweckungen der Andacht, auf sich herabziehen sollen, so würden

den sie gar nicht lange anstehen, diese Ruhe Faulheit zu nennen, sie zu verwerfen, und ihre Abneigung gegen diese Art des Gebethes zu zeigen, die doch die Art ist, nach der innere Seelen bethen. Sie sind es auch nicht, und fürchten es zu seyn. Und doch schmeicheln sie sich nichts destoweniger andächtig zu seyn, weil sie Gott vieles und lange vorschwätzen, so wie sie es bey ihres gleichen zu thun pflegen, und anstatt sich das Herz zu erwärmen, sich die Brust ausdörren.

Sagen sie, was sie wollen; Eigenliebe steht an der Spitze ihres Gebethes; sie verrichten ihr Gebeth mehr für sich als für Gott. Sie wollen sich nur Zeugniß geben, daß sie gebethet haben, das ist ihre Absicht, und sie glauben einen handgreiflichen Beweiß davon zu haben, wenn sie so lange fortbaspelten, bis sie aus dem Athem kamen, und eine grosse Anzahl Gebether hersagten. Aus der nemlichen Ursache bethen auch einige laut, damit ihnen das Gehör zum Zeugen diene. Der heilige Antonius, der ohne Zweifel ein wahrer Andächtiger war, dachte nicht so; er antwortete jemanden, der ihn fragte, welches

die beste Art zu bethen wäre: Wenn man bethet, ohne daß man es gewahr wird.

XII.

Ein anderer Mißbrauch der äußern Andacht ist der, daß manche ihre Andachtsübungen so anhäufen, daß kaum der Tag zu Verrichtung derselben hinreicht. Man behält die alten, und setzt Tag für Tag neue hinzu. Dieses fällt dem Geiste beschwerlich, und raubt ihm seine Freyheit; dieses greift oft den Standespflichten ein; über das Gebeth läßt man seine Geschäfte stehen und wird unthätig; oder wenn man bethet, während dem man beschäftigt ist, so wird die Aufmerksamkeit getheilt, und man thut weder eines noch das andere recht. Es ist gut, ohne Widerspruch, zuweilen seine Beschäftigungen mit einigen kurzen Gebethern zu untermischen, und manchmal seine Arbeit auf etliche Augenblicke einzustellen, um sich in der Gegenwart Gottes zu verneuen, frischen Muth zu schöpfen, neue Munterkeit zu erlangen, seine Geisteskräfte aufs neue zu sammeln. Allein diese Abwechslungen müssen

ganz kurz seyn, und mehr im Herzen vorgehen, als dem Munde überlassen werden.

Leute, auf die ich eben itzt mein Augenmerk richte, setzen ihre Andacht darein, lange Zeit in der Kirche zu verweilen, in alle Predigten und Segen zu laufen, und keinen Ablaß auszulassen. In ihrem Kalender sind alle Feste eingetragen, die von diesem oder jenem Orden und Gemeinden, in dieser oder jener Kirche gefeyert werden, und sie würden sich ein Gewissen daraus machen, wenn sie sich nicht dabey einfinden sollten. Sie lassen sich in alle Verbrüderungen und Gesellschaften einschreiben; dadurch laden sie sich eine Menge von Andachtsübungen und Gebethern auf, daß sie fast unter der Last derselben erliegen, und daß ihnen zu letzt ein Beichtvater Erleichterung verschaffen muß, wenn sie anders nicht so stark darauf halten, daß er sie nicht einmal bereden kann, nur eine einzige aufzugeben.

Die Meynung ist gut; jede dieser Andachtsübungen besonders genommen, hat ihr Gutes und Verdienstliches; allein zu allem

gehört

gehört Mäßigung, und in der Uebung der Frömmigkeit mehr als anderswo: Nicht der Geist oder das Herz wird durch solche Menge von Andachtsübungen beschäftigt, sondern die Einbildung, und man weiß, wie lebhaft, wie heißverlangend, wie unersättlich diese, besonders in dem schönen Geschlecht ist. Wenn der innere Geist sonst nichts Gutes zu wegen brächte, als daß er dieser Ausschweifung Gränzen setzt, und eine ordentliche, mäßige und vernünftige Andacht einflößt, so wäre ja dieses schon genug, um freye Seelen dahin zu vermögen, daß sie sich darauf begeben.

XIII.

Die wahre Andacht leidet keinen Rückbehalt. Sie besteht darinn, daß die Seele sich ganz und gar der Gnade überlasse, und entschlossen sey, so weit zu gehen, als diese sie führen wird. Dadurch, daß man sich ganz der Gnade überläßt, räumt man alle Hinderniße, in so weit man sie als solche kennt, aus dem Wege, die ihre Wirksamkeit hemmen: durch diese völlige Ueberlassung folgt man ihr Schritt

für

für Schritt mit genauer Treuheit, und greift ihr nicht vor, oder fällt in alle Ausschweifungen eines unbescheidenen Eifers. Diesem Fehler ist man meistens bey den ersten Entzückungen einer aufkeimenden Liebe unterworfen. Mehrere Heilige haben sich Vorwürfe darüber gemacht, und darunter besonders der heilige Bernhard, der frühzeitig seinen Magen durch eine übertriebene Enthaltsamkeit verdarb. Es ist auch wohl öfters eine Versuchung des Teufels dabey, der bey dem Antritte dieser Laufbahn unsere Kräfte zu erschöpfen sucht, damit er uns sie zu durchlaufen hindern möge, oder uns gar dahinbringe, daß wir wieder den alten Weg zurück machen. Man wird sich hier keiner Gefahr aussetzen zu unterliegen, wenn man, was Fasten, Wachen und überhaupt andere Kasteyungen betrifft, einen weisen Führer um Rath frägt, und selben treulich befolgt.

Aber es ist, bis auf diesen Punkt, offenbar, daß das niemal eine Ergebung in Gott heißen kann, wenn man mit Gott handeln, nur bis auf einen gewissen Punkt sich Gewalt anthun, das Ziel seiner geistlichen Laufbahn eigen-

eigenmächtig bestimmen will, und sichs fest vorgenommen hat, es nie zu überschreiten: sondern es heißt sich Gott nur in gewisser Maaß und mit Einschränkung ergeben. In Rücksicht der Menschen möge immer bey unserer Ergebung einige Zurückhaltung mitunter laufen, das muß seyn, weil wenigstens die Rechte Gottes davon ausgenommen seyn müssen. Da aber Gott über alles, was existirt, die Oberhand in einem unendlichen Grade hat, und da nichts die Ausübung seiner Herrschaft über das Geschöpf beschränken kann, so leidet sein Dienst von sich selbst schon keinen Rückbehalt, und wer sich immer zu selbem bekennt, muß ihn ohne Ausnahme, ohne Bedingniß ergreifen. Denn sich ihm ergeben, heißt sich verbindlich machen, kein anders Gesetz mehr anzuerkennen, als seinen höchsten Willen, und nach diesem zu leben, was es auch immer der Natur kosten mag.

Man darf sich hier nicht auf seine Schwäche berufen, nicht sagen: Nie werde ich dieses oder jenes thun können, wenn es auch die Gnade von mir fordern sollte. Der Wille Gottes macht alles möglich, was er befiehlt,

denn

denn er befiehlt uns nichts, ohne nicht auch zugleich die Mittel an Handen zu geben, durch die wir seinem Willen nach zu leben in Stand gesetzt werden. Gott würde ja ungerecht seyn, wenn er etwas von uns zu verlangen schien, wozu er uns nicht hinlängliche Hilfe schafte, weil wir aus = und durch uns selbst nichts vermögen. Man liest in dem Leben der Heiligen gewisse heroische Züge, und, indem man sie anstaunt, thut man darauf Verzicht, sie nachzuahmen; allein was wissen wir, ob Gott dergleichen Dinge von uns verlangen wird? Und wenn er sie von uns verlangt, warum sollten wir nicht mit seiner Gnade das nemliche thun können, was dieser oder jene thaten? — Man erschrecke also nicht zum Voraus; was heut ausgemacht unthunlich scheint, wird, wenn der Zeitpunkt kömmt, wo nicht leicht, doch gewiß sehr möglich vorkommen.

Es ist nicht immer der böse Wille, der den Menschen bestimmt geheime Ausnahmen zu machen, wenn man die Parthie der Andacht nimmt; wenn dieses wäre, so wollte ich ohne Anstand behaupten, daß eine solche Andacht

ganz

ganz falsch und täuschend wäre; daß man sich offenbar der Gefahr aussetzen würde, seine Verbindlichkeiten nicht zu erfüllen, indem uns Gott zu einem Dienste nach unserer Art keine Gnade schuldig ist, und daß man selbst sein Heil, so groß auch sein Verlangen wäre, es sicher zu stellen, der Verlust Gefahr aussetzen würde: sondern die gewöhnliche Ursache dieser Ausnahme und Vorbehalte ist dieß, daß man vor sich eine weite Laufbahn der Heiligkeit offen stehen sieht, und, da man seine dermaligen Kräfte zu Rathe zieht, man sich außer Stand gesetzt hält, sie nach ihrem ganzen Umfange zu durchlaufen. Man entschließt sich also sie anzutreten, weil man guten Willen in sich fühlt, aber der Mensch macht sich einen Plan, der mit seiner wirklichen Schwäche übereinstimmt, dem er sich zu unterwerfen vornimmt, ohne darüber hinauszugehen.

Ein grober Irrthum, der theils von Unwissenheit, theils von Eigenliebe, die immer aufmerksam ist sich selbst zu schonen, theils auch von dem bösen Geiste herkommt, der unsere Fortschritte mit neidischen Augen sieht. Man sollte denken, daß unsere Kräfte keinen

andern Grund ihrer Wirksamkeit haben, als die Gnade; daß sie nach Maaß unserer Treuherzigkeit zunehmen; daß Gott immer die Größe seines Beystandes nach der Größe der Schwierigkeiten und Hindernisse abmißt, die die Seele zu übersteigen hat; dergestalten, daß, wie mehr man vorschreitet, je feuriger man sich zu laufen fühlt, wie leichter es wird, die Hindernisse zu überspringen. Gleicht nicht dieser Andächtige einem Kinde, das, ohne zu denken, daß seine Stärke unmerkbar mit dem Alter sich vermehren wird, nach seiner dermaligen Schwäche die Bürde einrichten wollte, die es einst tragen muß, wenn es Mann wird, und nicht glauben wollte, daß es alsdann um zwanzigmal schwerer werde tragen können?

Wer du also immer bist, der du dich Gott ergeben willst, ergieb dich ihm auf eine Art, daß du ihm deinen Willen völlig und ganz heimstellest. Laß dich in keine Verhandlung ein; nur eines fürchte, dieses nemlich, daß du vielleicht nicht Edelmuth genug besitzen mögest. Glaube, daß der geringste Vorbehalt dich selbst zu solchen Dingen schwächen wird, zu denen du dich gutwillig verstanden hast,

die du gerne thun willſt, und daß dir hingegen die Bürde um ſo leichter werden wird, je weniger du dich bemühſt, ſie zu verringern. Dieſes kann nur dem paradox ſcheinen, der nicht bedenkt, daß Gott die ganze Macht ſeiner Gnade zu Gunſten einer edeln und großmüthigen Seele verwendet, die nichts ſpart, ihm zu gefallen, und daß ein zuſammengeſchraubtes und verſchloſſenes Herz ihn zwingt, wider Willen ſich auch ſeiner Seits eines Vorbehalts zu bedienen.

Es liegt nicht in meinem Plane, ſtückweiſe zu erklären, was das heiſſen will, ſich gegen Gott gar nichts vorzubehalten, gar keine Ausnahmen zu machen, noch welche Arten von Vorbehalt, offenbaren oder heimlichen, in den meiſten Ergebungen der Menſchen unterlaufen; ich würde dadurch den engen Raum dieſes Werkchens überſchreiten. Die Praktik wird hierüber Seelen, die guten Willen haben, einen reichhaltigern Unterricht geben können, als ich mit Worten thun kann.

XIV.

Die wahre Andacht giebt sich nur mit einem Gegenstande ab, und leidet nicht, daß noch ein anderer Gegenstand daran Theil nehme. Ihr sollt den Herrn, euern Gott anbethen, und ihm allein nur dienen. (Matth. IV. 10.) Dies ist das Gesetz der Ergebung. Die Anbethung, die zugleich die Huldigung des Geistes und des Herzens in sich begreift, schließt allen Vorbehalt aus, und der Dienst, der nur Gott allein angehört, kann nicht mit einem andern Gegenstande getheilt werden. Jeder andere Dienst, der nicht Gott angehört, ist nur in so weit erlaubt und rechtmäßig, als er für eine Folge der Ergebung in Gott angesehen werden kann, und davon abhängt. Hat sich ja Christus selbst mit diesen Worten hierüber erklärt: Niemand kann zweenen Herrn dienen. (Matth. VI. 24.) nämlich: Gott und der Welt, die einen ganz entgegen gesetzten Willen, widerstrebende Gesetze haben, und folglich beyder Dienst sich unmöglich miteinander vertragen kann. Gott will mich ganz für sich allein haben; die Welt will ebenfalls, daß ich mich ganz ihr wiedmen soll;

und es giebt kein Mittel, den Foderungen beyder Genüge zu thun, die einander aufheben. Der Mensch muß also eine Wahl zwischen beyden treffen, und so bald er eines liebt, wird er das andere verachten; wenn er einem gehorcht, wird er die Befehle des andern gering schätzen.

Wer sollte glauben, daß der Mensch über eine so fühlbare Wahrheit sich noch täuschen lassen könne? — Und doch ist die Welt voll von solchen Andächtigen, die die Sache Gottes mit dem Interesse der Welt zu verbinden wagen; die sich unterfangen, in einem Herzen die Liebe Gottes und die Liebe der Welt zu vereinigen, und darum, weil sie sich beyden zugleich eignen wollen, gehören sie weder dem einen, noch dem andern zu. Man könnte diesen Menschen das nämliche sagen, was der Prophet Elias zu den Israeliten sprach: Warum wanket ihr auf beyde Seiten? Wenn der Herr euer Gott ist, so hanget ihm allein an; ist es Baal, so folget diesem. (III. Reg. XVIII. 21.)

Viele

Viele glauben, sie halten es nicht mit der Welt, weil sie ihr in solchen Dingen abgesagt haben, die offenbare Verbrechen, und ihrem Heile unmittelbar gefährlich sind. Ich setze den Fall, man fröhne nicht mehr der Wollust, die die erste, vorzüglichste Gottheit der Welt ist; aber man bleibt immer noch der Sklave des Eigennutzes und der falschen Ehre. Man befolgt in Rücksicht dieser beyden Gegenstände Grundsätze, die das Evangelium verwirft, man hält auf Reichthümer, ist stolz auf hohe Geburt, trachtet nach Ehrenstellen, und strebt nach allem, was den Menschen in den Augen der Welt erhebt, und auszeichnet; man liebt oder verlangt diese Dinge mit einer hinreißenden Begierde, und wenn man sie vielleicht nicht für sich selbst will, verlangt man sie doch etwa für die Seinigen, beneidet andere, und bietet alles auf, sie zu erhalten, oder sich zu verschaffen. Man nimmt bey tausend Gelegenheiten die Denkungsart der Welt an, und handelt darnach. Man ist auf sein Ansehn eifersüchtig, fürchtet es zu verlieren, wenn man sich etwa zu frey für die Frömmigkeit, für die Gottesfurcht erklärte, und man sucht sich auf Unkosten der Tugend dabey zu erhalten, so

viel auch das Gewiſſen dagegen einwendet. Man fürchtet den Spott und den Tadel der Welt, und man ſchont ſich ſo viel möglich, um ſich dagegen ſicher zu ſtellen; der Dienſt Gottes leidet dabey; man befindet ſich in einer unangenehmen Lage von Zwang, und wird von zwo Seiten in die Enge getrieben. Man will ein Diener Gottes ſeyn, und erbethet, öffentlich für einen ſolchen gehalten zu werden; man bethet im Verſtohlnen zu ihm; man hält ſich bey Erfüllung der Pflichten der Andacht ſo verborgen, als wenn man eine böſe Handlung begehen wollte, dafür man ſich vor der Welt zu fürchten hat. Welche Sklaverey! Welche Pein! — Aber muß man nicht auch zu gleicher Zeit ſagen: — Welche Untreue! Welche Feigheit! Welche Inkonſequenz!

Heißt das ſich Gott ergeben? Verdient er nur im Verborgenen angebethet zu ſeyn, und iſt es eine Schande, ſich für den Diener ſeines Herrn zu erkennen zu geben? — Wendet man mir hingegen ein, man wolle ſich vor der Welt kein Anſehn geben, ſo geb ich es gern zu, wenn man darunter verſteht, daß man mit ſeiner Andacht nicht Staat machen, und mit

Prunk

Prunk und eitler Pralerey sie auskramen will; daß man es nicht darauf angehe, gesehen zu werden, und bey jedem Guten, das man thut, gierig nach Beyfall strebt; nie wird der Vernünftige in einem eiteln Prunke Genugthuung für das Gute suchen, das er thut, und der wahre Christ folgt in seinen Handlungen der Frömmigkeit und der Liebe dem Gebothe des Evangeliums. (Matth. VI. 18.) Allein es ist ein grosser Unterschied zwischen einer solchen Art von öffentlicher Bekanntmachung, und der zitternden Begierde, öffentlich für einen Diener Gottes gehalten zu werden, wissen zu lassen, daß man sich ganz der Ehre und dem Besten eines so grossen und gütigen Gebieter gewiedmet habe, und der weise Christ hält hierinn das Mittel, er geht seinen Weg gerade zu, ohne sich jemals darum zu bekümmern, ob man ihn auch auf seiner Bahn bemerke; er folgt aufrichtig dem Zurufe seines Gewissens; er bringt seinem Gott ohne Affektation, aber auch ohne Verheimlichung das Opfer, das er von uns zu seiner Ehre und zur Erbauung des Nächsten erwartet, und hat nichts vor der Welt geheim, als was Gott selbst will, das

sein

sein treuer Diener vor den Augen der Menschen verborgen halten soll. (Matth. VI. 18.)

In dessen Herzen wahre, reine Andacht glüht, der weiß diesen Mittelweg gar wohl zu halten. Er fürchtet sich im geringsten nicht, ob man auch wisse, daß er Gott vom ganzen seinen Herzen dienet, und daß er für die Welt nur Verachtung und Abscheu fühlet; er redet davon bei jeder Gelegenheit, wo es ihm nothwendig wird, gerade heraus, bey jedem Anlasse, wo es ihm die Ehre Gottes zur Pflicht macht, das menschliche Ansehen unter die Füsse zu tretten, erklärt er sich frey für das, was er ist, und vertheidigt mit edler Würde die Sache Gottes. Allein, bey alledem ist er doch auch besorgt, gewisse Andachtsübungen, manche gute Werke vor den Augen anderer Menschen zu verbergen, die er Gott allein nur wissen läßt. So erfüllt er, was Christus sagt: (Matth. V. 16.) Euer Licht leuchte in den Augen der Menschen, so, daß sie eure guten Werke sehen, und eurem Vater, der in den Himmeln ist, die Ehre davon lassen; und auch das, was er an einem andern Orte sagt; Hütet euch recht vor

Hau

handeln vor den Menſchen, damit ſie euch ſehen ſollen; und ein andermal: (Matth. VI. 5.) Wenn ihr bethet, ſo macht es nicht, wie die Gleißner, die in den Sinagogen und öffentlichen Plätzen ſtehen, und zu bethen ſcheinen, damit man ſie bemerken ſoll: ſondern gehet in eure Stube, ſchließet die Thüre zu, und bethet zu eurem Vater in der Stille. Die Rede unſers Erlöſers iſt ſeinem Geiſte immer gegenwärtig: (Matth. X. 32 und 33.) Wer mich vor den Menſchen bekennen wird, den will ich auch vor meinem Vater, der im Himmel iſt, bekennen; wer mich aber vor den Menſchen verläugnen wird, denſelben will ich auch vor meinem Vater, der im Himmel iſt, verläugnen.

Indeſſen weiß ich wohl, daß es Fälle giebt, wo die Klugheit es befiehlt, daß man behutſam ſey, und ſich zurückhalte; daß eine ſchwache Tugend ſich nicht aller Welt Augen ausſetzen, noch zu frey dem menſchlichen Anſehen trotzen darf, weil ſie Gefahr lief, vielleicht die Anfälle, die auf ſie gewagt werden, nicht aushalten zu können. Es giebt Fälle,

wo

wo die Unterwürfigkeit und die Achtung, die man einem Vater, einem Gatten, einem Gebieter schuldig ist, und die der Andacht nicht am günstigsten sind, von uns fodern, daß man in sich halbe, und sorgfältig alles verberge, was sie beleidigen und wider uns aufbringen könnte. So betrugen sich die ersten Christen in den häuslichen Verfolgungen. Zu Erhaltung des Friedens entdeckten sie sich weder ihren Eltern, noch ihren Gebietern, noch ihren Freunden, die Heiden waren; der Bruder wich dem Blicke seines Bruders aus, der ihn allenthalben beschlich; das Weib den Blicken ihres Mannes, und überhaupt verbarg sich der Gläubige vor dem Ungläubigen. Heut zu Tag finden sich wirklich mehr als jemals solche Gelegenheiten, wo man sich so betragen kann und muß. Hier muß man einen vernünftigen Mann um Rath fragen, und nach seiner Vorschrift handeln.

Allein, wenn man niemanden Rechenschaft von seinen Handlungen abzulegen gehalten ist, und höchstens nur befürchten darf, den unmächtigen Tadel einiger Weltleute sich aufzuladen, so muß man nicht mehr Anstand nehmen,

men, dem Tadel der Welt zu trotzen, sich laut für den zu bekennen, der man ist und seyn will. Fürchten die Anhänger der Welt sich für das zu erklären, was sie sind? Trug man selbst Bedenken darüber, als man noch zu ihrer Zahl gehörte? — Warum soll man sich scheuen, sich für einen Diener Gottes zu erklären? Warum soll man sich fürchten, die Parthey der Welt zu verlassen, und öffentlich auf die Seite Gottes zu tretten? Das Kürzeste ist, man breche ganz und gar mit der Welt; wende sich mit Herz und Sinn von ihr; habe seine eigne Art zu sehen, zu urtheilen, zu reden, zu handeln, die ganz der ihrigen entgegen gesetzt ist; man behalte keine andere Verhältnisse mit ihr, als jene, der man sich in diesem Leben unmöglich entschlagen kann, und die sich mit der reinsten Frömmigkeit vertragen; und letztlich, daß man ihrem Umgange, ihren Freuden, ihrer Werthschätzung entsage; daß man sich über ihr Gerede hinaussetze, und so wie die Apostel (Actor. V. 41.) und alle wahre Jünger Christi froh sey, daß die Welt uns tadelt, schmäht und verachtet, daß sie uns verläumdet und verfolgt.

Da-

Die wahre Ergebung in Gott fodert es von uns, daß wir eine ſolche Veranſtaltung treffen; und ſie leitet uns ſelbſt darauf, wenn ſie aufrichtig iſt. Wenn man ſich einmal mit feſter Entſchloſſenheit auf dieſe Seite gewendet hat, ſo wird man ſelbſt in dieſem Leben ſchon genug dafür belohnt. Man entledigt ſich der ſchwereſten Feſſeln, entgeht vielen Fallſtricken; iſt von auſſen frey, und genießt von innen eines ſüſſen Friedens; Gott iſt zufrieden; das Gewiſſen hat uns nichts vorzuwerfen, und die Welt bewundert ſelbſt und billigt die Verachtung, die man für ſie hat.

XV.

Die wahre Andacht verträgt ſich mit jedem Alter, mit jedem Stande des Menſchen; ſie breitet ſich über alle Lagen und alle Handlungen des Lebens aus.

Von der Zeit an, da der Chriſt anfängt, Gebrauch von ſeiner Vernunft zu machen, muß er die Gedanken ſeiner Seele und die aufkeimenden Neigungen ſeines Herzens Gott ab-

ein-

ein geheiligtes Opfer bringen. Die Erſtlinge ſind Gott das angenehmſte Geſchenke; dieſe fodert er zuförderſt von uns; die Ordnung will es, daß die Ergebung in der Kindheit die Frucht der erſten Entwicklung der Seele ſey. In dieſem glücklichen Alter, wo alles Reinheit und Unſchuld iſt, ſchmachtet der Geiſt noch nicht in den Feſſeln der Vorurtheile, das Herz wird noch nicht von Leidenſchaften beherrſcht, das Gewiſſen hat ſich noch keine Vorwürfe zu machen; wie unbefangener alſo der Geiſt, wie freyer das Herz, wie reiner noch das Gewiſſen iſt, je mehr iſt man auch einer aufrichtigen, zärtlichen, einfältigen und kunſtloſen Frömmigkeit empfänglich. Laſſet die Kleinen zu mir kommen, ſagte Chriſtus; (Marc. X. 14.) ſie wiſſen noch nicht, was Bosheit iſt; die Welt hat ſie noch nicht verführt, hat ſie noch nicht verdorben; ſie ſind frey von aller Mackel; ihre neue Seele iſt zu allen Trieben der Gnade biegſam; das Reich der Himmeln iſt ſo ganz für ſie gemacht, daß wenn man in einem höhern Alter ſich dazu tauglich machen will, daß man ſoviel es möglich, ſich wieder der Kindheit nähern müße; man muß an Einfalt des Geiſtes, Reinheit

des

des Herzens, an Unschuld der Seele wieder Kind werden.

Ueberlaßt euch also Gott, jugendliche Herzen! und folget seinen sanften Einladungen. Ihr habt Gefühl für die Liebkosungen eines Vaters und einer Mutter; macht auch einen Versuch bey den Liebkosungen eures himmlischen Vaters. Für euch ist gesagt: (Psalm XXXIII. 9.) Kostet, und sehet, wie süß der Herr ist. Laßt euch früh von dem Weine seiner Liebe berauschen, und diese heilige Trunkenheit wird euch vor dem reitzenden aber giftigen Getränke bewahren, das euch die Welt einst vorsetzen wird.

Und ihr, christliche Eltern, ihr, Erzieher der Jugend, ihr, denen die Leitung des Gewissens anvertrauet ist; eilet, es unter das Joch des Herrn zu beugen. Es ist gut, daß man es schon von den ersten Jahren an trage; leicht schmiegt sich die Seele darein, und bildet sich darnach; und sollte sie auch in der Folge so unglücklich seyn, es abzuschütteln, so wird es ihr doch vielleicht wieder glücken, es auf sich zu nehmen.

Wie mehr die Vernunft sich entwickelt, desto unverzeihlicher ist es, wenn man sich Gott nicht widmet. Wahr ist es, die Leidenschaften fangen an das Herz zu beunruhigen; sie lassen sich immer lauter hören, sie massen sich der Herrschaft über das Herz an, und ihr lärmendes Geschrey will die Stimme der Gnade ersticken: aber es ist leicht, ihnen Stillschweigen aufzulegen, wenn der Mensch sie im Aufkeimen zu übermeistern sucht, oder wenigstens das Herz vor ihrer Verführung sichert; sie werden gegen Uebungen der Frömmigkeit, gegen das Lesen guter Bücher, gegen gute Lehren und Beyspiele und den öftern Gebrauch der Sakramente unmöglich aushalten können.

Das männliche Alter, wo die Vernunft in ihrer völligen Stärke ist, wo das Herz mehr Consistenz und der Carakter mehr Festigkeit erlangt hat, wäre ganz dasjenige, wo die Gnade am thätigsten auf die Seele wirken könnte, um sie zur vollkommenen Ergebung in Gott zu stimmen, wenn nicht Lebenssorgen, nagender Ehrgeiz, böse Gewohnheiten, die man in der Jugend angenommen hat, die größten Hindernisse in Weg legten. Allein, es giebt

keine

keine Hinderniſſe, über die ein gerader Geiſt und ein kräftiger Wille nicht den Sieg ſollten erhalten können. Und unter welchen rühmlichen Vorwande kann ſich nun der Chriſt einer Ergebung entſchlagen, wovon er mehr als jemals die Nothwendigkeit und den Nutzen einſieht? Wenn dieſes das Alter iſt, wo er am ernſtlichſten auf ſein Glück bedacht iſt, iſt es denn nicht billig, daß er auf einen dauerhaften Standort denke, den ihm ſeine Thätigkeit hienieden in dem Himmel zuſichern muß: daß alle ſeine Anſchläge, alle ſeine Vorſchritte um dieſen Gegenſtand, den einzigen, der für ihn was Anziehendes hat, gleichſam wie um ihre Axe ſich drehen müſſen?

In dem hohen Alter, wo die erloſchenen Leidenſchaften dem Geiſt die ganze Klarheit ſeines Lichtes laſſen müſſen, und die Beſtimmungen des Willens nicht mehr vereiteln können; wo die Erfahrung der Welt ihr Reizendes benimmt, und die Täuſchung aufdeckt, wodurch ſie uns auf ihrem Schauplatze hinriß; in dem Alter, ſage ich, wo die Gegenſtände auf die abgeſtorbnen Sinne nur noch einen ſchwachen Eindruck mehr machen; wo Krank-

heiten und Hinfälligkeit uns alle Augenblicke erinnern, wie nahe des Lebens Ende ist, und man schon an den Pforten der Ewigkeit stehet — hier in diesem letztern Zeitraume des Lebens ladet uns alles ein, dringt alles in uns, Gott wenigstens diese letzten Augenblicke des Lebens zu schenken, und ihn durch eine festgegründete und eifrige Frömmigkeit für so viel Jahre zu entschädigen, die man ihm geraubt hat, um davon vielleicht den schändlichsten und strafbarsten Gebrauch zu machen. Es ist keine Zeit zu versäumen; die Sache leidet keinen Aufschub mehr; der Tod rücket mit Riesenschritten heran, und denn wird es zu spät seyn, wenn uns die letzte Krankheit unvorbereitet überrascht.

Der Leichtsinn der Kindheit, die Flatterhaftigkeit der Jugend, die Privat- und öffentlichen Beschäftigungen des reifern Alters, und die Unthätigkeit des Greisenalters können nie für gültige Gründe der Befreyung oder der Entschuldigung angenommen werden. Man kann daraus mehr nicht schließen, als daß jedes Alter seine Beschwerlichkeiten hat, die wir überwinden müßen, und daß es zu jeder Zeit

des

des Lebens nothwendig ist, sich Gewalt anzuthun, wenn man Gott zugehören will.

XVI.

Was ich so eben von dem menschlichen Alter gesagt habe, eben das gilt auch von den verschiedenen Ständen im menschlichen Leben. Jeder Stand hat seine zwo Seiten, derer eine der Andacht günstig, die andere widrig ist, und keine Seite kann uns eine gültige Ursache zur Ausnahme angeben. Die Größe ist voll Gefahren, die der Mensch auf dem Gipfel irrdischen Glückes für sein Heil befürchten muß, und nur eine sonderbare Beschirmung von Gott kann uns dagegen sicher stellen — und diesen Schutz kann man nur von Gott erwarten, wenn man sich seinem Dienste gewidmet hat, und nach dem Grade unserer Anhänglichkeit an Gott verhält sich auch seine schützende Gnade. Mit den öffentlichen Aemtern sind große Pflichten verbunden, die von uns die genaueste Erfüllung fordern, und wir sind dabey nicht geringen Versuchungen ausgesetzt. Wie kann man sich nun ohne

vollkommener Ergebung in Gott, ohne wahrer Andacht schmeicheln, die Pflichten in vollem Maaße zu erfüllen, und über die Versuchungen zu siegen? Sorgen und Geschäfte vermehren sich dabey, und lassen uns kaum nur zur nöthigsten Erholung einige Zeit übrig; allein wenn das Herz an Gott hangt, befindet man sich mitten unter allen diesen Verlegenheiten, die sich in eben so viel glückliche Anlässe ihm von unsern Gehorsam und unserer Liebe Beweise zu geben, verändern werden, noch in einem viel erwünschtern Stande von Freyheit, als man ohne dem bey allem Anschein derselben niemals seyn wird.

Wie viele haben sich nicht im Kriegsstande geheiliget, wo die Hindernisse so unüberwindlich scheinen? Wie viel im Richteramte? Wie viele selbst im Finanzwesen, in Verwaltung öffentlicher Gelder, und in den gefährlichsten Stellen? — Ich nehme hievon nur einige Stände aus, die in sich selbst schon dem Seelenheile des Menschen entgegen sind, die das Evangelium verwirft, und die niemand zu ergreifen gehalten ist, und die in wohleingerichteten Staaten nur geduldet werden. Dieses

vor-

vorausgesetzt, getraue ich mich kühn die Versicherung von mir zu geben, daß es keinen Stand des menschlichen Lebens giebt, worinn nicht einige ihren moralischen Werth bis zum Grad der Heiligkeit gebracht haben, und noch heut zu Tage sich über die gewöhnlichen Menschen erheben, und sich an die Reihe der heiligen Gottes anschließen. Sollte Gott, der Urheber der verschiedenen Stände der Gesellschaft, auch nur einen einzigen Stand eingesetzt haben, worinn es dem Menschen moralisch unmöglich würde zu seiner Seligkeit zu gelangen? Wenn in einigen Ständen mehr Schwierigkeiten aufstossen, so ist auch Gott dort mit seiner Hilfe näher, und alle, die sich seiner Führung überließen, haben von seinem Beystande die glücklichste Erfahrung gemacht.

Die Andacht umfangt also alle Situationen des Lebens; sie ist gleich nützlich, gleich nothwendig bey gesundem als krankem Zustande des Körpers, in Glück und Unglück, in Reichthum und Dürftigkeit, in Freude und Traurigkeit, es mag uns in diesem Leben was Gutes oder Böses widerfahren; bey dem Guten, damit wir keinen Mißbrauch davon machen;

chen; bey dem Bösen, daß sie uns hilft es zu übertragen. Da es hienieden ungleich mehr Uebel giet als Gutes, und bey vielen Gelegenheiten alle menschliche Hilfsquellen unzureichend sind, so entspringt von sich selbst die Folge, daß die Ergebung in Gott, und die Unterwerfung in seinen heiligen Willen der einzige, wahre Trost ist, der dem Christen unter den Trübsalen und Leiden, von was immer für einer Natur sie seyn mögen, übrig bleibt.

Endlich erstrekt sich auch die Andacht ihrer Natur nach über alle Handlungen des Lebens, und es giebt keine, die sich nicht die Andacht zum Gegenstand der Heiligung macht. Sie würde auch niemal eine vollkommene Ergebung seyn, wenn sie nicht alles unter die Herrschaft Gottes brächte, was immer darunter begriffen werden kann. Darunter gehören aber alle unsere freye Handlungen, oder, was man sonst menschliche Handlungen nennt. Die Absicht Gottes ist, daß sie alle auf ihn Bezug haben, und zu seiner Ehre geschehen sollen. Daher weihet sie ihm auch der wahre Andächtige alle ohne Ausnahme, und heiliget

sie durch diese Widmung. Er weiß, daß überall, wo der Mensch der Vernunft gemäß handeln muß, der Christ der Religion gemäß zu handeln verbunden ist; daß es noch nicht genügt, daß er im Stande der Gnade handle, sondern daß er vielmehr aus einem Grunde der Andacht handeln müße; gleichwie es noch nicht genug ist, daß der Mensch, um vernünftig zu handeln, den Gebrauch der Vernunft habe, wenn er die Vernunft nicht sogleich auf das, was er thut, wirklich anwendet. Dieser Grundsatz, dessen Wahrheit niemand bestreiten wird, führt weit, wenn man sich nur die Mühe geben will, ihm nachzuspüren, und bis auf den Grund zu forschen.

Man betrügt sich also, wenn man glaubt andächtig zu seyn, weil man Tag für Tag eine gewisse Zahl von Andachtsübungen verrichtet, die schon gleichsam so zur Gewohnheit geworden sind, wie man etwa nicht unterlassen kann, täglich eine gewisse Gesellschaft zu besuchen, oder dies und jenes zu thun; und wollte übrigens ganz in einer Zerstreuung des Geistes leben, sich ohne Einhalt zu thun,

allen

allen und jeden Gedanken, Begierden und Handlungen frey überlassen, wenn man nur kein Verbrechen dabey begehen kann. Gott würde bey dieser Rechnung nur einige Zeiten des Tages für sich haben, und wir würden mit den übrigen Stunden nach Belieben schalten. Allein die Sache verhält sich nicht so: alle Augenblicke unsers Seyns gehören ihm an; er will, daß sie auf eine Art verwendet werden, die seiner würdig ist, und unsern Beruf, das Bekenntniß, daß wir Christen sind, nicht entehrt; es steht uns nicht frey, damit nach unserm Gutdünken zu walten; sie, zum Beyspiel, mit Besuchen, eiteln Conversationen zu verlieren; sie auf eine unnütze blos zeitvertreibende Lektüre zu verwenden, oder im weichlichen Müßiggange zu verzehren. Die Standespflichten, Arbeit und eine kurze Erholung, die man der Natur gestatten kann, müßen die leeren Zwischenräume des Tages ausfüllen; nichts darf jenes fortwährende Gebeth des Herzens unterbrechen, daß Jesus, und nach ihm sein Apostel uns empfohlen haben. Der Gegenstand ordentlicher Gebethe ist der; den Segen Gottes über unsere Handlungen zu erbitten, wozu wir seiner Gnade

um so mehr bedürftig sind, da man dabey mehr der Zerstreuung ausgesetzt ist, und befürchten muß, auf eine blos menschliche Weise zu handeln, und viele Fehler zu begehen, der man oft kaum selbst gewahr wird.

XVII.

Die Liebe allein kann eine wahre Ergebung hervorbringen. Aus der Liebe entsteht sie, wachset und vervollkommnet sich durch sie; und die Ausübung der Ergebenheit nährt und stärkt ihrer Seits die Liebe. Man könnte daher die Ergebung in Gott so bestimmen: sie ist eine werkthätige Liebe Gottes. Was wäre auch eine Ergebung, wenn sie nicht die Liebe des Gegenstandes, dem man sich widmet, zur Grundursache ihres Seyns hätte? Kann man von einem Menschen sagen, er sey irgend einer Person ergeben, wenn er ihr nicht seine ganze Zuneigung schenkt, wenn er nicht eifrig für ihr Bestes bedacht ist, wenn er nicht mit unwiderstehlichem Herzensdrange alle Gelegenheiten aufsucht, sie ihm zu verbinden und ihr gefällig zu seyn; wenn er nicht zu diesem

Ende weder seine Ruhe, noch seine Gesundheit, noch sein Vermögen, ja selbst sein Leben spart; — um wieviel zuneigungsvoller, lebhafter, glühender und edler müssen nicht die Gefühle einer Gott ergebenen Seele seyn? —

Gott befiehlt uns, ihn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, nach all unsern Kräften zu lieben; — und heißt das nicht eben so viel, als befähle er uns, ihm vollkommen ergeben zu seyn? Sagen die Worte seines ersten Gebots nicht das nämliche? — Die Ergebung ist nach dem Buchstaben die Ausübung des großen Gebots der Liebe Gottes; was man an seiner Ergebung in Gott ermangeln läßt, das mangelt auch an der Erfüllung dieses Gebots, und man kann von der Ergebung das nämliche sagen, wie von der Menschenliebe; sie ist die Fülle des Gesetzes (Röm. XIII, 10.).

So verbannt die Ergebung alle Furcht, wie die vollkommene Liebe; Ergebenheit ist der Charakter der Kinder, so wie die Furcht der Charakter der Sklaven ist. Die Furcht erblickt in Gott einen strengen Gebieter, einen un-

unerbittlichen Richter, einen unversöhnlichen Rächer, und dient nur unter diesem Anbetracht: Die Ergebung sieht in ihm einen Vater, den sie fürchtet, denn sie verehret, dem sie gehorcht, weil sie ihn liebt. Die Furcht kann wohl in der Seele eine Anlage zur Andacht hervorbringen, aber sie macht sie noch nicht zu dem, was eine Gott ergebene Seele wirklich ist; und von dem Augenblick an, als die Seele anfängt sich Gott zu ergeben, wird sie nicht mehr von Furcht sondern ganz von Liebe beherrscht.

Ueberall also, wo sie immer ist, trachtet die Liebe allein zu herrschen, und sucht vorzüglich die Furcht, die ihr stets in dem Wege steht, aus dem Herzen zu verbannen. Denn die Furcht hat ihre Entstehungsquelle in der Eigenliebe, die ein Feind der Liebe Gottes und die Geisel der Andacht ist.

Was muß man nun von Seelen denken die Gott blos aus Furcht vor ihrem Verderben dienen; auf die nur die schrecklichsten Wahrheiten der Religion Eindruck machen, und die stets von Schauder und Entsetzen starren? — Wenn

sind

sind sie ergeben? — An wem hangen sie? — An Gott? — Nein, nur an ihnen selbst und ihrem Interesse. Warum fürchten sie die Sünde? Darum, weil sie Gott beleidiget? — Keineswegs; sondern nur, weil sie von Gott gestraft wird. Warum jaget ihnen die Hölle eine Furcht ein? Ist die Strafe der Verdammniß Ursache, oder die ewige Beraubung Gottes, daß sie bey dem Gedanken an die Hölle zittern? — Ganz und gar nicht! Ihre Furcht beruht nur auf ihrer Sinnlichkeit, und ist so materiel als die Vorstellung, die sie sich von der Verdammniß machen. Ihre weichlichen, verzärtelten Sinne erregen diese Furcht; für diese nur befürchten sie die ewige Strafe, das ewige Feuer, das ihre Sinnlichkeit martern soll; dies allein ist, was sie erschreckt.

Unterdessen muß man hier nicht jenen Schrecken, der aus einer lebhaften und schwachen Einbildungskraft entsteht, und den das Herz nie gutheißt, mit der Furcht vermengen, die eine niedrige und knechtische Denkungsart zum Grunde hat. Recht viele, wahrhaft andächtige Personen, sind diesem Schrecken unterworfen, der sie unaufhörlich

quält.

quält, und wovon sie sich nur mit vieler Mühe heilen können. Allein diese Furcht wird immer schwächer, jemehr ihre Andacht zunimmt, und verschwindet zuletzt gänzlich. Das ist gar nicht selten, daß Leute, die ihr ganzes Leben hindurch in marternder Vorstellung vor den schrecklichen Gerichten Gottes stunden, endlich in stillem Frieden, kindlichem Zutrauen und getröster Sicherheit starben.

XVIII.

Aus eben dem Grunde ist die wahre Andacht kein Miethling und nicht eigennützig. Es ist wahr, im Anfange, wenn Gott sie mit seinen Geschenken überschüttet, hält sie sich ein wenig zu viel daran; sie sucht selbe, und sie sind ihr einer von den Beweggründen der Treue. Aber bald bedarf sie dieser Liebkosungen und Aufmunterungen nicht mehr; sie steigt zu einer solchen Größe des Edelmüthigen, daß sie sich über allen Eigennutz erhebt, und nachdem Gott sie, wenn ich mich so ausdrücken darf, von seinen Geschenken entwöhnt hat, wie eine Mutter ihr Kind von der Brust

entwöhnt, dient sie ihm mit nicht weniger Eifer und Genauigkeit. Die Seele, die sich Gott weihet, wird, so bald sie ihre Laufbahn betritt, zum Kinde; Gott behandelt sie, wie eine zärtliche Mutter ihr Kind, und es wäre ungerecht, wenn man ihr eigennützige, lohnsüchtige Absichten zumessen wollte, weil damals Wohlthaten, trösliche Einflüsse und andere Geschenke Gottes für sie ein Anreiz und Aufmunterung sind.

Auch in Rücksicht des Heils läßt sich das nämliche behaupten. Was die Seele auch immer für Vorschritte in der Andacht gemacht haben mag, so verlangt sie es doch immer, und verwirft schaudernd jede Gleichgültigkeit über diesen wesentlichen Gegenstand; aber sie sehnt sich weniger in Beziehung auf sich selbst, als in Betracht auf Gott darnach. Sie will ihr Bestes; und sollte sie es nicht wollen können? — Aber noch mehr will sie die Ehre und das Wohlgefallen Gottes. Sie dienet ihm wie David der Belohnung wegen; (Ps. CXVIII, 112.) aber Belohnung ist nicht ihr erster, sondern nur ein zweyter Beweggrund; Liebe ist die erste, und vorzüglichste Triebfeder

ſeder ihrer Ergebenheit. Derjenige, der aus reinen abſichtloſem Herzen liebt, hat gerade zu nur den geliebten Gegenſtand zu ſeiner Abſicht, und dieſe verwickelt niemals Eigennutz in ſeine Liebe. Er ſchließt zwar niemal eine gewiſſe Art eignen Intereſſe's von ſeiner Abſicht zu lieben aus, kann es ſogar nicht ausſchließen, weil er ſein Glück ganz in den Beſitz des Gegenſtandes ſetzt, den er liebt; allein er macht dieſen Beſitz nicht in ſo weit zu ſeinem Zwecke, als er ihn glücklich macht; ſondern ſein Ziel liegt in der Ehre, die Gott daraus entſpringt, und in der Erfüllung ſeines heiligen Willens. Wer wird nun nicht gleich bey dem erſten Anblicke allen gewöhnlichen Begriff von dem Eigennutze der Menſchen fahren laſſen, und dieſen einen heiligen Eigennutz einer ganz von gewöhnlichem Intereſſe reinen Seele nennen? — Kann eine Eigennützigkeit edler, würdiger ſeyn?

Ich will mich über die Zärtlichkeit und höchſte Reinheit der Liebe Gottes nicht weitläuftiger herauslaſſen; aber man denke aufmerkſam über die Eigenſchaften derjenigen Ergebung der Seele nach, die Gott zum Gegenſtande

hat,

hat, und man wird von selbst einsehen, wie sehr sie von allen eigennützigen Absichten frey seyn müße. Ich weiß nicht, wie viel noch zeitliches Interesse auf Erden in den wenigen Seelen Platz hat, die unter den gewöhnlichen Menschenseelen eine Ausnahme sind; sie allein können es uns sagen; aber das ist gewiß, daß keine eigennützige Absicht, keine Anwendung auf sich selbst in dem Wohnorte der Seligen statt findet, und daß eben dieses ihre Glückseligkeit vollkommen macht. Eine Wahrheit, die der Eigenliebe ganz unbegreiflich ist — eine Wahrheit, worüber sie untröstlich und verzweiflungsvoll wird, weil sie sich von einem Glücke keinen Begriff machen kann, woran sie keinen Theil hat, und von dem sie gänzlich ausgeschlossen ist.

Alle Ergebung, wenn sie dauerhaft und auf Liebe gegründet ist, trachtet nach dieser bewundernswürdigen Reinheit der Absichten, die den Einwohnern des Himmels eigen ist, und wenn sie nicht dahin gelangen kann, so bietet sie doch all ihren Kräften auf, sich ihr zu nähern. Laßt uns sehen, ob unsere Ergebung auch so beschaffen ist. Fürchten wir

uns

uns nicht, die Beweggründe davon zu untersuchen, und bemühen wir uns, mit Hilfe der Gnade, sie zu reinigen. Laßt uns die Furcht, unser Heil zu verlieren, mit der Furcht, Gott zu verlieren, verwechseln: vertauschen wir das eigennützige Verlangen nach unserm Heile mit der reinern Begierde Gott zu besitzen, und ewig mit ihm vereinigt zu seyn. Im Grunde ist alles einerley: der Gegenstand ändert sich nicht; aber die Art ihn ins Aug zu fassen ist verschieden, und dieser Unterschied von Ansicht und Beweggründen giebt der Ergebung die verschiednen Grade von Vortreflichkeit und Vollkommenheit.

XIX.

Dieses nun vorausgesetzt, was wird aus all diesen Ergebungen, wovon Eigenliebe die Grundlage ist? — Wie falsch sind sie! wie betrügerisch! und doch — wie gemein unter den Menschen! — Ich rede nicht von jener groben Eigenliebe, die die Mutter verderblicher Leidenschaften und Laster ist; ich rede von einer geistigen Eigenliebe, die sich unmerklich fein un-

 der

ter die Uebungen der Gottesfurcht einschleicht; von einer Eigenliebe, die auch ihre Hauptfehler hat, die stolz, geizig, neidisch, wohllüstig, gierig, rachsüchtig und faul ist, die nicht weniger blind ist, als die erstere, und die um so gefährlicher ist, als die Gegenstände, an die sie sich wendet, heilig sind.

In der That! sind denn solche andächtige Personen selten, die einen heimlichen Stolz in ihrem Busen nähren, und die, gleich dem Pharisäer im Evangelio, voll Hochschätzung für sich selbst, und voll Verachtung gegen ihren Nächsten sind; die die Gnaden und Geschenke Gottes als ihr Eigenthum ansehen, und nichts so sehr fürchten, als derselben beraubt zu werden; die andere Seelen beneiden, wenn sie vermeinen, sie seyen mehr von Gott begünstiget, und in der Ergebung in Gott weiter als sie vorgerückt; die sich selbst mit einer sinnlichen Gefräßigkeit an den himmlischen Geschenken sättigen, nach denen sie wie der lüsterne Mensch nach Ueberfluß von Genüssen begierden, und nie Ersättigung finden; Seelen, die aufgebracht, hassend, von Galle und Bitterkeit des Herzens voll sind; und alles

die

dieſes aus einem heiligen Eifer für die Sache Gottes, wie ſie glauben; endlich noch ſage ich, Seelen, die ſo leicht wieder nachlaſſen, die zur Weichlichkeit, zur trägen Muße, und zu allem, was der Natur ſchmeichelt, geneigt ſind? —

Ich will nicht in Abrede ſtellen, daß man im Anfange, und ſelbſt im Fortgange des geiſtigen Lebens mehr oder weniger zu Folge unſerer natürlichen Unvollkommenheit dieſer Ausſchweifung unterworfen ſey; denn die Eigenliebe, die ſich zeitliche Güter entreiſſen ſieht, wenn man ſich der Frömmigkeit weihet, fällt über die geiſtlichen Güter her, mit welchen ſie ſich für den Verluſt der zeitlichen ſchadlos halten will; ſie bemächtigt ſich ihrer, und will ſie ſich zur Beute machen, indem ſie ſich um ſo feſter an ſie hält, als ſie einer viel vortreflichern Natur als die zeitlichen ſind. Allein der Menſch, der von wahrer Andacht beſeelt iſt, iſt ſtets bemüht, dieſe Eigenliebe zu bekämpfen, ſie nirgends Wurzel faſſen zu laſſen, ſondern immer zu verfolgen, und ſie aus jeder Falte des Herzens zu vertreiben, wo ſie ſich hinflüchten will. Dieſer Krieg iſt ſein

Hauptgegenstand, und er fürchtet schon zu fallen, wenn er nur ein wenig ermattet, und in seinen Angriffen schwächer zu werden anfängt. So wie die Religion den Menschen von zeitlichen Dingen abhält, so verwehrt ihm der Geist der Andacht die geistigen; er giebt nicht zu, daß der Mensch sich daran gefalle, daß er sie sich zueigne, daß er den Besitz derselben usurpire, und leitet ihn in Rücksicht dieser Gegenstände stuffenweise zur Verzicht, zur Entblößung und zur vollkommenen Armuth. Man hat alles und hält sich an nichts. Gott nimmt und giebt wieder, wie und wenn es ihm gefällt, ohne daß die Seele sich darüber betrübt oder erfreut.

Die entgegen gesetzten Fehler entdeckt man anfangs wegen ihrer Feinheit nicht sogleich; aber nach dem Grade, als man vorrückt, erleuchtet auch den Menschen das göttliche Licht, das uns diese Fehler kennen lehrt, und die ganze Treue einer Gott ergebnen Seele besteht darinn, sich dieses Licht von Gott zu erflehen, es dankbar anzunehmen, und zu ihrer Besserung zu benützen.

Freylich kostet dieses eine langwierige und mühsame Anstrengung; es erfordert viel Muth; sie muß sich außerordentlich viel Gewalt anthun, um es dahin zu bringen, daß sie diese so heickle und so leicht zu übersehende Fehler gänzlich ausrottet; es ist das Werk eines ganzen Lebens: aber zuletzt, wenn sie mit der Gnade mitwirkt, erreicht sie doch das Ziel, und befreyet sich, soviel es möglich ist, von der Tiranney der Eigenliebe. Gott, der ihren guten Willen sieht, vollendet das angefangene Werk durch Beweise seiner Barmherzigkeit, das sie niemal von sich selbst im Stande war.

XX.

Die Ergebung, eine Tochter der Liebe, ist die Mutter der Zuversicht; denn wie mehr man Gott liebt, desto mehr vertraut man auf ihn; eins ist die Richtschnur und der Maaßstab des andern. Die Liebe Gottes ist keineswegs eine blinde Liebe; sondern sie ist eine Liebe, die sich auf die Kenntniß seiner unendlichen Güte für seine Geschöpfe gründet. Und diese Kenntniß bewegt uns, uns ganz in Rücksicht all

unsers

oder könne er eine Seele nicht von allen Fehltritten abhalten, und aus den höchsten Gefahren reissen, in die sie sich durch den Glauben und eine blinde Unterwürfigkeit seiner Leitung einläßt? — Es ist ausgemacht unmöglich, daß Gott einer solchen Seele seine Hilfe versagen könne, und sie nicht im Nothfalle unterstützen solle; er würde es dadurch an sich selbst fehlen lassen. Aber nur ihm allein kömmt es zu, zu urtheilen, wie weit die Prüfung gehen könne, und den nächsten Zeitpunkt vorzuzeichnen, wo er zu Hilfe kömmt. — Ueberlasse sich also unsere Seele ganz ihm allein, und spreche mit Job: **Wenn er mich selbst dem Tode überliefern sollte, so würde ich noch auf ihn hoffen.** (Job. XIII. 15.)

XXI.

Die Andacht, oder die Ergebung in Gott führet den Menschen nicht weniger zur Selbstkenntniß als zur Kenntniß Gottes; und so, wie das Zutrauen die Frucht der Kenntniß Gottes ist, eben so ist die Demuth die Frucht der Selbstkenntniß.

Durch das natürliche Licht allein hat der Mensch noch keine Kenntniß von sich selbst, und kann sie auch nicht wohl haben, und nur aus Mangel der Kenntniß seiner selbst ist er stolz. Allein von dem Augenblicke an, als er sich Gott ergiebt, erleuchtet ihn ein himmlisches Licht, und öffnet ihm die Augen; er fängt an sich als das zu sehen, was er ist, als ein Geschöpf voll Armseligkeit, Schwäche, Widerwillen gegen alles Gute, und Hinfälligkeit zu allem Bösen. Die Sammlung seines Geistes macht ihn auf sich selbst aufmerksam, er vermerkt bald, daß zween Menschen in ihm sind, deren einer des andern Feind ist; daß das geistige Leben nichts als eine Folge von Kämpfen ist, die man erstreiten, und von Gewalt, die man sich anthun muß. Die Erfahrung belehrt ihn noch besser. Er weiß es aus Versuchen, wie schwer es ihm wird, sich zu überwinden, gegen seine Anlage, seine Neigungen zum Bösen zu kämpfen; wieviel Zeit und Anstrengung nur die Verbesserung des geringsten seiner Fehler, wovon er doch strotzet, erfordert; wieviel ihm die Ausübung der Tugend kostet, so groß auch die Liebe ist, die er dafür gefaßt hat; wie sehr sich das in ihm

liegende Böse der Gnade widersetzet; wie vieler Vergehungen von Lauigkeit, Nachläßigkeit und Treuloſigkeit er ſich jeden Tag ſchuldig mache; wie gebrechlich ſein Wille, wie ſchwach ſeine Entſchlieſſungen, wie unfruchtbar ſeine guten Begierden ſind; welche Macht Welt, Fleiſch und Satan über ihn haben, und daß er ohne beſonderer und beſtändiger Unterſtützung von Gott jeden Augenblick unterliegen muß.

Dieſe erfahrungsmäßige Kenntniß ſeiner Selbſt verbunden mit dem Licht, das er von oben herab empfängt, flößt ihm die Demuth ein, die nichts anders iſt, als das innerſte Gefühl, die innigſte Ueberzeugung von jenem unglücklichen Grunde des Verderbniſſes, das jeder von uns ſchon bey ſeiner Geburt mitbringt, das ſich durch Alter und Gelegenheiten entwickelt, und das der Keim unſerer Leidenſchaften und Laſter iſt. Wie weiter er kommt, deſto tiefgegründeter wird dieſe Ueberzeugung; deſto tiefere Wurzeln faßt die Demuth in ſeinem Herzen.

Daher kömmt jene Verachtung seiner selbst, jenes heilsame Mißtrauen auf seine Kräfte, jener Vorzug, den er andern mit aller Aufrichtigkeit vor sich zugesteht, da er sie für besser hält, als er ist, oder da er wenigstens nicht zweifelt, daß, wenn sie von Gott die nemlichen Gnaden erhalten hätten, so würden sie sie besser benützt haben. Daher endlich noch jene beschämende Verwirrung bey dem Anblicke der Gnaden, die ihm Gott erwiesen hat, der Achtung und des Werths, den man ihm beylegt, des Lobes, das man ihm giebt. Anstatt daß er darauf stolz sein sollte, schlägt ihn alles dieses nieder, und demüthigt ihn in seinen Augen. Wenn er über sich sich selbst nachdenkt, so geschieht es nur, um sich noch mehr zu erniedrigen; seine Tugenden sieht er nicht; seinen Fortgang weiß er nicht; seine Siege schreibt er nur Gott zu, und seinen Fall nur sich selbst.

XXII.

Die wahre Andacht geht so viel es an ihr liegt, den einfachsten und gewöhnlichsten Weg: sie bleibt auf der gemachten Strasse, und vermeidet alle gekrümmte Seitenwege. Sie hat einen Abscheu vor dem Sonderlichen, indem sie immer fürchtet, man möchte sie bemerken, und auszeichnen; nichts ist ihr lieber, als sich unter den grossen Haufen zu mischen, und unter der Menge zu verbergen. Sie ist eine Freundinn von Tugenden und Uebungen, die am wenigsten glänzen, und nichts destoweniger solid sind; diese ziehet sie allen andern vor. Sie gleicht dem demüthigen und schüchternen Veilchen, das sich nicht sehen zu lassen getraut, und sich unter dem Grase, das es deckt, unter die Füsse treten läßt. Das ausgenommen, was sie dem Beyspiele und der Auferbauung des Nächsten schuldig ist, ist sie immer besorgt, ihr Betragen und ihre Handlungsweise nicht unter den Menschen bekannt zu machen.

Alles ist Natur in ihr; nichts gekünstelt und affektirt, nichts gesucht. Weit entfernt, daß sie nach ausserordentlichen Gaben verlangen

gen ſollte, hält ſie ſich derſelben unwürdig, und bittet Gott unaufhörlich, nichts für ſie zu thun, was ihr die Aufmerkſamkeit der Menſchen zuzieht, und ihr nur das geringſte Anſehen erwirbt; ſie beneidet die Heiligen nicht, die ſich durch Wunder, durch Offenbarungen, durch die Gabe der Weiſſagung und andere beſondere Gnaden ausgezeichnet haben, und das Wunder ihres Jahrhunderts geweſen ſind. Sie bewundert, ſie verehret jene, an denen alle dieſe Gaben glänzten: aber für ihr Antheil wählt ſie die Dunkelheit, Verachtung, Schmach, Nichts zu ſeyn, nur durch ihre Fehler bekannt, oder ganz unbekannt und vergeſſen zu ſeyn.

Gute Werke, die Lärmen in der Welt machen, ſind nicht nach ihrem Sinne; ſie zieht ihnen allzeit jene vor, die nur Gott zum Zeugen haben. Sie empfiehlt Leuten, denen ſie Gutes thut, das Stillſchweigen, und verbirgt ihnen ſogar, ſo viel es möglich iſt, die Quelle ihrer Wohlthaten. Sie wollte ſie gerne ſich ſelbſt verbergen, und wünſchte, daß die Linke nicht wiſſe, was ihre Rechte Gutes thut; ſie wiſcht das Andenken daran aus ihrem Gedächtniſſe, und würde ſich die geringſte Rückerinnerung,

rung, das schwächeste Wohlgefallen, zum Verbrechen anrechnen.

Andächtige von diesem Charakter sind so selten, daß man glauben möchte, ich habe hier ein Bild meiner Einbildung entworfen. Doch giebt es sie, und eben darum, weil sie nichts Auszeichnendes an sich haben, so stellt man sie sich seltner vor, als sie wirklich sind. Was aber die andern betrift, so sieht man in den mehrern nichts als Sonderlichkeit, Affektation, Pralerei. Sie haben ihre eigne Miene, ihre Haltung, ihre Art sich zu kleiden, ihre Sprache, ihr Betragen und alles ganz besonder. Einige tragen Lust zu ausserordentlichen Gebethern; sie geben sich eitle Mühe darinn eingefaßt zu werden; ihre Einbildungskraft verführt sie; der Satan betrügt sie; der Stolz bemächtigt sich ihrer. Sie müssen Andachtsübungen und Gebether haben, die nur für sie allein sind; sie würden sich nicht würdigen, ihre Stimme mit der Stimme des Volkes zu vereinigen, und gemeinschaftlich das Lob Gottes zu singen.

Wie viel giebt es nicht Andächtlerinnen, die in der Kirche ihre bestimmte Plätze haben, wo sie gleichsam in einer perspektivischen Lage sind; ihre erhabnen Bettstühle sind eben so sehr zur Auszeichnung als zur Bequemlichkeit für sie da. Man sehe, wie sie beten, wie studiert, zwangvoll und geschraubt ihr Aeusseres ist. Die gründlichsten und gemeinnützigsten Andachtsbücher sind gerade nicht für sie; sie lesen kein solches; sondern sie suchen nur mystische Bücher, die von dem erhabensten Zustande der Seele handeln; damit waiden sie ihre Neugier, und schmeicheln sich, sie zu gutiren, indessen sie kein Wörtchen davon verstehen. Der ganze Nutzen, den sie daraus ziehen, besteht darinn, daß sie einige sonderliche Ausdrücke im Gedächtnisse behalten, die sie denn bey Gelegenheit auskramen, und sich nicht wenig darauf einbilden, da sie sich für Seelen von einer besonders hohen Geistigkeit ausgeben.

Wer sollte wohl glauben, daß ein so raffinirter Stolz sich auf diese Art in die Andacht einschleichen könne? Wer sollte glauben, daß man sich nur darum Gott ergebe, um sich selbst zu suchen; daß man sich nach Heiligkeit sehne,

um nur den Ruf und das Anſehen derſelben zu haben; und daß man in die Tugend keinen andern Werth ſetze, keine andere Frucht daraus ſchöpfen wolle, als ſich dabey Beyfall zulächeln zu können, und von andern Beyfall zu erhalten?

Ich will nicht ſagen, daß dieſe Art Andächtige alle Gleiſner ſeyen, noch daß ein jeder derſelben dieſe Züge in ihrer ganzen Stärke an ſich habe; ſondern ich ſage nur, und das iſt unläugbar, daß ſehr wenige ihre Andacht auf die Demuth gründen; daß der Stolz, das feinſte aller Laſter, es iſt, deſſen man ſichs am wenigſten verſieht; daß er ohne Vergleich der gefährlichſte iſt; daß kein Laſter uns leichter verblendet, als dieſes; daß es im menſchlichen Herzen am tiefeſten eingewurzelt iſt; daß es am ſchwereſten hält, den Stolz zu bekämpfen, und am meiſten Zeit erfordert, ihn aus dem Herzen zu vertilgen. Ja ich ſage, Leute von einer erhabnen Frömmigkeit haben mehr davon zu befürchten als andere, weil er ſich vorzüglich an die Tugend anhängt, und, gleich einem ſchädlichen Wurme, der ſich hineinfrißt, wie dieſer die

Frucht

Frucht, ſo auch der Stolz die Andacht verderbt; daß man nicht zu ſehr dagegen auf ſeiner Hut ſeyn kann, und daß, wenn man ihn aus einem Orte vertreibt, er ſogleich wieder durch eine ofne Lücke ſich anders wohin verſteckt.

Will man den Probirſtein der wahren Andacht wiſſen? Die Liebe zu Demüthigungen iſt es. Wer ſie mit aufrichtigem Herzen verlangt, wer ſie zum großen Gegenſtande ſeiner Gebethe macht, wer ſie ungeachtet der ſich empörenden Natur mit einer innern Freude annimmt, wer Gott dafür Dank ſagt, wer ſie als das koſtbarſte Gut anſieht, wer ſich ihnen nicht im geringſten zu entziehen ſucht; wer in Anbetracht, daß ſeine Fehler bekannt werden, daß man ihm Vorwürfe darüber macht, daß man ſeine Tugenden verſchreit, ſeinen Ruf ſchwärzet, froh iſt; und wer ſich gegen das Wohlgefallen Gottes, ſich nicht ein einziges Wort zu ſeiner Rechtfertigung erlaubt, — dieſer iſt der wahre Andächtige, der vollkommne Jünger Chriſti. Ich frage aber nun: giebt es viele wahre Andächtige? Können wir uns auch dazu rechnen? — Ein jeder beantwor-

te ſich dieſe Frage ſelbſt, und erkenne, daß er noch ſo wenig in der Andacht Vorſchritte gemacht hat, als weit er von dieſer Vollkommenheit entfernt iſt.

XXIII.

Die Andacht iſt eine eben ſo große Freundinn von der Abtödtung als von der Demuth; und ſogar wenn wir es recht nehmen wollen, iſt die Demuth der Mutterzweig der Abtödtung; da ihr Gegenſtand iſt, den Menſchen der Werthſchätzung ſeiner ſelbſt und der Liebe für eigne Vortreflichkeit abſterben zu machen. Die zween andern Zweige ſind die Abtödtung einer unordentlichen Neigung, die er zu ſeinem Fleiſche hat; und des natürlichen Hanges, der ihn verleitet, in allem ſeinem Willen zu folgen, und alles auf ſich anzuwenden und zu beziehen.

Der wahre Andächtige ſchonet ſich in Betracht dieſer zween Gegenſtande ſo wenig als in Betracht des Erſten. Er weiß, daß Gott die Abtödtung vorzüglich von ihm fordert;

denn

denn das Gebeth ist mehr das Werk Gottes als das seinige: alle Andacht wird also unter der Uebung des Gebethes und der Abtödtung begriffen. Wie weitere Fortschritte man in einer und der andern macht, desto andächtiger, desto inniger Gott ergeben ist man, und so hinwieder je wahrer, je stärker die Ergebung ist, desto weiter wird man es in diesen zween Punkten bringen. Es geschieht also eine Theilung zwischen Gott und der Seele, die sich ihm ergeben hat: Gott seiner Seits nimmt das Gebeth auf sich, und überträgt ihr die Abtödtung; nicht zwar so, daß er selbst dazu beyträgt, wie die Seele bey dem Gebethe mitwirkt; sondern das Gebeth ist hauptsächlich das Werk der Gnade, und die Abtödtung das Werk des Willens.

Die Abtödtung darf aus zwo Hauptursachen nicht unterlassen werden; die erste davon ist diese, daß die unordentliche Liebe für unsern Körper, das Streben nach sinnlichen Vergnügen, ausser denen der Mensch nichts so heftig sucht, und die Weichlichkeit, die allen Schmerz fliehet, die Quelle unendlich vieler Sünden sind; die zweyte Ursache ist, daß der

Thier-

Thiermensch, oder der fleischliche Mensch, nichts von Dingen begreift, die von dem Geiste Gottes sind (I. Kor. 11, 14.) und keinen Geschmack dafür hat.

Daher ist die Lust zur äußern Abtödtung das erste, was er einer Seele einflößt, die sich Gott ergeben hat. Welche in diesem Punkte gleichgültig oder feig sind, können nicht wahrhaft andächtig heißen. Zur Zeit des ersten Eifers geräth man leicht aufs gegentheilige Extrem, und thut eher zu viel, als zu wenig; und man würde zu weit gehen, wenn man nicht durch den Rath eines vernünftigen Führers zurückgehalten würde.

Das wesentlichste davon ist, daß sie sich niemal etwas blos der Befriedigung der Sinne wegen gestattet; daß sie kein — selbst ein unschuldiges Vergnügen — sucht, weil es schon nicht unschuldig ist, wenn man sich daran bindet, und es für sich sich selbst genießt: daß sie mit dem, was man billiger weise den Bedürfnissen des Körpers gestatten muß, so hauszuhalten pflegt, daß man die Grenzen des Hinreichenden niemal überschreitet. Und da die Grenzlinie dieser

ſer Bedürfniſſe niemal vollkommen beſtimmt werden kann, ſo muß man, um nicht Unruhe zu fühlen und ſich ſelbſt in dieſem Punkte zu quälen, Gott inſtändig bitten, daß er uns ſelbſt anordne, und mit aller Gelehrigkeit den Winken folgen, die er uns geben wird. Hierinn und in allen andern Fällen dieſer Art verleihet Gott jenen, die ihn darum bitten, und guten Willen haben, den Geiſt der Weisheit und der Beſcheidenheit.

Nichts kann uns von dieſer Art Abtödtung, die man vielmehr Mäſſigung und Nüchternheit nennen muß, freyſprechen; allein anders verhält es ſich mit Kaſteyungen. Alter, und Zärtlichkeit des Temperaments ſind immer hinlängliche und gültige Beweggründe, eine Ausnahme zu machen; ſchwere Geiſtes- oder körperliche Arbeiten müſſen hier zum Erſatz dienen; ja es giebt ſogar Zeiten im geiſtigen Leben, wo Gott, um der geprüften Seele alle Stütze zu nehmen, davon keinen Gebrauch machen läßt, und keine andere, als ſehr leichte Kaſteyungen geſtattet. Die Beſtimmung des wahren Andächtigen iſt, hierinn alles zu thun, was er weiß, daß es der Wille

Gottes iſt, ſich Raths zu erholen, damit er deſſen verſichert iſt, und alles dem Gehorſame zu unterwerfen. Wir haben über dieſe Materie ganze, und treffliche Abhandlungen, an welche ich meine Leſer verweiſe, wenn ſie ſich genauer in der Sachs umſehen wollen.

XXIV.

Noch wichtiger, umfaſſender und ſchwerer in der Ausübung als die Abtödtung des Fleiſches iſt die Abtödtung des Willens. Dieſe kennt keine Grenzen, keine Ausnahmen; man darf ſie niemal aufſchieben, und es iſt nicht zu befürchten, daß man ſie zu weit treibt. Sollte ich hier alle Todesarten beſchreiben müſſen, die der Wille ausſtehen muß, damit er vollkommen ſich in den Willen Gottes verliert, und ein Ganzes mit ihm ausmacht, ſo würde ich zu einem Werke von mehrern Bänden Stoff genug finden, und ich müßte ganz die Grenzen überſchreiten, die ich mir bey Verfaſſung dieſes Büchgens vorgeſteckt habe. Ich ſage alſo unterdeſſen nur, daß dieſer Tod nach den Abſichten Gottes, die er bey den Seelen hat, verſchieden

iſt,

iſt, und daß man ſich anderſt nicht einen Begriff davon machen kann, außer man iſt ſelbſt in dem Falle, die Erfahrung davon zu machen.

Denke, lieber Leſer! daß andächtig ſeyn nichts anders iſt, als Gott ergeben ſeyn, und folglich in allen Stücken keinen andern Willen, als den Willen Gottes haben. Ich ſage in allen, und nur Gott kann es wiſſen, wie weit ſich dieſes erſtrecke, weil das Geſchöpf, indem es ſich ihm ergiebt, ſeinen Willen ihm anheim ſtellt, damit er nach ſeinem Wohlgefallen damit ſchalten möge. Zu dieſem Ende muß alſo der Menſch feſt entſchloſſen ſeyn, in dieſer Ergebung zu ſterben, und Gott in allem förderlich zu ſeyn, was er in Abſicht der Vernichtung ſeines Willens mit ihm thun oder zulaſſen wird.

Unterdeſſen muß man nicht zum Voraus dafür erſchrecken, nicht ſeiner Einbildung über Dinge, die etwa nie geſchehen werden, freien Lauf laſſen. Erwarte im Frieden, daß dir Gott ſeine Abſichten bekannt machen wird; maſſe dich nicht an, ſolche vorzuſehen, fürchte

nichts,

nichts, verwirf nichts, und biete dich noch weniger ſelbſt zu etwas einſeitig an. Laß ihn walten; er iſt unendlich weiſe; er kennt die geheimſten Triebfedern unſers Willens, und er weiß es, wie man damit umgehen müſſe, um damit ans Ziel zu kommen. Er wird mit den leichteſten Dingen den Anfang machen; er wird ſtuffenweiſe zu andern vorſchreiten, die dir ſchwerer fallen werden, und ſo, wenn er es für gut hält, wird er dich zu den gröſten Aufopferungen leiten. Allein er wird alles mit ſo viel Stärke und Gelindigkeit fügen, er wird deinen Willen auf eine ſolche Art vorbereiten, daß er ihm von Tag zu Tag weniger Widerſetzlichkeit zeigen, und zuletzt gar das Vergnügen verlieren wird, ihm Widerſtand zu thun. Er wird dich ganz gemach und ſanft unter ſein Joch beugen, und dahinbringen, daß du ihm alles zugeſteheſt, was du durch freie, eigne Einſtimmung ihm wirſt geben können; und was nicht in deiner Macht ſtehen ſoll, ihm geben zu können, das wirſt du ihm kraft des unbeſchränkten Geſchenkes, das du ihm mit deinem Selbſt gemacht haſt, ſelbſt nehmen laſſen müſſen.

Dieß iſt der Weg, den Gott gewöhnlich mit ſeinen ihm ergebnen Seelen zu nehmen pflegt. Er ſucht von der Seele eine generelle, unbedingte Einwilligung zu allem dem zu erhalten, was ihm mit ihr zu machen beliebt. Iſt dieſe Einwilligung einmal gegeben, ſo enthüllet er ihr ſeine Partikulärabſichten, entweder durch Ereigniſſe ſeiner Vorſehung, und unverſehene Umſtände, in die er die Seele verſetzt, oder durch Verſuchungen und Prüfungen, denen er ſie preis giebt; ſeine Gnade und ſein Beyſtand ſtehen mit jeder Lage im genaueſten Verhältniß, und die Seele hat ihrer Seits nichts anders zu thun, als ſich nach Maßgab in den Willen Gottes zu ſchmiegen. Anfangs fügt ſie ſich nur mit Widerwillen und erſt nach vielen Kämpfen darein; in der Folge aber richtet ſie ſich ſchon mit bereitwilligerer Unterwürfigkeit darnach, und zu letzt überläßt ſie ſich demſelben mit Freuden. Sie bringt es endlich ſo weit, daß ſie für nichts mehr, was es auch immer ſeyn möchte, einen innern Widerſtand fühlt, daß ſie nach nichts mehr begierdet, daß ſie nichts mehr fürchtet, daß ſie ſich in einer heiligen Gleichgültigkeit gegen alles befindet, wenn nur Gott an ihr ſein höchſtes

Wohlgefallen hat: und denn hat sie den höchsten Grad der Einstimmigkeit mit dem Willen Gottes erreicht, da ihr Wille nicht nur ganz mit dem Willen Gottes vereinigt, sondern völlig eins damit geworden ist.

Dieß ist der wahre Ausdruck, den man von der innern Abtödtung gebrauchen kann, und wahre Ergebung oder Andacht will auch eben so viel heissen. Wenn sie nicht dahinzielet, so ist sie keine, oder nur eine sehr unvollkommene Ergebung mehr. Laßt uns uns demüthigen, uns beschämt in Staub werfen! vielleicht halten wir uns für andächtig, und haben kaum noch einen wahren Begriff von der Andacht. Jene, die Christo zugehören, sagt der heilige Paulus, haben ihr Fleisch gekreuziget (Galat. V, 24.) sie haben es nach dem Beyspiele ihres Meisters ans Kreuz geheftet. Wird aber auch unser Fleisch, wie das Fleisch Jesu Christi gekreuziget; ich will nicht sagen in seinem Leiden, sondern in seinem ganzen Lebenslaufe? Jene, die ihm angehören, sagt der nämliche Apostel, leben nicht mehr für sich selbst, sondern für den, der für sie gestorben und wie-

der erſtanden iſt (Kor. V, 15.). Haben wir es auch dahin gebracht? Bemühen wir uns, arbeiten wir auch dahin zu gelangen? Iſt ſein Wille der unſere? Begreifen wir auch nur, was es heißt, nicht mehr für ſich, ſondern für Jeſus Chriſtus zu leben?

Als der heil. Ignatius dem Martyrertode entgegen gieng, ſprach er noch: Ich fange an ein Jünger Chriſti zu ſeyn. Die Liebe für ſeinen Meiſter zehrte ihn auf; er brannte vor Begierde, unter den Zähnen der wilden Thiere ſein Leben zu enden, und er getraute ſich nicht zu ſagen: Ich bin ein Schüler Jeſu Chriſti, ſondern, ich fange an einer zu ſeyn; ich habe nur erſt den Weg zu ſeinem Heiligthume betreten, und ſtehe noch am Anfange dieſer Laufbahn; und was er ſprach, dachte er redlich im Herzen. Und wir glauben hierinn genug zu thun, mehr als zu viel für Chriſtum zu thun; wir glauben faſt ſchon an den Grad der Vollkommenheit zu reichen! — Ja nochmal, laßt uns uns demüthigen. Die Heilige hatten ganz eine andere Weiſe als wir über die Andacht zu denken; ihre Geſinnung hierüber war von der unſrigen ganz verſchieden.

den. Sie ſchmeichelten ſich nicht, andächtig zu ſeyn; gegen dieſen Titel würde ſich ihre Demuth empört haben; ſie übten ſich einzig nur, es zu werden, ſagten ſie, ſie waren hierinn Lehrlinge, und dieſes noch — am Ende ihrer Laufbahn.

XXV.

Die Andacht iſt einförmig und unveränderlich; ſie iſt eine fortdauernde Anhänglichkeit des Herzens an Gott, unabhängig von allen Veränderlichkeiten des geiſtigen Lebens. Sie iſt ſich immer gleich, iſt immer die nämliche, in der Dürre und Troſtloſigkeit des Herzens ſowohl, als in den ſeligen Stunden, wo himmliſcher Troſt in das Herz des Menſchen thauet; in der Beraubung wie im Genuſſe; in der Unruhe der Verſuchungen, wie in der Stille des Friedens, in der Verlaſſenheit von Gott, wie bey den Gunſtbezeigungen der innigſten Vereinigung mit ihm. Wie mich auch Gott immer behandeln mag, ſagt die ihm ergebne Seele, iſt er doch immer das, was er iſt, er verdient, daß ich ihm ſtets mit gleicher Ver-

reitwilligkeit, gleichem Eifer und der nemlichen Treue diene. Meine Ergebung darf sich nicht verändern, weil der Gegenstand derselben unveränderlich ist.

Die wahre Ergebung in Gott ist einfach; und hat nur eine Absicht. Gott allein; das ist ihre Devise. Sie studirt sich um ihre Beweggründe zu reinigen, und sucht sich über alles hinauszusetzen, um nur Gott allein und seinen heiligen Willen zu beabsichten. Sie sieht nicht mit einem Auge Gott, und mit dem andern ihr Selbst; ihr Blick ist ganz auf Gott gerichtet. Sie sieht sich zwar, aber nur in Gott, und in seinem Wohlgefallen, das ihr für alles gilt.

Sie ist eifrig, das heißt, immer bereit das zu thun und zu leiden, was Gott gefällt, wenn es sie auch schwer ankömmt; denn jene vorübergehende Aufwallungen, die die fühlbare Gnade in der Seele hervorbringt, nenne ich noch nicht Eifer. Anfänger werden hierinn getäuscht; sie glauben itzt schon alles im Stande zu seyn, und laden Gott gleichsam ein, eine Probe davon zu machen. Aber die-

se

ſe fühlbare Wirkung der Gnade darf nur aufhören, ſo verändern ſie bald Begriff und Sprache, und fühlen ihre ganze Schwäche. Der wahre Eifer herrſcht im Grunde des Willens, und ſubſiſtirt nur in ſo lange, als der Wille ſich nicht der Kaltſinnigkeit, der Erſchlaffung, und der Schwerfälligkeit überläßt, in ſo lange, als er das nemliche Feuer, den nemlichen Muth, die nemliche Thätigkeit beybehält.

Die wahre Ergebung iſt getreu, und treibt die Aufmerkſamkeit und Genauigkeit bis zur äußerſten Delikateſſe, doch allemal ohne Skrupel, ohne Aengſtlichkeit; ſie iſt getreu in den kleinſten wie in den wichtigſten Dingen; getreu in dem ſowohl was zu ihrer Vervollkommnung als was zu ihrer Pflicht gehört; ſie iſt dem geringſten Winke ſo getreu als dem ausdrücklichſten Befehle. Ihr Grundſatz, von dem ſie niemal abgeht, iſt, daß nichts klein iſt in dem Dienſte eines ſo groſſen Meiſters, deſſen Wille allein den Dingen einen Werth giebt; und dem man ſeine Liebe nicht beſſer bezeigen kann, als wenn man ſeinen Wünſchen zuvorkömmt, ohne eben erſt ſeine Befehle zu erwarten.

Sie iſt weiſe, ſtets bedacht ſich von dem Geiſte Gottes leiten zu laſſen; ſie iſt nicht unbedachtſam, nicht unbeſcheiden, nicht ausſchweifend; ſie iſt eine Freundinn der Ordnung, da ſie jedes Ding zu ſeiner Zeit und bey ſchicklichem Anlaſſe thut; ſie weiß, wenn man unerſchütterlich feſt beharren, oder ſich zur Schwäche ſeines Nächſten herablaſſen muß; wenn man ſich genau an ſeine Uebungen halten, oder um der Menſchenliebe willen einen Augenblick von ſeiner Regelmäßigkeit nachlaſſen ſoll.

Sie giebt der Einbildung kein Gehör, die die Klippe iſt, woran der gröſte Theil frommer Perſonen ſcheitern, denn die Einbildung beunruhigt ſie, bringt ſie auſſer Faſſung, malt ihnen tauſend eitle Fantomen vor, macht, daß ſie immer fort etwas unternehmen, und auch gleich wieder fahren laſſen; ſie macht ſie ſo vielen Querſtreichen unterwürfig, ſo vielen Bizarrerien, ſo vieler Leichtſinnigkeit und Unbeſtändigkeit. Allein die wahre Ergebung macht es ſich zu einem Hauptpunkte, ſie zu verachten und zu dämpfen. Dadurch erlangt ſie einen groſſen Frieden, eine Gleichheit des Hu-

mors, der ſich niemal wiederſpricht; eine Heiterkeit der Seele, die auf das Aeußere herauswirkt, und ihr immer auch in den verdrüßlichſten Lagen eine fröhliche muntere Miene erhält.

XXVI.

Sie iſt gelehrig, hangt nicht an ihren Begriffen, und unterwirft ſie ohne Schwierigkeit jenen, die ein höheres Anſehen über ſie behaupten, und opfert ihnen ſelbſt das auf, was ſie für Ueberzeugung und Perſuaſion erhält, gehorcht ihnen ungeachtet des ſtärkſten Widerſtandes; wider ihren Willen hält ſie ſich an keine Uebung, und verändert nichts an ihrem gewöhnlichen Lebensgange, ohne ſich zuvor bey ihnen Raths erholt zu haben.

Sie beurtheilt ſich niemal ſelbſt, weder im Böſen, um nicht in Muthloſigkeit zu verfallen; noch im Guten, um ſich nicht der Gefahr auszuſetzen, von ſich ſelbſt eingenommen zu werden; ſie iſt immer gleich wachſam gegen die falſche Demuth, die niemal mit

ihren Fortſchritten zufrieden iſt, und an allen ihren Handlungen etwas auszuſetzen findet; wie ſie gegen das falſche Zutrauen auf ihrer Hut iſt, das ſich über alles, was der Menſch thut, Beyfall zuklatſcht, und leicht von ſeinem wichtigen Vorrücken eingenommen iſt; die wahre Ergebung denkt, daß es viel demüthiger und ſicherer iſt, ſich gar nicht in Betracht zu ziehen, und über ſeinen Zuſtand einen Ausſpruch zu fällen; ſondern ſich von jenen beurtheilen zu laſſen, denen ihre Leitung aufgetragen iſt, und ihnen mit der nemlichen Einfalt zu glauben, ſie mögen ihr Beyfall geben, oder ſie als ſtrafbar erkennen.

Strenge gegen ſich ſelbſt, iſt die wahre Andacht doch immer gegen andere nachſichtig, ſchonet mit Klugheit ihre Schwäche, nimmt das mühſamſte und ſchwereſte auf ſich, und trägt immer eine gröſſere Bürde als die iſt, die ſie ihnen auflegt.

Sie iſt thätig ohne Haſtigkeit, geſetzt, ohne Schwerfälligkeit, ernſt ohne Affektation, munter ohne Zerſtreuung. Ihr Geiſt ſieht nicht auf Kleinigkeiten; ſie iſt nicht ſkrupulos, nicht

unruhig, nicht rigoros, noch auch frey und nachgiebig; sie hält in allen das rechte Mittel, und neigt sich mehr auf die Seite der Güte, als auf die Seite einer zuviel fordernden Strenge.

Sie ist eifrig für das Gute, und immer bereit zu Unternehmung guter Werke, wozu ihr die Vorsicht Gelegenheit an die Hand giebt; aber sie greift dieser nicht vor, sondern erwartet sie. Sie nimmt sich nichts vor, läßt sich nichts beygehen, intriquirt nichts, will sich in nichts mischen, nicht überall die Hände darinn haben, gerade, als wenn kein Unternehmen gut ausgeführt werden könnte, daß nicht unter ihrer Direktion steht, und wo sie sich nicht an der Spitze befindet. Sie beschäftigt sich nicht im geringsten mit anderer Leute Thun; man sieht nicht, daß sie davon Erkundigung einzieht, oder einen neugierigen Blick darauf wirft, noch auch daß sie ihr Urtheil darüber fällt; nur wenn Menschenliebe sie dazu auffordert, und dann nur geht sie mit der größten Schonung hinein; und nimmt denn den lebhaftesten Antheil an ihrem glücklichen Erfolge, indem sie weder Mühe noch Mittel noch

ihren

ih en Kredit dazu ſparet, und doch iſt ſie nicht minder ſtets geneigt, davon abzuſtehen, und iſt ihr lieber, daß dieſe Gattung guter Werke durch andere Hände gehe als durch die ihrigen.

Ihr Eifer beſteht nicht darinn, daß ſie ohne Unterlaß mit Bitterkeit über Mißbräuche ſchreit, wenn ſie auch die realſten ſind; ſie ſeufzet darüber im Stillen vor Gott, und beſchwöret ihn, ergiebige Maaßregeln dagegen zu ergreifen, ſie abzuſtellen und Ordnung zu ſtiften; ſie leidet ſelbe und duldet, wenn es nicht ihr Amt iſt ſie zu verbeſſern; und wenn ſie wirklich daran arbeitet, ſo geſchieht es mit eben ſo viel Sanftheit und Geduld als Wirkſamkeit, da ſie nichts bruſkirt, nichts mit thörichter Haſt übereilet, nichts mit Gewalt auszurichten ſucht. Da ſie immer nur bemüht iſt, ſich ſelbſt umzubilden, ſo ſucht ſie nicht, ſich durch Anträge von Reformationen bey der Welt geltend zu machen. Sie iſt zu ſehr mit ihren eignen Mängeln beſchäftigt, als daß ſie Zeit haben ſollte, die Fehler anderer zu bemerken, die ſie entweder nicht ſieht; oder ſie entſchuldigt, oder wo ſie ſie nicht entſchuldigen

digen kann, da schweigt sie; oder endlich sie redet nur aus einem Beweggrunde der Menschenliebe davon, und zum Besten der dabey interessirten Personen.

Sie ist eine erklärte Feindinn von allen Zusammenhaltungen, sogenannten lustigen Gesellschaften und Clubs, Partheien, Cabalen und ausschließenden Gesellschaften. Sie trifft wohl eine Wahl der Personen, mit denen sie einen heiligen Umgang pflegen, und sich traulich über Dinge, die Gott angehen, erklären kann; allein diese Verbindungen sind das Werk der Gnade; es ist nichts affektirtes, nichts geheimnißvolles dabey, nichts, das eine Verachtung gegen andere verräth, gleich als wenn sie nicht würdig wären in ihre Gesellschaft aufgenommen zu werden. Noch weniger macht sie Liguen, um diesen oder jenen Prediger, diesen oder jenen Beichtvater in Schwung zu bringen, sie zu erheben, während sie andere herabsetzt. Dieser Partheigeist charakterisirt vollkommen die falsche Andacht, und ist der Abscheu der wahren Frömmigkeit.

XXVII.

Aus dem, was oben gesagt worden ist, sieht man, daß den Charakter umbilden einer der größten Gegenstände der Andacht ist, und das ist es auch in der That, wozu sie uns gleich anfangs anhältet; indem sie uns die Augen über unsere Fehler öfnet, bey denen wir nur zu blind sind; indem sie uns mit der Begierde belebt, sie zu besiegen, uns Muth einflößt, sie anzugreifen, und Hoffnung macht, mit Hilfe der Gnade über sie den herrlichsten Sieg zu erkämpfen.

Es ist niemanden unbekannt, daß es keinen so vollkommenen Charakter giebt, der nicht noch einem Fehler unterworfen wäre, der nicht noch etwas Mangelhaftes an sich haben sollte; ja sogar, daß die besten natürlichen Eigenschaften immer mit einer Untugend benachbart sind. Sanfte Güte artet in Schwäche, weichliche Gefälligkeit und Indolenz aus. Die Festigkeit setzt uns der Gefahr aus, rauh, hart und starrköpfig zu werden; eine unbedachtsame Seele ist oft feig, mißtrauisch, ge-

heimnißvoll; eine entschlossene hingegen unternehmend, einbildetisch, keck; eben so verhält es sich auch mit andern Eigenschaften, die selten rein und fast immer mit bösen und guten vermischt sind.

Die Vernunft allein wird niemal eine vollkommene Scheidung zu wegen bringen; denn sie ist nicht durchdringend genug, um die leichtesten und feinsten Nüancen, die die guten und bösen Eigenschaften von einander absondern, zu unterscheiden; sie ist nicht gerecht genug, um das Mittel zwischen Excessen zu ergreifen; sie ist nicht Meisterinn genug über sich selbst, um fest darauf zu beharren; noch weniger kann sie zwo gute Eigenschaften, die sich einander entgegengesetzt scheinen, vereinigen und auswählen. Dieses kann nur die Gnade, nur ihr Werk ist es, der Gnade, der ihr Licht unendlich durchdringender, unendlich sicherer ist; und welche, indem sie den Geist aufklaret, den Willen in einer Unternehmung, wo es auf nichts geringers ankömmt, als die Natur umzuschmelzen, unterstützt.

Wenn ich von Umschmelzung der Natur rede, so muß man sich nicht einbilden, daß sich der Charakter in einen andern ihm entgegengesetzten verändere. Im Grunde ist jeder Charakter gut; warum soll ihn also die Gnade verändern? Der Grund mag also bleiben; allein was die Eigenliebe fehlerhaftes hinzugethan hat, das verschwinde; und was Gutes daran ist, vervollkommne sich! Jede moralische Eigenschaft verliert, was sie zuviel hat, und erlangt, was ihr mangelt. Das Zuviel und Zuwenig ähnliren sich mit einander, und aus ihrer Mischung entspringt eine vollkommne Tugend. Ja was noch mehr ist; die Andacht macht die moralischen Eigenschaften übernatürlich, und theilet ihnen ein ich weiß nicht was Göttliches mit, das sie veredelt und heiliget.

Unterdessen aber muß man doch einbekennen, daß der Mensch durch seine Bemühung, wenn ihm auch die Gnade beysteht, selten dieses Werk zur höchsten Vollkommenheit bringt, und daß in den heiligsten Personen gewöhnlich noch ein Fehler oder ein Uebermaaß zurück bleibt, das von dem ursprünglichen Charakter

herrührt; welches man in den Schriften und dem Leben eines heiligen Cyprians, eines heiligen Hieronymus und vieler andern wahrnehmen wird.

Wenn aber Gott das Werk von sich selbst unternimmt, und sich in dieser Absicht einer Seele bemächtigt, und sie den innern Weg führt; wenn diese Seele getreu ist, so wird sie durch eine zur Gewohnheit gewordene Geistes-Sammlung, durch das Gebeth, und durch Prüfungen vom Grund aus gereiniget, und ihr Charakter wird auf der Kapelle erprobt, die keine Legirung zuläßt. Diese Seele wird unter den Händen des grossen Werkmeisters, der sie bearbeitet, und sie nach seinem Gutdünken bildet, und eben so tiefe als feine Veränderungen damit vornimmt, einem weichen Wachse gleich.

Alles scheint in diesen Charaktern übernatürlich zu seyn; man sieht nichts menschliches mehr daran; keine gute Eigenschaft an ihr geht aus den Schranken, und gewinnt das Uebergewicht über eine andere; sondern alle haben einen vollkommenen Einklang. Dergleichen

chen waren der heil. Auguſtin, und der heil. Franziſkus von Sales. Wie liebenswürdig war ihre Andacht! Welche Mildthätigkeit, welche Einförmigkeit! Welche bewundernswürdige Gleichheit der Seelen findet man nicht in ihrem Leben und ihrem Umgange ſowohl als in ihren Werken! —

XXVIII.

Man macht der Andacht den Vorwurf, daß ſie den Geiſt ſchwäche. Die ihr dieſen Vorwurf machen, kennen ſie nicht; ſie halten ſich mit Kleinigkeiten und Nichtswürdigkeiten gewiſſer Andächtler und Andächtlerinnen auf, und ſchreiben der Andacht die Fehler derjenigen zu, die einen eben ſo ſchlechten Begriff davon haben als ſchlecht ihre Ausübung derſelben iſt.

Nehme man eine Perſon, männlich- oder weiblichen Geſchlechtes, welche man immer will, die ſich mit einer ſolchen Andacht, wie ich ſie beſchrieben und erklärt habe, befaßt, und laßt uns ſehen, ob durch die Andacht ihr Geiſt zunimmt. — Aber was brauchen

wir

wir erſt zu ſehen? — Gehört ſo viel Ueberlegens und Vernünftelns zur Ueberzeugung, daß der einzige Grund, woraus man wahre, groſſe und ächte Begriffe von Gegenſtänden ſchöpfen kann, die für den Menſchen die anziehendſten ſind, daß der einzige Grund, ſage ich, die wahre Ergebung in Gott iſt, die die Kenntniſſe, die uns eine reine und geſunde Vernunft giebt, noch mit dem gründlichſten, ſolideſten, ſicherſten und erhabenſten Lichte der Offenbarung vermehrt? — Nichts iſts groß als Wahrheit, und die Wahrheit iſt — Gott; dieß iſt alles, was aus Gott ausfließt, alles was nach Gott trachtet, in Gott ſich verliert — iſt Wahrheit.

Wie kann nun ein Geiſt, der ſichs zum Geſetze gemacht hat, in dem, was ſeines Thuns und ſeine Pflicht iſt, bey Gott ſich Raths zu erholen, ſeine Begriffe und Urtheile den Begriffen und Urtheilen Gottes anzupaſſen, — wie kann er an Gröſſe abnehmen? Iſt Gott nicht der Vater des Lichts? (Jac. 1, 17.) Iſt das ewige Wort nicht das wahre Licht, das jeden Menſchen, der in dieſe Welt kömmt, erleuchtet? (Johann. 1, 9.) Und

wann

man will, daß ein Geist, der dieses Licht zur Richtschnur und zum Führer nimmt, einschrumpfe und klein werde? In der That, es giebt keine Absurdität, keinen Widerspruch, der diesem gleichkömmt.

Ich habe aber gesagt, daß die Andacht uns über das belehrt, was unsers Thuns ist, was unsere Pflichten betrifft; denn es erforderts nicht, daß sie weiter gehe. Sie paßt sich der Faßkraft der Einfältigen und Unwissenden an, und giebt ihnen alles, was zu ihrem guten Verhalten hinreicht. Der wahre Andächtige, wie weit sich auch immer der natürliche Umfang seines Geistes erstrecken mag; was er auch immer für eine Erziehung genossen haben mag, hat immer mehr Verstand, mehr gesunden Menschensinn, mehr Scharfsinn und Richtigkeit der Vernunft, als wenn er es nicht wäre. Dies ist unstreitig, und ich brauche nicht mehr zu sagen. Allein wenn ein Mensch von grossem Genie, das durch eine vortreffliche Erziehung gepflegt wurde, sich der Andacht weihet; wenn er in seine Betrachtungen und Studien einen heitern, von Vorurtheilen und Leidenschaften freyen Geist bringt,

get, der nichts als Wahrheit, und dieſe einzig in Gott ſuchet, ſo behaupte ich, daß er in ſeinen Forſchungen ſo tief dringen wird, als es die Grenzen ſeines Verſtandes zugeben; daß er die verwickeltſten und heikelſten Sachen ſo ſicher beurtheilen wird, als ſichs von einer Vernunft erwarten läßt, die nicht unfehlbar iſt; und daß ſeine Talente diejenige Entwickelung erhalten werden, der ſie fähig ſind.

Der heilige Auguſtin gehörte zur Zahl der Gottergebnen; er kannte die Religion, und brachte ſie auch auf das herrlichſte in Ausübung. War dies ein Kleingeiſt? — Kennt die Welt wohl einen vom gröſſern Umfange, von mehr Erhabenheit, von mehr Tiefe? Hätte er ſo groſſe, ſo richtige, ſo tiefdringende Einſichten gehabt, wenn er ſich bloß auf die Beredſamkeit und profane Philoſophie eingeſchränkt hätte? Urtheilen wir davon aus dem, was er uns ſelbſt in ſeinen Bekenntniſſen erzählt. Bis auf das dreyßigſte Jahr ſeines Alters hatte er ſich allen Gattungen der Wiſſenſchaften überlaſſen, und die Wahrheit ſonſt allenthalben, nur in der Religion nicht, mit einem

unermüdeten Eifer gesucht. Hatte er sie aber auch gefunden? Stund sein unruhiger Geist dabey still? Hatte er sie ergründet und entschleyert, wie es doch geschah, als er sich ganz Gott überließ, fast kein anderes Buch mehr kannte, als die heilige Schrift, und um diese wohl zu verstehen, Gott mit unabläßigem Gebethe um seinen Beystand anflehte?

Der heilige Johannes Chrysostomus war ein Andächtiger. Ist die Andacht seinem schönen Geiste, seinem glücklichen Talente zur Beredsamkeit schädlich gewesen? Hat sie ihn nicht vielmehr mit dem Edeln in seinen Ideen, mit der Richtigkeit eines gesunden Verstandes, mit jener tiefen Philosophie bereichert, die man in seinen Reden bewundert, und die er gewiß nicht dem Unterrichte seines Meisters Libanius zu danken hatte? Würde er das geworden seyn, wenn er sich an diesen Sophisten gehalten hätte, der ihn zu seinem Nachfolger bestimmte, wenn ihn ihm nicht die Christen geraubt hätten, wie er sich selbst darüber beklagt? Man vergleiche die Schriften des einen mit jenen des andern, und entscheide. Das nämliche könnte ich von allen Kirchenvätern

sagen.

sagen, die es der Andacht zu verdanken hatten, daß sie die besten Genie's, und die Leuchten ihres Jahrhunderts waren.

Die Andacht ist also den Fortschritten des Geistes nicht nur nicht hinderlich, sondern im Gegentheile giebt sie ihm allen Wirkungsraum, alle Festigkeit, alle Scharfsinnigkeit, der er nur immer fähig ist. Die Sache wird evident, wenn man die Natur der Gegenstände in Betrachtung zieht, die der Andacht geeignet sind; das Licht, in welchem sie uns andere Gegenstände zeigt; die Vorschriften, die sie uns giebt darüber zu urtheilen; die Mittel, die sie uns verschaft, und die Hinderniſſe, die sie aus dem Wege räumt. Ich nehme nur frivole Künſte und Kenntniſſe aus, die bloß zum Zeitvertreib dienen, die sie uns verachten lehrt, oder doch nicht haben will, daß man sich ihnen überlasse. Nach diesem nun frage ich, ob es eine einzige des Menschen wahrhaft würdige Wissenschaft giebt, der die Andacht — so nemlich, wie ich sie erklärt habe — nicht zuträglich oder sogar erforderlich sey, um die wahren Gründe dieser Wissenschaft zu durchdringen, um den Folgen derselben nachzuspü-

ren,

ren und sie zu entwickeln? — Ich überlasse dieses der eignen Ueberlegung meiner Leser. Sie sollen die Philosophie mit allen ihren Zweigen, als Logik, Physik, Metaphysik, Moral, Oekonomie, Politik, Rechtsgelehrsamkeit, durchgehen, und sollen mir sagen, ob man eine davon besitzen, und gründlich behandeln könne ohne der Wissenschaft der Religion, die die Grundlage davon ist. Was ist die Geschichte, als ein Gegenstand der Neugierde, als bloß eine Gedächtnißübung, wenn man sie von der Fürsehung trennt, die von Ferne die Begebenheiten bereitet, die sie um einen ihrer würdigen Zweck will oder zuläßt? Und welch ein anderer Geist als der durch eine solide Andacht aufgeklärte ist im Stande, die Geschichte unter der engsten Verbindung anzusehen, die sie beständig mit der Religion gehabt hat und noch immer hat? Würde des grossen Bossuet seine Sprache so erhaben, so redneriſch, so lehrreich gewesen seyn, wenn er die Geschichte nicht unter einen solchen Gesichtspunkt gebracht hätte? Wäre seine Geschichte das Meisterstück des menschlichen Geistes, was sowohl den Plan als die Ausarbeitung betrifft? —

Wenn man den wahren Andächtigen einen Kleingeist nennet, weil er Andacht hat; weil er Gott liebt, und ihn zu beleidigen fürchtet; weil er Ehrfurcht für die Kirche hat, für ihre Diener, ihre Befehle, ihre Entscheidungen; weil er sorgfältig und heikel ist in Behandlung seiner Geschäfte und den Mitteln sein Glück zu machen; weil er Frömmigkeit, Tugend und Rechtschaffenheit besitzt — wenn man den, sage ich, einen Kleingeist nennen kann, so habe ich nichts mehr zu sagen; ich kann es ja Leuten, die ihr persönliches Interesse dabey finden, nicht wehren, daß sie Weiß Schwarz, und Schwarz Weiß nennen.

XXIX.

Eben die Andacht erhöhet den Geist, und giebt ihm einen ausgedehntern Wirkungsraum; sie erweitert das Herz und flößt uns erhabne Gesinnungen ein. Dieser Artikel braucht nicht mehr Beweißthums als der vorhergehende. Was das Herz zusammenzieht, was es erniedrigt, das ist die Eigenliebe, das sind die Leidenschaften, Werthschätzung und Liebe irrdi-

ſcher Dinge. Man ſuche ja Härte, Niederträchtigkeit, Ungerechtigkeit und Grauſamkeit nirgends als im Egoismus, der uns verführt, alles für uns ſelbſt zu wollen, alles auf uns ſelbſt zu concentriren. Man kann mir kein einziges Laſter, keinen einzigen Fehler nennen, der nicht aus dieſer Wurzel entſprießt.

Was thut alſo die Andacht, und was will ſie? — Sie greift die Eigenliebe ſelbſt in ihrem Urſtoffe an, und verfolgt ſie bis zur gänzlichen Vertilgung, und ſetzt an ihre Stelle die Liebe Gottes des Nächſten, und die rechtmäſſige Liebe ſeiner ſelbſt; dadurch ſtellt ſie die urſprüngliche Geradheit des Herzens her, und Ordnung in ſeinen Neigungen; ſie duldet darinn keine Geſinnung, die nicht von Gott kömmt, und zu Gott zielt; ſie erweitert es, und macht es durch dieſe Ausbreitung fähig, aus ſeinem Selbſt herauszutreten, damit ſein Wohlwollen ſich über alle Menſchen verbreite; ſie intereſſirt das Herz durch höhere Ausſichten für jene der Menſchheit, für das Wohl und Weh unſrer Mitmenſchen; ſie bewegt es, den Menſchen in ihren Uebeln zu Hülfe zu eilen, und bey ihren Vortheilen ſein

Glück zu wünschen, als wenn es die seinigen wären; sie flößt ihm eine edle Uneigennützigkeit, eine sittsame und mitleidende Großmuth ein, die jener prunkvollen Wohlthätigkeit, der immer Beziehung auf sich selbst vorgeht, sie begleitet und ihr folgt, unbekannt ist; endlich schenkt sie ihm alle Fähigkeit, die es vom Schöpfer empfangen hat, und die nur durch die göttliche Unermeßlichkeit zu ihrem vollkommenen Zustande gelangen kann.

Was leistet sie noch die Andacht? Sie giebt den Leidenschaften, die mit einander streiten, die sich einander beneiden, die sich wechselseitig eitle und armselige Güter, deren Genuß unzertheilbar ist, mit gieriger Wuth entreissen, diesen giebt sie eine günstige Wendung; sie kehret diese Leidenschaften nach ihrem wahren Gegenstande, der sie allein zu frieden stellen kann, und den alle gemeinschaftlich besitzen können; sie lehret sie, nichts zu lieben, nicht zu hassen, nichts zu verlangen, nichts zu befürchten, als was Gott und die gesunde Vernunft will, das der Mensch lieben, hassen, fürchten und verlangen soll: — eine Sittenlehre, die, treu befolgt, alle Gattungen

von Verbrechen aus dem Universum verbannen, und die Quelle derselben im menschlichen Herzen vertrocknen würde.

Letztlich noch — was ist die Absicht der wahren Andacht? — Uns Eckel und Verachtung für irrdische Dinge einzuflößen; uns die wahre Bestimmung derselben zu zeigen, nemlich, uns für die vorübergehenden Bedürfnisse dieses sterblichen Lebens zu versorgen; uns zu überzeugen, daß sie zwar für uns, aber nur für den wenigsten Theil unsers Selbst gemacht sind, und daß unsere Seele für sie nicht geschaffen ist; dieser Seele solide, ewige, unveränderliche, ihrer Natur würdige, und ihren Begierden angemessene Gegenstände vorzuhalten; ihr Geschmack dafür beyzubringen, zu machen, daß sie heißverlangend sich in den Besitz derselben wünscht, und sie die Mittel zu lehren, durch welche sie zu diesem Besitze gelangen soll.

Welche Größe, welcher Adel, welche Erhabenheit der Gefühle und Denkart findet man nicht in dem, der in seiner Ergebung in Gott von diesen Wahrheiten durchdrungen ist! —

und dieſes in was immer für einem Berufe und Stande der Welt nach er ſich befinden mag; denn in dieſer Rückſicht ſtellt die Andacht eine völlige Gleichheit der Stände her, und der Arme iſt in ſeiner Strohhütte größer als der Monarch in ſeinem Pallaſte, wenn er frömmer als dieſer iſt. Rang und Würden machen ihn nicht aufgeblaſen; Dunkelheit und Abhängigkeit ſetzen ihn nicht herab. Er iſt in glücklichen Tagen nicht übermüthig, und im Unglücke nicht niedergeſchlagen; er iſt nicht ſtolz und ein Verächter, wie der Philoſoph, im Mittelſtande. Wenn ihn ſeine Stelle, die er bekleidet, über andere Menſchen erhebt, ſo ſieht er in ihnen nur ſeines gleichen, denen er Beyſtand oder Schutz ſchuldig iſt. Er hält ſich niedriger als jeden andern, der Gott beſſer dient, als er, und weil es keinen giebt, der nicht wirklich größer iſt vor Gott als er, oder es doch ſeyn kann, ſo getraut er ſich in ſeinem Herzen keinen andern als den letzten Platz einzunehmen. Wenn ihn das Schickſal in einen unanſehnlichen, niedern Stand verſetzt hat, ſo iſt er weit entfernt, daß er andere, die oben ihm ſind, beneiden ſollte, ſondern er freuet ſich vielmehr darüber, und danket Gott dafür.

für. Ja, er danket Gott, daß er ihn in der Dürftigkeit hat gebohren werden laſſen, und wenn ihn die Gnade dazu bewegt, ſo ſcheut er ſich auch vor der Armuth nicht, und lebt freudig in der drückendſten Dürftigkeit. Wir haben Beyſpiele davon in unſern Tagen, und dieſer Zug der Seelengröße iſt für den, der ſeinen Werth kennt, kein kleiner Triumph der Ergebung in Gott. Wenn er Gebiether hat, die über ihn befehlen, ſo iſt es nur Gott, für den er Ehrfurcht hat, den er liebet, dem er in ihnen gehorchet, und ihr Dienſt hat in ſeinen Augen nichts Demüthigendes für ihn. Mit einem Worte (denn ich unterfange mich nicht den ganzen Gegenſtand bis auf alle Kleinigkeiten erſchöpfen zu wollen) dieſer, der wahre Herzensgröße beſitzt, der über alles Erſchaffene erhaben iſt, und über ihn kein höheres Weſen kennt als Gott allein, dieſer iſt der wahre Andächtige.

XXX.

XXX.

Fast scheint es, daß nun der Schilderung von der wahren Andacht nichts mehr abgehe, und daß sie sogar weit allen Begriff übersteige, den man sich gemeiniglich davon macht; allein ungeachtet dessen entdecke ich doch, daß noch einige Züge fehlen, mit denen ich mein Gemälde ergänzen will.

Der wahre Andächtige ist ein Mensch, der nicht mehr der Zeit angehört; von dem Augenblicke an, als er sich Gott weihet, ist er gleichsam in eine Region der Ewigkeit entzückt: er denkt nur an die Ewigkeit, nicht mit Furcht und Schrecken, sondern mit Freude und süßer Hoffnung, als an seine endliche Bestimmung; er sieht alles in Rücksicht auf die Ewigkeit an; unaufhörlich sind die Worte eines Heiligen seinem Geiste gegenwärtig: Was thut das der Ewigkeit? Was geht mich das Vergängliche an? Ich bin in dieser Welt nur als an einem Orte der Prüfung; ich bin hieher gekommen als Lehrling von dem, was ich einst ewig thun muß. Meine Bestimmung

ist,

ist, Gott zu lieben, und durch seinen Besitz ewig glücklich zu seyn. Dieses ist mein Endzweck. Diese ungewisse, und in sich so kleine Anzahl von Tagen, die für mich auf der Erde verfließen, ist mir nur darum vom Schöpfer beschieden, damit ich Gott aus Wahl liebe, um würdig zu werden, daß ich ihn einst mit Anspruch auf ewige Belohnung lieben könne. Alles muß für mich hienieden eine Uebung der Liebe seyn.

Allein diese Liebe sehnt sich nur immer, geben, aufopfern, leiden zu können für den Geliebten, sich hinzugeben nach seinem Wohlgefallen. Ich habe also nichts als dieses zu thun; dazu muß ich alle Augenblicke meines Lebens verwenden. Der, den ich liebe, verdient alles, erwartet alles von mir. Seine Liebe, die er zu mir trägt, ist eine ewige Liebe; seine Liebe zu mir ist ein ganz freyes Geschenke und so ganz uneigennützig; er liebt mich mit einer Liebe, der sich die meinige so übermäßig groß sie auch sey, niemal nahen wird. Zum Preis für seine Liebe begehrt er die meinige, und, wenn auch seine Liebe der meinigen nicht zuvorgekommen wäre, wenn er mir nichts ver-

spräche, auch dann hätt' ich tausend Ursachen ihn zu lieben.

Der Wille Gottes ist die einzige Richtschnur des wahren Andächtigen. In allen Ereignissen seines Lebens sieht er nur diesen; hält sich nur an diesen; preiset ihn in allem, und ist immer zufrieden, wenn nur dieser in Erfüllung kömmt. Er ist innigst überzeugt, daß Gott nichts will, nichts zuläßt, was nicht denen, die ihn lieben, zum besten gereicht. Alles, was ihm von seiner Hand kömmt (und von seiner Hand kömmt alles als die Sünde nicht) ist für ihn eine Wohlthat, und Kreuz und Leiden mehr als alles übrige, wegen der Aehnlichkeit, die er dadurch mit Christus erhält, dem Haupte und Vorbilde aller Gott ergebnen Seelen.

Alles dient ihm dazu, sich immer mehr und mehr mit dem zu vereinigen, den er liebt; die Hindernisse selbst werden ihm zu Mitteln; nichts hält ihn auf; er übersteigt alles; er räumt alles auf die Seite, was sich zwischen ihm und Gott stellt, was ihn verhindert, sich unmittelbar, Geist an Geist, Herz an Herz,

mit

mit Gott zu vereinigen. Die göttliche Vereinigung ist der Beweggrund aller seiner Handlungen, und der Mittelpunkt aller seiner Begierden. Daher liebt er auch alles, was er liebt, nur in und wegen Gott.

Man glaube aber darum noch nicht, wie sich viele fälschlich einbilden, daß sein Herz ganz gleichgültig und gefühllos sey. Es giebt kein Herz, das innbrünstiger, zärtlicher, mitleidender, großmüthiger und erkenntlicher wäre als das Herz des wahren Andächtigen. Seine Liebe gegen den Nächsten richtet sich nach der unendlichen Liebe Gottes, und ist nur eine Ausdehnung derjenigen, die er zu Gott hat — eine Nächstenliebe, eine solide, zärtliche, zuvorkommende Liebe — eine Liebe, die nichts im Stande ist zu schwächen, und die sich im Gegentheil durch das, was es auszulöschen scheint, vermehrt. Dieß hindert nun nicht, daß, auch im engsten Verstande, Gott für den wahren Andächtigen Alles, und alles Uebrige Nichts ist, weil Gott sein einziges Gut, und das Ziel all seiner Neigungen ist, die nur durch die Geschöpfe (wenn

ich

ich mich so ausdrücken darf) durchgehen, um sich im Schöpfer zu fixiren.

XXXI.

Aber laßt uns noch umständlicher sehen, was uns die Andacht für ein Betragen in Rücksicht unsers Nächsten lehrt. Denn gerade dieß ist der Punkt, wo sie von den Gegnern am ungerechtesten angegriffen wird, und es ist nothwendig, sie gegen die Bosheit ihrer Tadler zu sichern.

Ich sage also, daß die Andacht in dem, was den Nächsten angeht, alle die Kennzeichen an sich habe, welche der heil. Paulus der Mildthätigkeit zueignet; (I. Kor. XIII, 4. 9.) sie ist ja auch nichts anders als die Ausübung der reinsten, edelsten Menschenliebe.

Ich wünschte, daß mir hier der Leser in der Entwickelung dieser Charaktere folgte; daß er sie bey Andächtigen, die er kennet, anwändte, und jenen Gerechtigkeit wiederfahren *lasse*, an denen er diese Züge wird hervorste-

chen

chen sehen; ungeachtet des Schattens, den die menschliche Schwäche mit einmischet.

Der wahre Andächtige also ist geduldig; er leidet alles; er überträgt alles von Seiten seines Nebenmenschen. Diese Geduld, diese Stärke in Uebertragung alles Unangenehmen ist in dem Umgange mit Menschen während diesem Leben eines der wichtigsten Stücke, und jenes, zu dem er sich durch vielfältige Uebung am meisten geschickt zu machen sucht, weil es von alltäglichem Gebrauche ist, und mehr als irgend eine andere Tugend zu Erhaltung des häuslichen Friedens beyträgt. Denn im Innern der Familien, und in Betrachtung der Personen, mit denen man leben und beständig umgehen muß, bedarf man ihrer am meisten; ein Mann und eine Frau in Rücksicht eines gegen das andere; ein Gebiether in Hinsicht seiner Dienerschaft; Aeltern in Betracht ihrer Kinder, und überhaupt all jene, die zusammen leben, oder die vielfältige Beziehungen gegeneinander haben, die dem Charakter, der Laune, und tausend kleinen natürlichen Fehlern Gelegenheit geben, sich in ihrer ganzen Blöße zu zeigen. Ich getraue

traue mich zu behaupten, daß es leichter ist, seine Geduld in großen Gelegenheiten zu erhalten, wo die Gründe der Religion uns unterstützen, und die Furcht Gott zu beleidigen uns wachsam erhält, als sich nicht zuweilen, ich weiß nicht in wieviel kleinen Vorfallenheiten, die oft wiederkommen, gegen welche man gar nicht besorgt ist, sich vorzusehen, und wo die Fehler, die man begeht, keine Folgen zu haben, und unwichtig zu seyn scheinen, als sich nicht zuweilen, sage ich, bey solchen Gelegenheiten zu vergessen, und nichts weder in Mine, noch in Reden zu verrathen. Unterdessen hat doch dieser Mangel an Verträglichkeit zuweilen traurige Folgen. Die Einbildungskraft wird erhitzt, und zeigt uns Fehler, die an sich Kleinigkeiten sind, in kolossalischer Größe; der Humor erbittert sich; von dem simpeln Widerwillen steigt man zum Abscheu; man kann sich nicht mehr sehen, nicht mehr gedulden; man stößt sich an allem; von Worten geräth man auf übles Verfahren, es kömmt zum Ausbruch, zu offenbaren, erklärten Feindschaften. Die Sache war in ihrem Entstehen ein Nichts; und zuletzt kömmt es mit dem Uebel aufs äußerste und wird unheilbar. Hier, an

die

dieſem Orte, iſt die Ausübung der Andacht von wichtigem Gebrauche, indem ſie uns die Schwächen und Armſeligkeiten unſers Nächſten übertragen lehrt, ſo wie wir wollen, daß man auch mit den unſrigen Nachſicht habe, und unſere Mängel entſchuldige.

Er iſt voll Güte; immer geneigt ſich ſeinen Nebenmenſchen zu verbinden. Sein Hab, ſeine Zeit, ſeine Talente, ſein Kredit ſind weniger ſein als anderer Leute. Man komme zu ihm, in welcher Stunde es ſey, welchen Dienſt man auch von ihm begehre, wenn er in ſeiner Macht ſteht, ſo iſt er immer dazu willig; er verläßt alles; er opfert ſelbſt die Uebungen der Frömmigkeit auf, wenn es das Wohl ſeines Nächſten erfordert. Er kennt dieſe Anerbietungen, dieſe Entſchuldigungen und in der Welt ſchon gebräuchlichen Ausflüchte nicht, wo man, wenn es nur nichts koſtet, alle Bereitwilligkeit zeigt, und mit dem leeren Schein derſelben zu täuſchen ſucht. Seine Anerbietungen ſind aufrichtig; er iſt der Sklav ſeiner Verſprechen, und, wenn er ſich entſchuldiget, ſo geſchieht es auf eine ſolche Art, daß man ſelbſt fühlt, daß es ihm wehe thut

haft leid iſt, die Bitte, die man an ihn ſtellt, nicht erfüllen zu können.

Von ihm allein kann man ſagen, daß er gar nicht eiferſüchtig iſt; daß er mit eben ſoviel und mit mehr Vergnügen die Wohlfahrt ſeines Nächſten ſieht als ſeine eigne; daß er weder andere um ihre Talente, noch um ihren Fortgang, weder um den Beyfall, noch um die Belohnungen, die ſie erhalten, beneidet. Wie ſollte er ſie auch um etwas beneiden, das er für ſich ſelbſt nie begehrt? Er iſt der erſte, der ihr Verdienſt anerkennt, der es lobt, es aus dem Dunkel hervorzieht, und es geltend macht. Er iſt ſelbſt auf ihre Tugend, ihre Heiligkeit, ihre Gnaden, die ihnen Gott erweiſet. und die doch die einzigen Güter ſind, nach denen er ſich ſehnet, nicht eiferſüchtig; und, ſo groß auch ſeine Begierde iſt, Gott zu lieben, ſo wünſcht er doch, daß es ihm andere in der Liebe zuvorthun mögen. Wie ſelten iſt es doch, daß man von einem ſo niedrigen, und dem Menſchen ſo natürlichem Gefühle frey iſt, wovon uns die Andacht allein befreyet!

Er ſagt nichts, er thut nichts zur Unzeit, obenhin, oder unbedacht, was doch ſo wichtig iſt, und im geſellſchaftlichen Leben ſo viele Folgen hat! Die Andacht, die hierinn der Lebensfeinheit, die nur die Auſſenſeite vor dem Tadel ſichert, weit überlegen iſt, dehnt dieſe Regel auf Urtheile und Neigungen aus, wovon die mündlichen Aeußerungen entſpringen, von denen man nicht immer Meiſter iſt, wenn man nicht ſchon über das, was innen vorgeht, genaue Wache hält.

Der Andächtige, weit entfernt über zeitliche oder geiſtliche Vortheile, die er über andere hat, aufgeblaſen zu werden, würdigt ſie nicht einmal ſeiner Aufmerkſamkeit; oder, wenn er daran denkt, ſo findet er nichts daran, als Veranlaſſungen ſich zu demüthigen, da indeſſen der falſche Andächtige, oder der Andächtler, unaufhörlich ſich heimlich mit andern in Vergleich ſtellt, um ſich den Vorzug einzuräumen, und ſich glücklich zu ſchätzen, daß er nicht iſt wie andere Menſchen; (Luc. XVIII, 11.) was aber ihn betrifft, ſo bemüht er ſich nur ſich zu vergeſſen, und die Urtheile, die er von ſich fällt, laufen immer

mer dahin aus, sich selbst zu verachten. Dieses nun ist sein innerstes Gefühl.

Niemand ist mehr von Ehrsucht entfernt als er. So sehr andern durch Auszeichnungen und Vorrang geschmeichelt wird; so sehr sind sie ihm zum Abscheu. Er denkt so wenig daran, sich zu erheben, sich über andere hinwegzuschwingen, zu befehlen, daß er vielmehr im Gegentheile nichts lieber thut, als sich erniedrigen, sich überall den letzten Platz aussuchen, gehorchen. Noch mehr ist er von der geistigen Ehrsucht frey, indem er wohl weiß, daß diese gefährlicher und verhaßter bey Gott ist, als jene vor den Menschen. Er erstickt davon in seinem Herzen den schwächesten Keim, und läßt sich niemal etwas von aussen ansehen, was einen vortheilhaften Begriff von ihm erwecken könnte.

Er sucht nicht seinen Eigennutz, und ist stets willig, seine eigenen Vortheile zum Wohle des Friedens und zur Erhaltung der Liebthätigkeit aufzuopfern. Sein gröstes, sein einziges Interesse ist das, mit der ganzen

Welt,

Welt, in Hinsicht Gottes, in gutem Verständnisse zu leben.

Ereiferung, beißende Worte, widerwärtige Laune sind ihm unbekannt. Freundlichkeit und himmlische Anmuth begleiten alle seine Reden, und herrschen in aller seiner ganzen Handlungsweise. Er giebt lieber nach, wenn er Recht hat, als daß er mit Hitze seine Meinung vertheidigen sollte. Er wird durch nichts verletzt, durch nichts beleidigt, durch nichts aufgebracht. Man sollte glauben, er wäre gefühllos, nichts machte auf ihn Eindruck, er empfände nichts, nähme nichts gewahr, und er hat doch das feinste Gefühl, und es entwischt ihm nichts, das am unrechten Orte steht.

Während sich der Andächler an allem ärgert, und allem eine falsche Wendung giebt, alles zu verdrehen sucht, denkt er nicht einmal an was Böses, und legt alles zum Guten aus, indem er seinen ganzen Geist darauf anlegt, die Dinge von ihrer guten Seite zu sehen und darzustellen, wirkliches Unrecht zu vermindern, und, wenn sich auch die Handlung

nicht entschuldigen läßt, wenigstens die Absicht zu rechtfertigen. Da in seinem Herzen gar keine Bösartigkeit Platz findet, so sucht er sie auch in dem Busen eines andern nicht, und man muß ihn durch Evidenz dazuzwingen, daß er das Böse glaubt.

XXXII.

Was die Welt Lebensfeinheit nennt, ist nichts als Verstellung; (Röm. XII, 9 u. f.) Achtung und Freundschaft äußert sie nur darum, daß sie Kälte und Verachtung inniger verbergen kann; sie ist gleichgültig gegen jene, die sie sich am meisten lieb zu haben stellt, und will selbst oft jenen Böses, für deren Wohl sie auf das lebhafteste eingenommen zu seyn, und es zu dem ihrigen zu machen scheint.

Der wahre Andächtige liebt ohne Täuschung; er zeigt auf seinem Gesichte, was in seiner Seele ist, und sein Mund sagt nichts, was er nicht auch fühlt. Sein Charakter ist Treuherzigkeit, eine so kostbare Tugend, die die Welt aus ihrem Umgange verbannt hat, um nur den Anschein davon zu behalten.

Er

Er erwartet nicht, daß man ihm zuvorkomme; sondern er kömmt andern mit Ehrenbezeugungen zuvor. Er vergißt die Rücksicht, die man auf ihn zu nehmen schuldig ist, und sorget nur für jene, die ihm seine Liebthätigkeit für den Nächsten eingiebt. Unterdessen weiß er gewiß im Erfoderungsfalle seine Würde zu behaupten, und die Rechte seines Standes aufrecht zu halten; allein er setzt weder einen hohen Stolz, noch übertriebene Forderung, oder eine übermäßige Delikatesse darauf, und aus dieser Ursache ist man geneigt, ihm das streitig zu machen, was man ihm schuldig ist.

Artigkeit giebt nur, damit sie wieder empfange; wenn sie in einer Gelegenheit Vorschritte thut, so geschieht es nur darum, daß man es bey einer andern Gelegenheit erwiedere. Sie mißt ihre Höflichkeit genau ab, und wägt sorfältig ihren Werth, und fordert wenigstens eben so viel Attention, als sie zeiget, indem sie immer in Furcht steht, man möchte es an ihr fehlen lassen, oder man fühle den Werth nicht genug von dem, was sie thut. Aber das thut die Andacht nicht. Ohne

ne dem, was dem Stande und der Seele gehört, Abtrag zu thun, weiß sie gesprächig, gnädig und vorkommend zu seyn; ihre Erklärungen sind freymüthig, natürlich, ohne Interesse, ohne einiger Hinsicht auf Erwiederung.

Das menschliche Mitleiden hat oft nur Worte, und, am meisten, unfruchtbare Empfindeley. Es ist partheyisch, unbeständig; hängt oft nur von dem ersten Triebe ab, und ist bald erschöpft. Ja sogar flößen ihr die Uebel, von denen sie Zeuge ist, durch ihr Uebermaß selbst, mehr Schauder als milde Theilnahme ein; und wenn sie ihnen zu Hilfe kömmt, so geschiehts nur zur Erleichterung ihres Herzens, und dabey wendet sie ihre Blicke davon ab. Der Fall ist nur zu gewöhnlich, daß die Menschlichkeit, die man zu haben sich einbildet, affektirt ist; daß Pralerey mit unterläuft; daß sie das Gute nur des Auffallenden wegen thut, und daß sie manchmal, da sie das verborgne Elend ihres Nebenmenschen ans Tagslicht bringt, ihm Ursache giebt, es zu bereuen, daß er sich ihr anvertraut hat.

Die

Die wahre Andacht verfällt in keinen dieser Fehler. Ihre Erbarmung erstreckt sich auf alle Unglückliche; jedem Elenden öfnet sie die Arme, und erquicket, gleich der wohlthätigen Quelle, sein leidendes Herz; sie nimmt an Unglücksfällen und dem Uebel ihres Nebenmenschen, an seinen Bedürfnissen, so herzlichen Antheil, als wenn es sie selbst angieng. Ihr Trost ist wirksam, ihr Erbarmen werkthätig; sie greift nicht nur ihren Ueberfluß an, sondern schonet selbst dessen nicht, was zu ihren eignen Bedürfnissen erforderlich ist. Keine Art von Elend schreckt sie zurück, und wie gröſser, wie schrecklicher das Elend ist, desto herzlichern Drag fühlt sie zu Hilfe zu eilen. Ihre Werke der Barmherzigkeit begleitet eine Mine der Theilnahme, des Gefühlvollen, einer Zärtlichkeit, die den Bedrängten rührt, ihn tröstet, ihn aufrichtet und erfreut. Vorzüglich wirft sie ihre Blicke auf die verschämte Armuth, die im Stillen leidet, und es nicht wagt, ihren Schmerz kund zu machen; diese sucht sie auf, und erspart ihr die Verlegenheit sich selbst erklären zu müssen, sie läßt sie, so oft es seyn kann, in ewiger Unwissenheit der Hand, die ihr Hilf leistete, und

ist mit ihrer Unterstützung so geheim, daß niemand darüber Muthmaßung faßt, und ihr selbst entfährt niemal ein Wort davon.

Die Liebthätigkeit des wahren Andächtigen macht sich die Gemüthsverfassungen ihres Nächsten eigen. Sie freuet sich, nach dem Rath des Apostels, mit jenen, welchen Freude zu Theil ward, und weinet mit den Weinenden. (Röm. XII, 15.) Ihre Seele nimmt die Gefühle von denen an, die sich ihr nähern, und wird von dem durchdrungen, was sie rührt. Und dieses ist nicht Grimasse, nicht Schmeicheley, nicht bloß feine Welt; es ist wahrer Antheil, tiefestes Mitgefühl eines Bruders, der an dem Guten und Bösen seiner Brüder Theil nimmt, und ihr Gutes, ihr Böses für das seinige ansieht.

Wenn man letztlich einer Seits in Erwägung zieht, was Menschlichkeit, Erziehung und feine Lebensart dem gesellschaftlichen Leben für einen Nutzen zu ziehen können, in wie weit sie uns Sicherheit gewähren, das Leben angenehm und süß machen: und anderer Seits in wie weit die Andacht, wenn sie wohl verstan-

ſtanden, und ausgeübt wird, dieſen Zweck erreicht, und wieviel mehr ſie noch wirken könnte, wenn ſie allgemeiner unter den Menſchen wäre, ſo kann man unmöglich dem Drange der Wahrheit mehr widerſtehen, und man muß bekennen, daß aller Vortheil auf ihrer Seite iſt, und gar keine Vergleichung ſtatt findet. Auf den wahren Andächtigen iſt dieſe Lobrede in der heiligen Schrift gemeint, von Gott und Menſchen geliebt zu ſeyn, (Eccl. XLV, 1.) weil er Gott in Gott dienet, und den Menſchen ſo viel Gutes thut, als bey ihm ſteht; und wenn er nicht immer von ihnen geliebt wird, wenn ſie ihn verkennen, haſſen, verfolgen, ſo kömmt es daher, daß ſie böſe, neidiſch und undankbar ſind; daß ſie die Tugend verkennen, und ihr nicht Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

XXXIII.

Wo iſt der wahre Andächtige das nicht, was er ſeyn ſoll? Er iſt ein guter Gatte, ein guter Vater, ein guter Herr und Gebiether, ein guter Freund, ein guter Bürger, ein guter

Un-

Unterthan, denn das Wesentliche der wahren Andacht besteht darinn alle jene Pflichten auf das getreueste zu erfüllen, die mit diesen Titeln verbunden sind, oder auch andere, die mit diesen gleicher Natur sind. Es giebt keinen Fall, wo sie uns berechtigt, auch nur die geringste Verbindlichkeit, die aus den Beziehungen der natürlichen oder bürgerlichen Gesellschaft entspringt, unerfüllt zu lassen, und wo sie nicht mit aller Strenge den Fehlenden verurtheilt. Doch das ist's noch nicht alles; sie entdeckt uns den Umfang aller dieser Pflichten, trägt uns die Obliegenheit sie zu studieren bey unserm Gewissen auf, und macht, daß wir zu jeder Zeit und in allen Umständen Geschmack und Vergnügen an Erfüllung dieser Pflichten finden.

Bey allen Dingen, die sich sonst gleichgültig verhalten, in jedem Stande, in jedem Gewerbe vergleiche man den wahren Andächtigen mit dem, der es nicht ist, und sehe, welcher unterrichteter, beharrlicher, von reinerm Lebenswandel, genauer, bedenklicher und uneigennütziger ist; wer seine Geschäfte besser schlichtet; über den sich das Publikum we-

niger

niger beklagt, und der mehr mit demſelben zufrieden iſt? Man werfe einen Blick auf die höchſten Stellen im Staate; unterſuche ohne Partheylichkeit, durch wen ſie am beſten beſetzt ſind, durch die Anhänger oder die Feinde der Andacht? Man kann andächtig ſeyn, und keine Talente haben; allein es fehlt doch dem wahren Andächtigen weder am Eifer, noch an Rechtſchaffenheit, noch an der Begierde gut zu handeln. Die Fehler, die manchmal aus Geiſtes Mangel entſtehen, müſſen nie der Andacht zugemuthet werden, die uns niemal beredet, eine Würde, eine Bedienung anzunehmen, ein Gewerbe zu ergreifen, wozu wir nicht tauglich ſind; die uns verbindet, nichts zu verſäumen, was uns derſelben fähig machen kann; oder ſie endlich, aufzugeben, und uns derſelben gänzlich zu entziehen, wenn alle Verſuche unſere Untauglichkeit beweiſen, und das Publikum ſowohl als Einzele durch unſere Unfähigkeit Schaden leiden müßten; Betrug, Veruntreuung, Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeiten, Mißbrauch des Anſehens haben niemal die Andacht zum Urſprunge; ſo können auch Nachläßigkeit, Arbeitsſcheue und alle Folgen einer ſträflichen Unwiſſenheit niemals

der Andacht zur Last gelegt werden. Alles Gute muß ihr aufgerechnet werden; alles Böse ist ihr fremd, und es ist wider alle Billigkeit sie dafür zur Verantwortung ziehen zu wollen. Hier in diesem Bilde sieht man im Grossen, was der wahre Andächtige in Rücksicht seines Nächsten und der Gesellschaft ist.

XXXIV.

Was nun den wahren Andächtigen persönlich betrift, so ist gar nicht zu läugnen, daß ihn nicht die Andacht durch das einzige wahre Glück, das ein Sterblicher hienieden geniessen kann, zum glücklichen Menschen macht. Es geschah noch nie, daß ein wahrhaft Andächtiger Ursache fand es zu bereuen, daß er sich Gott ergeben hatte; und nie wird dieser Fall eintreten. Man wird mir entgegen sagen, daß er sich hasse, sich verachte, sich bekämpfe, seiner selbst entsage. Ich gebe es zu; aber eben das ist es, worinn er Friede, Gleichmuth der Seele und Wonne findet. Es ist gewiß, durch Vernunft und Glaubensgründe gewiß, und durch eine beständige, allgemeine

Er-

Erfahrung erwieſen, daß die Güter dieſer Welt, ihre Schätze, ihre Ehren, ihre Vergnügen die Seele nicht befriedigen können, daß ſie nur ihren Hunger noch mehr reitzen, ohne ihn zu ſtillen; daß die Leidenſchaften die Hauptquelle alles Unglücks ſind, das das menſchliche Geſchlecht bedrückt, und daß uns, was die unvermeidliche Uebel dieſes Lebens betrifft, keine andere, als die Philoſophie der Religion ſie übertragen hilft, uns den wahren Gebrauch davon zu machen lehrt.

Weiter noch iſt eben ſo gewiß, und durch Erfahrung beſtättigt, daß, da Gott das einzige Gut des Menſchen iſt, daß die Andacht, die den Menſchen Gott näher bringt, die ihn ganz mit Gott zu vereinigen ſucht, der wahre, der einzige Grundſtoff ſeines Glückes iſt; daß ſie ein Verwahrungsmittel gegen die Sünde, das höchſte Uebel des Menſchen iſt; daß ſie ihn vor den Unglücksfällen behütet, die das Werk ſeiner eignen Leidenſchaften ſind; daß ſie ihn in Rückſicht anderer Uebel, theils natürlicher, theils ſolcher, die ihm die Ungerechtigkeit und Bosheit ſeines Nebenmenſchen verurſachen, unterrichtet, ſie mit Geduld zu übertragen, und wunderbare Vortheile dar-

aus

aus zu ziehen; daß, was Versuchungen, Prüfungen und andere übernatürliche Beschwernisse betrift, sie ihm begreiflich macht, daß dieses keine Uebel sind, sondern wahre Güter, Heilmittel, die seine Sünden vertilgen, oder ihn dafür verwahren, Gelegenheiten, die ihm Gott darbiethet sich in der Tugend zu üben, Mittel zu seiner Heiligung und die ihn zur göttlichen Vereinigung aufgelegt machen. So setzt ihn die Andacht über alle menschliche Zufälle hinaus, — hinaus über die Veränderlichkeiten des geistigen Lebens, — sie setzt ihn über sich selbst hinaus, und verschaft ihm einen ungestörten Frieden.

Gott, der reich an Barmherzigkeit ist, und an Freygebigkeit sichs von Niemanden zuvorthun läßt, ergiebt sich hinwieder dem (wenn ich mich so ausdrücken darf) der sich ihm ergeben hat; er geht mit ihm um wie mit seinem Kinde; er sorgt für ihn wie für seinen Augapfel (dieses Ausdrucks bedient er sich selbst); er ist verschwenderisch mit seinen Hilfsleistungen, seinem Troste, seinen Gunstbezeigungen; mit einem Worte, er thut alles, um ihn durch die stärksten und innigsten Beweise zu

überzeugen, daß der Mensch, der Gott alles aufopfert, durch diese Aufopferung alles gewinne, und das höchste Glück der Kreatur sich nur in dem Verlurste aller andern Güter und sogar seiner selbst bestehe, und dadurch sich der Mensch den Besitz des unendlichen Gutes zusichern müße.

Man beschuldige mich hier keiner Lüge, oder daß ich die Sache übertreibe. Glaubet vielmehr fest, daß das, was ich sage, noch weit unter der Wirklichkeit ist. Man hat hierüber das einmüthige Geständniß der Heiligen; man beziehe sich hierinn auf sie. Wir haben ihre Schriften; man erhole sich Raths in diesen, und sehe, ob sie weniger von der Sache sagen als ich. Nicht ein einziger ist unter allen, der nicht bezeugt hätte, daß er in dem Dienste Gottes ganz glücklich war, und daß die vollkommene Ergebung in Gott das einzige Mittel ist, es zu seyn.

Wollte man mir entgegen einwenden: Ich diene Gott schon seit vielen Jahren, und doch genieße ich dieses Glück nicht; so ist die Schuld an dir, o Mensch; du genießest dieses Glück

nicht,

nicht, weil du Gott nicht mit der nemlichen Ergebung wie die Heiligen dieneſt; weil in deinem Dienſte noch viele Nachläßigkeit, Trägheit, unterläuft, und deine Ergebung durch vielen Rückbehalt ganz unvollkommen iſt; darum, weil du, anſtatt Gott zu ſuchen, nur dich ſelbſt ſucheſt, und weil die Eigenliebe durch Furcht, durch Verlangen, durch eitle Reue über die gemachten Aufopferungen und falſche Vorſehungen, durch Murren, durch innere Empörungen und Widerſetzlichkeit, mit der ſie dem Reiche der Liebe Gottes widerſtrebt, über deine Seele ihre despotiſche Gewalt ausübt.

XXXV.

Verlangeſt du von mir ein Vorbild der wahren Andacht, lieber Leſer? — Welch ein anders kann ich dir aufſtellen, als jenes, das uns allen in der Perſon Jeſu gegeben worden iſt? Höre dieſen göttlichen Meiſter; ſtudiere ſeine Lebensweiſe. Er iſt aus keiner andern Abſicht auf die Erde gekommen, als um uns zu lehren, worinn die wahre und gänzliche Ergebung in Gott beſtehe.

Aller Unterricht seiner himmlischen Lehre geht auf die Lehre von der gänzlichen Ergebung hinaus. Sein ganzes Leben war nichts als die vollkommenste Ergebung, die er auf die vortreflichste Art in Ausübung gebracht hat.

Schon in dem Augenblick selbst, als er diese Welt angetreten hat, hat er sich seinem Vater, als ein Versöhnopfer ergeben, die Frevelthaten, die seine Ehre beleidigten, wieder gut zu machen, und das menschliche Geschlecht mit ihm auszusöhnen. Von diesem Augenblicke both sich ihm das große Kreuz an, das er tragen sollte: dieses Kreuz erstreckte sich auf seine ganze Lebenszeit und mußte immer härter und schwerer werden, von seinem Kindesalter an bis zu seinem letzten Hauche. Alle Gattungen von Leiden und Schmach, die nur immer eine mit aller Stärke der Gottheit unterstützte Seele ertragen konnte, vereinigte es in einem unbegreiflich hohem Grade; alle Geiseln der göttlichen Gerechtigkeit mußte es bey ihm erschöpfen; es mußte allen Strafen, die sich den überaus grossen und unzähligen Ungerechtigkeiten der Menschen gebührten, nicht

nur gleichkommen, sondern sie sogar übertreffen. Seine Seele, die durch das göttliche Licht unendlich erhellet wurde, ermaß den Umfang dieses Kreuzes, kannte genau seine ganze, fürchterliche Strenge, sah die unaussprechlichen Martern desselben vor, und fühlte sie schon zum Voraus. Er nahm es mit aller Unterwürfigkeit, mit aller Liebe, mit aller Großmuth eines Gottmenschen auf sich. Immer war es seinem Geiste gegenwärtig; immer war es seinem Herzen lieb; sein Wunsch war unaufhörlich die Vollendung seines Opfers zu fördern, und durch sein brennendes Verlangen beschleunigte er es; und vielleicht war die äußerste Heftigkeit dieses Verlangens die größte seiner Martern. Denn, so groß auch das Uebermaaß desselben seyn mußte, so gieng doch seine Liebe ohne Vergleich weiter, und war Ursache, daß er noch vielmehr, wenn es seyn könnte, zur Ehre seines Vaters und um unser Heil zu leiden wünschte.

Sehet hier das große, das göttliche Vorbild der wahren Ergebung in Gott. In diesem Muster liegt der richtigste und einzig wahre Ausdruck von dem, was Gott von

Sei-

Seiten unſer verdienet, und des Dienſtes, den wir ihm ſchuldig ſind. Nur in dieſer Hinſicht auf dieſe wunderbare Ergebung will er mit der unſrigen, ſo ſchwach, ſo unvollkommen, ſo unwürdig ſie auch der höchſten Majeſtät iſt, zu frieden ſeyn. Unſere Ergebung, welchen Grad ſie auch erreichen mag, und was immer für einen hohen Begriff wir uns davon machen, hat von ſich ſelbſt keinen Werth; ſie iſt nicht im Stande und hinreichend, auch nur die geringſte unſerer Beleidigungen auszulöſchen, und die niedrigſte Stuffe der Ehre zu verdienen. Eine einzige Ergebung war Gott in ſich ſelbſt angenehm, nemlich die von Chriſtus; er nimmt keine andere als dieſe; nur auf dieſe nimmt er Rückſicht, von welcher die unſrigen all ihren Werth hernehmen.

Laßt uns alſo unſere Augen auf dieſes vollkommene und einzige Muſter richten, und lange voraus ſchon dieſe groſſe Wahrheit im Geiſte faſſen, daß Gott ſo ſehr über uns erhaben, oder beſſer zu ſagen, daß Gott ſo ganz Alles iſt, und wir ſo ganz Nichts, daß es uns unmöglich wird, durch die unbeſchränkteſte und edelmüthigſte Ergebung, die man ſich

nur einbilden kann, ich will nicht ſagen, das zu erreichen, was er von uns zu erwarten berechtigt iſt, ſondern gar nichts zu thun, was uns nur einen ſeiner Blicke zu ziehen, und uns eines geringen Zeichens ſeines Wohlwollens würdig machen kann.

Hernach wenn wir uns tiefeſt gedemüthiget und vernichtet haben, wollen wir ihn bitten, daß er ſelbſt uns einen Akt der Ergebung eingeben möge, den er ſeines Beyfalls würdigt; daß er uns dieſen Akt mit aller der Liebe möge verrichten laſſen, die eines Menſchen Herz faſſen kann, und daß er uns durch die Stärke ſeiner Gnade in der getreuen und beſtändigen Erfüllung aller Opfer, die dieſer Akt in ſich begreift, unwandelbar erhalten wolle.

Endlich, weil wir aus uns ſelbſt Nichts, und durch unſern Willen nur elend, ſündhafte Geſchöpfe ſind, weil nichts Gutes in uns gefunden werden kann, das nicht ein Geſchenk Gottes iſt, laßt uns unſere Ergebung mit der Ergebung Jeſu vereinigen; beſchwören wir dieſen göttlichen Erlöſer, daß er uns etwas von ſeinen Verdienſten mittheile, unſere Ver-

dienſte mit ſeinigen vereinigt ſeinem Vater darbiethe, und ihn durch ſeine allmächtige Vermittlung dahin vermöge, daß er ſie gnädig aufnehme.

XXXVI.

Ganz gewiß kömmt es weſentlich darauf an, daß man wohl begreife, was der Akt der Ergebung iſt, und ihn mit vollem und gänzlichen Willen in ſeinem Herzem errichte; denn alles hangt davon ab, daß wir die Natur und Eigenſchaften unſerer Verbindung mit Gott kennen, und alle Obliegenheiten derſelben großmüthig auf uns nehmen. Hier kann man wohl ſagen, daß der Anfang die Helfte vom Ganzen iſt.

Allein nur die Helfte davon iſt er; man muß daher damit zur Ausübung ſchreiten. Meine Leſer verlangen vielleicht die Mittel dazu zu wiſſen; da mir aber der Umfang dieſes kleinen Werkchens nicht geſtattet, dieſe Frage ganz zu erörtern, und ihrem Verlangen vollkommen Genüge zu thun, ſo muß ich mir dies

ſes

ſes auf eine andere Zeit vorbehalten: unterdeſſen aber will ich hier drey allgemeine Mittel angeben, womit jene, die ſich daran halten, einen weiten Weg zurücklegen werden.

Daß erſte iſt, daß man nach dem Beyſpiel Jeſu Chriſti ſeine Ergebung immer im Geiſte gegenwärtig habe. Der Augenblick, in dem man ſich Gott ergiebt, ſey es dann im Gebethe, oder bey dem Tiſche des Herrn, iſt ein Augenblick des Eifers, und einer ſtarken und fühlbaren Gnade. Die Seele iſt dann, ſozuſagen, ſich ſelbſt entriſſen und in Gott entzückt. Allein dieſer Augenblick geht ſchnell vorüber, der Eifer ſinkt, der fühlbare Eindruck der Gnade zerſtreut ſich; die Seele kömmt wieder zu ſich ſelbſt, und geht wieder in ihren gewöhnlichen Zuſtand zurück. Tauſend unvermeidliche Sorgen, die ſie zerſtreuen, würden ganz gewiß machen, daß ſie die ſo eben eingegangene Verbindung aus dem Geſicht ließe, wenn ſie nicht Sorge trüge, ſie ſich oft ins Gedächtniß zurückzurufen, ſie zu erneuern, und das Andenken daran habituel zu machen. Dieſe Rückerinnerung weckt ſie auf, unterhält

ſie

ſie, erfriſcht und belebt ſie mit neuem Eifer, erweckt ihren Muth, beſchämt ihre Trägheit, und iſt zu gleicher Zeit für ſie ein Zaum, der ſie einhält, und ein Sporn, der ſie weitere Fortſchritte machen heißt.

Das zweyte Mittel iſt, ſich in allem nach dem Beyſpiele Jeſu, als eine Gott ergebene Perſon zu betragen; das heißt, nicht mehr mit ſich zu ſchalten, keine Ausſichten ſich vorzumalen, oder Anſchläge zu faſſen, von was immer für einer Natur ſie auch ſeyn mögen; ſondern ſich ganz der Hand Gottes zu überlaſſen, und nichts zu unternehmen, was nicht eine Eingebung ſeiner Gnade iſt, indem Gott niemal ermangeln wird, ſeinen Willen einer Seele zu erkennen zu geben, die ſich vorgenommen hat ihn zu erfüllen; daß man ſich über keine andere Gegenſtände als jene, die den Stoff unſerer Ergebung ausmachen, weder Furcht, noch Begierde erlaube, und unaufhörlich nur das befürchte, was uns davon abziehen könnte; daß man ein brennendes Verlangen trage, getreulich dabey zu verharren; daß man ſich hernach als ein Mündel betrachte,

te, das unter der besondern Führung der Vorsicht steht; daß man Gott die Sorge für unser Inneres heimstelle, ohne uns zu beunruhigen, ohne uns über unsern Zustand in ein tiefes Nachdenken zu verlieren, ohne neugierig die Ursache von dem, was uns begegnet, aufzusuchen; daß man mit gleicher Erkenntlichkeit alles annehme, was uns tröstet und was uns betrübt, was uns beunruhigt und zufrieden stellt; was uns entgegen ist, und was sich uns anpaßt, was uns niederschlägt und aufrichtet; daß man ohne Anstand glaube, daß Gott nur unser Bestes zur Absicht habe, und daß, wenn wir nur fest an seinem Willen hangen, Dinge, die uns dem Anschein nach am meisten entgegen zu seyn scheinen, doch zu unserm Wohl zwecken, und unser Bestes befördern helfen.

Sich in allen Ereignissen, sowohl zeitlichen als geistlichen, zu einem solchen Verhalten zu üben, und nach dieser Vorschrift zu handeln zu wissen, ist nicht das Werk eines Tages, sondern das Werk des ganzen Lebens. Man bleibt lange Lehrling in dieser Wissenschaft,

schaft, ehe man zur Meisterschaft gelangt, und nur durch wiederholtes Fehlen, wodurch man sich demüthigt und bessert, wird man geschickt dazu. Allein es ist unvermeidlich, daß man sich gleich von allem Anfange in diese generelle Lage versetze; ohne dieser giebt es keine Anwendung der Andacht.

Das dritte Mittel ist, daß man immer seine Augen auf Christum hefte, um ihn zu kopiren, und seine Züge in unserm innern und äußern Betragen vorzustellen; daß man ihn bitte, daß er selbst ein Bild in uns zeichnen wolle, daß er uns immer in seinen Händen habe, wie der Maler eine unbewegliche und wohl ausgespannte Leinwand, die allemal bereit ist alle Züge dieses anbethungswürdigen Originals aufzunehmen. Denn Christus selbst gleicht dem Künstler, der auf unserer Seele arbeitet, der sein eignes Bildniß darauf zeichnet, das er hernach mit Farben ausmalt, und mit den feinsten Pinselstrichen vollendet, wenn wir ihm hierinn kein Hinderniß in Weg legen.

So wie Gott durch seinen Sohn die materielle Welt gemacht hat, so macht er auch durch ihn die geistige und übernatürliche Welt, und diese Welt wird das, was sie seyn soll, auf keine andere Art, als durch ihre Aehnlichkeit mit Christus. Die Heiligen des alten Testaments haben sie figurirt; die des neuen haben auch kein anders Vorbild; und wenn alle Züge des Gottmenschen, nach den Zeichnungen des ewigen Vaters, in den Auserwählten ausgedrückt sind, wird das Universum zu Ende gehen. Jene, sagt der heil. Paulus, die Gott in seinem Vorwissen gekannt hat, hat er vorher bestimmt, dem Bilde seines Sohns gleich zu werden. (Röm. VIII, 29.).

XXXVII.

Wenn die Ergebung in Gott jedes Menschen, der den Namen eines Christen trägt, erste Pflicht ist, um wie viel mehr muß sie die vorzüglichste Pflicht derjenigen seyn, denen ihr Stand das Amt aufträgt, sie andern zu predigen, andere die Anwendung zu lehren, und ihnen ein anziehendes Beyspiel wahrer An-

dacht zu geben? Noch mehr wird sie denen zur heiligsten Pflicht, die Gott dem Gewirre der Welt entzogen hat, damit sie ihm auf eine sonderbare und ganz eigne Art sollen ergeben seyn. — Zählt man aber doch viel wahre Andächtige unter der Geistlichkeit und dem Stande der Religiosen? — Mit bitterstem Schmerze muß ich es sagen, daß ihre Anzahl so geringe ist, als die Aehren die der Sichel des Schnitters entkommen, und die Trauben, die nach der Weinlese übrig bleiben.

Welches ist nun das gute Land, wo dieser Saame wird ausgesäet werden, und wo er Früchte bringen wird? — Gott kennt es, und dafür nur hat er mich zu schreiben veranlasset. Diese Seelen werden kosten, begreifen und ausüben.

Was die andern belangt, so höre ich schon gegen mich schreien, und sich beklagen, daß ich die Sache zu weit treibe; daß ich zu viel verlange, und daß es gar keinen Andächtigen geben kann, wie ich ihn haben will. Aber will dann ich, daß er so seyn soll? Will es denn nicht die Natur der Sache? — Räsonirt so lang

es

es euch gefällt, über die Andacht; modificirt sie, mäßigt sie, mildert sie, so sehr ihr könnt, ihr werdet es niemal so weit bringen, daß ihr die Gnade mit der Natur, Gott mit der Welt, die Liebe Gottes mit der Eigenliebe vereinigen könnet, und so lange diese Uebereinstimmung unmöglich ist, so lange werde ich Recht behalten, werde nichts verlangt haben, als was recht, und sogar nothwendig ist.

Ich habe die Sache übertrieben. Aber worinn? — Etwa darinn, daß ich die Andacht eine vollkommene, kindliche Ergebung in Gott genennt habe? Ich habe mich hierinn an den Sinn der Ursprache gehalten, weil ich in der Untersuchung fand, daß er der Natur der Sache am nächsten kam. — Oder darinn, daß ich mich an den Begriff von der Ergebung hielt? Auf welch einen andern Begriff nun sollte ich mein ganzes System gebauet haben? Hab ich Unrecht gehabt, daß ich betheuerte, daß die Ergebung, die Gott zum Gegenstande hat, innerlich, ohne Rückbehalt und ungetheilt seyn müße, daß sie aus der Liebe entspringen, Zutrauen einflößen, und zur gänzlichen Hinwegwerfung seiner selbst geneigt

neigt machen müße; daß ſie Demuth, Abtödtung fordere, und alles übrige, was man ſich rückerinnern wird, daß ich ſagte? Hab ich damit zu viel geſagt? — Ja hab ich wohl alles geſagt, was ſich über jedes dieſer Kennzeichen ſagen läßt? — Und wenn ich durch eine ſtrafbare Schonung die Wahrheit geſchwächt hätte, würden nicht dieſe, die mich einer übertriebenen Strenge beſchuldigen, die erſten geweſen ſeyn, die wider mich aufgetretten wären, und wider zu viel Nachgiebigkeit würden geeifert haben?

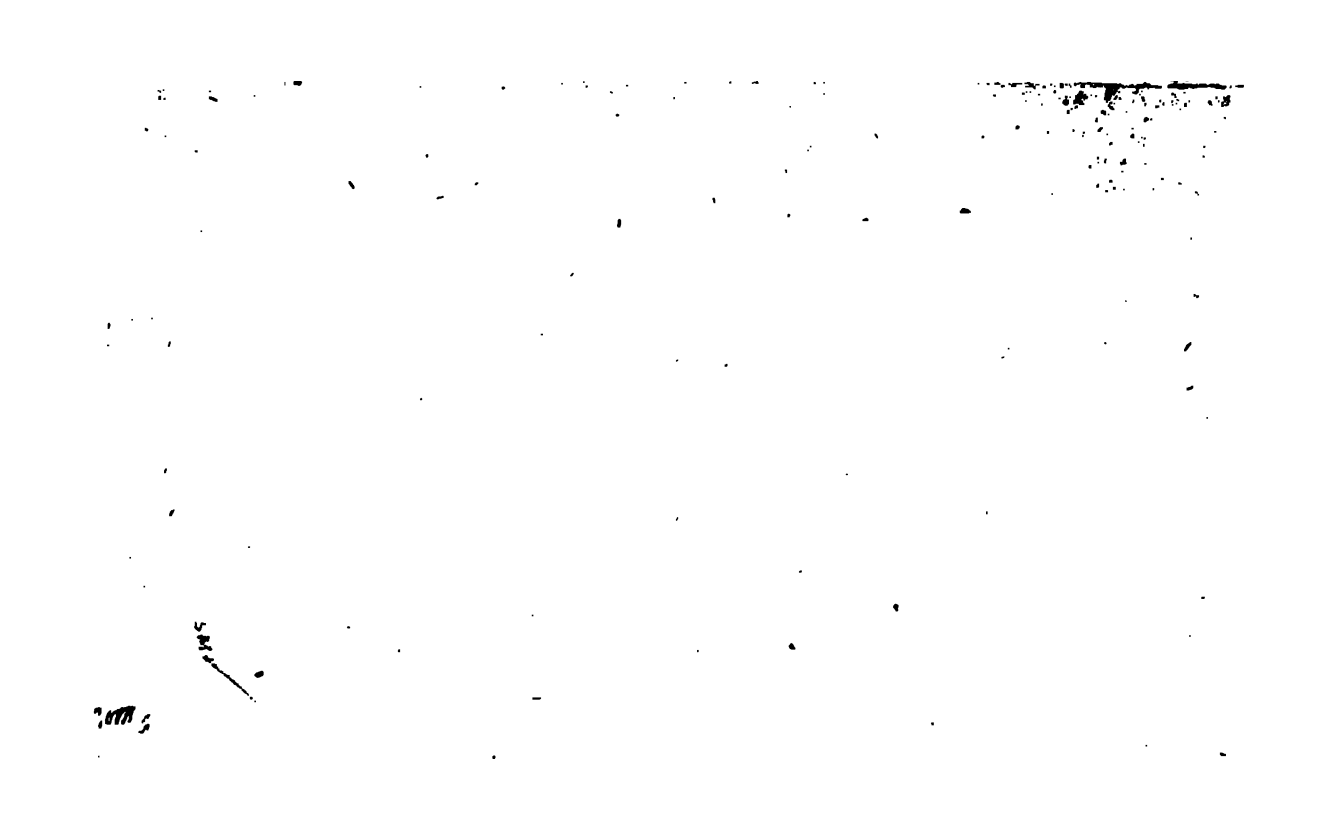
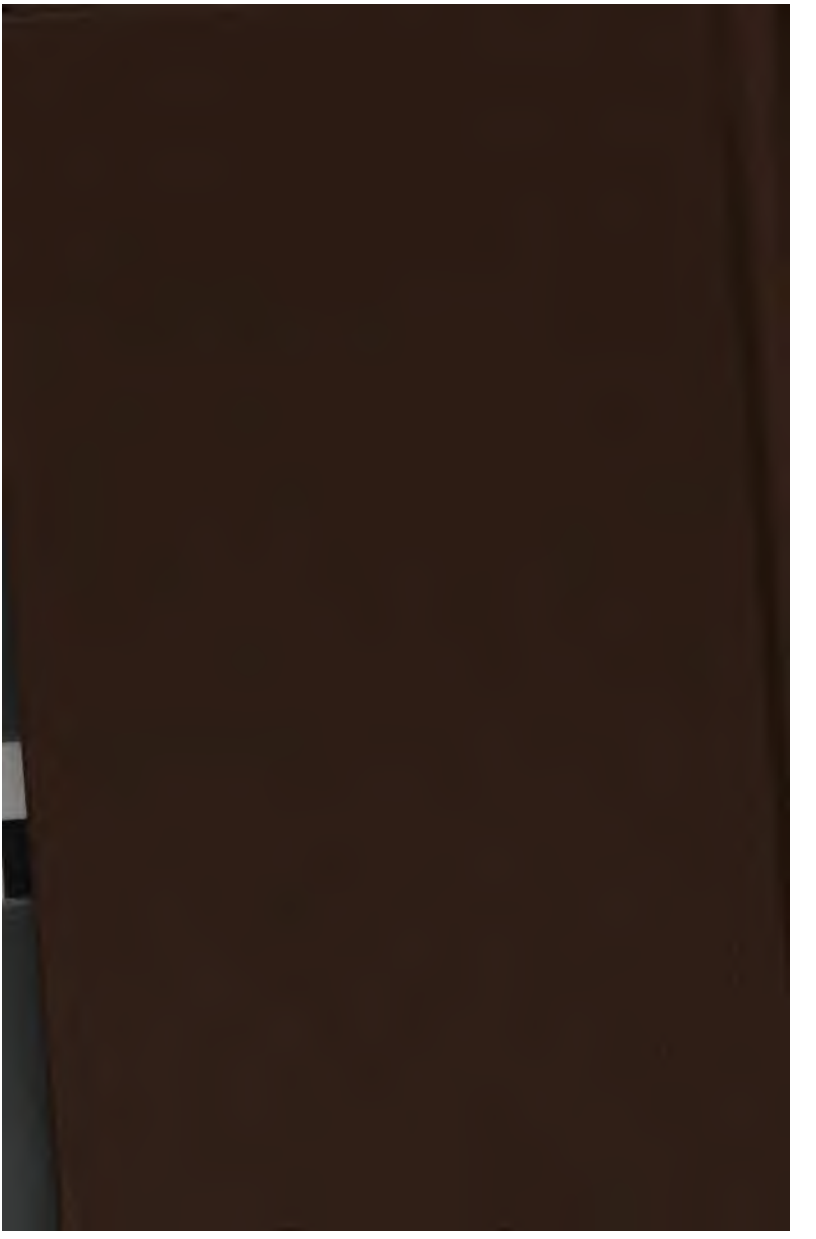
Hätte ich vielleicht damit weniger geſagt, wenn ich dieſer Schrift den Titel geben hätte: **Die Vollkommenheit des Menſchen liegt in der Liebthätigkeit**; und wenn ich durch die Entwickelung der zwey großen Gebothe der Liebe Gottes und der Liebe des Nächſten, die der Inbegriff des Geſetzes und der Propheten ſind, bey dieſen alles das angewendet hätte, was ich der Andacht beygelegt habe?

Hätte ich damit weniger geſagt, wenn ich, da ich zu den Jüngern Chriſti rede, und die eignen Worte ihres Meiſters an ſie richte,

wenn

wenn ich ihnen seine Unterweisungen und seine Lehre nach dem Sinne der Apostel und der Kirchenväter erklärt hätte? oder wenn ich ihnen, da ich Christum zum Vorbild aufstellte, die unmittelbare Nothwendigkeit gezeigt hätte, seine innere Verfassung in Rücksicht Gottes, seines Vaters, und in Rücksicht der Menschen nachzuahmen, und seine Tugenden sich eigen zu machen zu suchen, die in der ganzen Folge seines Lebens, von den Kinderjahren an bis zu dem schrecklichen Tage seines Todes hervorgeglänzt haben? —

Hätte ich weniger gesagt, wenn ich ihnen das Beyspiel der ersten Christen, unserer Väter in dem Glauben vor Augen gestellt hätte; und wenn ich sie gefragt hätte; ob sie bey den nemlichen Pflichten und Obliegenheiten nicht auch gehalten sind, die nemliche Denkart, das nemliche Betragen, eben diese Andacht zu haben? Man wende mir ja nicht ein, daß seitdem die Umstände sich geändert haben und itzt nicht mehr die nemlichen sind. Es wäre mir gar leicht zu beweisen, daß die dermaligen Umstände bedenklicher und gefährlicher für das Heil der Menschen sind, als sie jemals waren.

Ich ſchließe mit der wiederholten Verſicherung, daß ich nicht weniger ſagen konnte, ohne an der Sache Gottes zum Verräther zu werden, und daß man hierinn nicht weniger thun kann, ohne nicht dem theuern Wohle ſeiner Seele weſentlich zu ſchaden. Es iſt um die Ehre Gottes zu thun, für die wir ſind geſchaffen worden; um unſer ewiges Wohl, zu dem wir berufen ſind, und endlich auch um unſer gegenwärtiges Glück. Es lohnt doch wohl der Mühe, daß man ſie reif überlege, und ſie weißlich entſcheide.

Gedruckt bey Joſeph Zangl, bürgerl. Stadtbuchdrucker.